LD 6610
2

2

Der Bastard.

Eine
deutsche Sittengeschichte
aus dem
Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten

von

C. Spindler.

Zweiter Theil.

Der Jüngling und sein Kampf mit dem Leben.

Stuttgart,
Druck von C. F. Arnold.

1838.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Erstes Kapitel.

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Schiller.

Am Abend des Tauftages fand sich der Arzt in Philipps Kammer ein. „Es hat dem Herrn gefallen," sprach er, „den kranken Simon wieder zum Leben zu berufen. Er hat die Krisis überstanden, und ich kann für seine gänzliche Herstellung haften."

Der erste zufriedene Blick strahlte wieder aus Wernhers grämlichem Antlitze. Der Arzt fuhr aber besorglich fort: „Mein freundschaftlicher Rath wäre indeß: Ihr suchtet den alten Menschen irgendwo unterzubringen, und bis an's Ende zu versorgen; denn ich befürchte mit der Zeit große Verdrüßlichkeiten für Euch." — „Wie so?" fragte Philipp. — „'S ist bald erklärt;" versetzte der Arzt. . . . „Simon scheint grobe Vergehen . . . so was man Verbrechen nennt . . . auf dem Gewissen zu haben. In seiner Fieberhitze entschlüpften ihm Reden, unzusammenhängend im Ganzen . . . indessen

übereinstimmend genug, um daraus auf viel Böses folgern zu können. Besorgt nicht, daß ich das Gehörte jemals ausplaudere. Der Arzt und der Beichtvater haben einerlei Pflichten . . . Fürchtet hingegen, daß der zunehmende Hang zur Trunkenheit, den Simon äußert, und welchem er seine gefährliche Krankheit verdankte, einst selbst zum Verräther werde, und lichtscheue Thaten an den Tag bringe."

„Was kümmern mich meines Dieners Handlungen?" brummte Philipp ärgerlich. „Oder meint Ihr vielleicht, ich könne selbst wohl Theilnehmer an den Unthaten seyn, welcher Ihr den Simon beschuldigt, dessen ganze Sünde wahrscheinlich nur in seinen Fieberträumen liegt?"

„Behüte mich der Allmächtige in Gnaden, dergleichen Arges von Euch zu denken, Herr Rathsherr," erwiederte der Arzt. „Ich habe Euch gewarnt, weil ein unehrlicher Diener dem wackersten Herrn Unehre bringt. Salvavi animam, und damit Punctum." Der Rathgeber und Warner entfernte sich. Philipps Beklemmung ließ demselben keine Ruhe, und er floh auf Simons Kammer.

„Alles gewonnen!" keuchte ihm der Kraftlose entgegen... „ich werde gesunden."

„Alles verloren!" raunte ihm der Herr vorsichtig zu. „All' unsere Mühe, unsere Sorge, unser Verbrechen waren umsonst. Archimbald lebt!"

„Lebt?" stotterte Simon erschrocken, und faltete die abgezehrten Hände.

„Er war hier ..." fuhr Philipp fort, . . . „vor einigen Stunden, bettelnd, flehend um Aufnahme und Brod. Ich habe ihn zurückgewiesen, habe ihn verläugnet vor dem ganzen

Gastgebot. Mit fürchterlichen Drohungen verließ er das Haus, bald darauf die Stadt."

„Gottlob!" seufzte Simon beruhigter.

„Den Teufel auch," versetzte Philipp . . . „kann er nicht wiederkehren? wird er nicht wiederkehren? fürchterlicher, zudringlicher, drohender als zuvor? ich schaudre bei dem Gedanken. Das Gesetz spricht mich zwar los, aber . . . ich fühle es . . . die Menschheit wird mich verfluchen. In diesem Augenblicke läuft das Gerücht des ärgerlichen Auftritts durch die Stadt; denn die meisten Gäste glaubten, was Archimbald vorbrachte. Er hat das Mitleid rege gemacht. Nur die Furcht vor mir, . . . oder eigentlich vor meinem Schwähervater hielt die Zungen gefesselt, die den Landstreicher zu vertheidigen bereit waren."

„Verdammt!" murrte Simon unwillig, „daß mich auch gerade im wichtigsten Augenblick der Knöchler bei den Haaren haben mußte! Ihr handelt stets voreilig, unzweckmäßig, wenn ich Euch nicht am Faden regiere. Sobald Ihr merktet, wie die Leute für den Bastard gestimmt waren, mußtet Ihr in dasselbe Horn blasen, den großmüthigen Bruder spielen, den Bettelbuben für eine Zeitlang aufnehmen, und dann bei Gelegenheit ihn entfernen oder stumm machen."

„Wie?" fragte Wernher entsetzt... „wie? Du kannst mir den Rath geben, meinen Bruder ... mit eigener Hand?..."

„Nun, nun, ereifert Euch nicht so sehr," erwiederte Simon mit verächtlichen Mienen. . . . „Mit solchen Redensarten wird nichts gerichtet, die arme Seele nicht weiß gebrannt. Denn, ob Ihr dem Buben mit eigener Hand ein Pülverchen mischt, oder ihn von einer Hexe todt beten laßt... ich denke, es kömmt auf Eins heraus."

„Recht getroffen, Satan!“ knirschte Philipp ... „Kaum dem Rachen des Todes entronnen, sinne nur auf neue Sünde... wälze Deine Verbrechen dann auf mich ... ziehe mich hernieder zu Deiner Verworfenheit.“

„Das habe ich nicht nöthig,“ versetzte der Alte mit giftigem Spott, indem er sich bequem gegen die Wandseite kehrte. „Ich bin nie damit umgegangen, meinen Bruder zu ermorden.“

Vor der unverschämten Bosheit verstummte Wernher in ohnmächtiger Wuth. Es trieb ihn aus der Kammer des alten Bösewichts. In der Thüre trat ihm die Kammermagd seiner Frau in den Weg, und beschied ihn zu der Gebieterin. Er versprach, sogleich zu kommen. Unruhig ging er darauf noch ein paar Mal auf und nieder, trat an Simons Bett, der sich schlafend stellte, und blinzelnd, wie ein Fuchs, des Herrn Anrede erwartete, — seufzte, rieb sich die Stirne, und ging plötzlich hinweg. Erfreuliches wartete seiner nicht in der Schlafkammer seines Weibes.

„Es ziemt sich wohl,“ rief ihm Barbara finster entgegen, ... „sich um die Frau nicht zu bekümmern, und an dem Lager des grauen Trunkenboldes die Besorgniß zu zeigen, die an mein Wochenbett gehört.“

„Vergieb!“ murmelte Philipp verdrossen zwischen den Zähnen.

„Immer besser!“ versetzte Barbara spöttisch. „Ist das nicht eine Bitte um Vergebung, die einer Drohung nicht ähnlicher sehen kann? Doch ist's etwas Altes. Ich weiß, daß ich Dir nie so werth war, als der alte Wohldiener. Ich dachte indessen, Du würdest für Dein Kind mehr thun.

Sieh, der Kleine ist krank geworden, fast mit Einem Male. Hier verschwende Deine Pflege.“

„Was fehlt dem Knaben?“ fragte Wernher ziemlich gleichgültig. „Er schlummert ja so ruhig.“

„Ruhig?“ wiederholte Barbara wie oben. „Es muß in Deinem Gehirn stürmen, weil Du diesen unruhvollen Schlaf ruhig schiltst. Sieh, welche Zuckungen des Kindes Körper durchjagen! ich habe nach dem Arzt geschickt.“

„Du hast recht gethan. Es wird wohl bald vorübergehen, — weiter nichts als der Kinder gewöhnliches Gebresten seyn.“

„Meinst Du?“ fragte die Wöchnerin, und heftete einen stechenden Blick auf ihn. „Du bist kalt wie Eis, und solltest doch in Fieberangst glühen, wenn Du an die verfloßnen Stunden gedenkst.“

„Was willst Du damit wieder sagen?“ forschte der Gatte scheu und ängstlich.

„Erräthst Du es nicht, Rabenvater?“ brach Barbara los. „Der Knabe war gesund, jetzt liegt er in Gichtern. Der Fluch Deines Bruders hat ihm die Krankheit angebannt, stürzt ihn ins frühzeitige Grab.“

„Der Fluch ... meines Bruders? ...“ stammelte Philipp in Gewissensangst!

„Ja; ich wiederhole es!“ rief die Wöchnerin, vor Grimm bebend. „Oder glaubst Du, der Bastard hätte in seinem nicht ungerechten Zorne es unterlassen, seine Verwünschungen auf unser Haus zu schleudern? Der Knecht, den ich, Deinen Fehler wieder gut zu machen, dem Bettler eilig nachsandte, sah ihn vor dem Thore, in weiter Entfernung auf dem Felde knieen, und am hellen Nachmittage mit dem Dolche in der Faust den Teufel beschwören. Darauf schlug er den Weg nach

Augsburg ein, und der Knecht kehrte heim, da er alle Hoffnung verloren, den Fliehenden zu erreichen. Er hat Dir und uns allen geflucht ... und die Saat ist aufgegangen; denn von Stund an wurde mein Kind krank, und Du stehst nun an seiner Wiege, gleich einem Marmorbilde, ohne Gefühl, ohne Angst! Herzloser Mensch!"

Das Kind erwachte mit bitterlichem Weinen; die durch sein Geschrei herbeigerufene Amme nahm es mit sich hinweg, um der Wöchnerin Ruhe zu gönnen. Philipp ging auf die letztere zu, sah ihr starr in die Augen, und verzog seinen Mund zu einem bittern Lächeln.

„Du schiltst mich herzlos?" fragte er kalt. „Ich müßte die Gefühllosigkeit von Dir geerbt haben, oder der Himmel hat uns zusammengefügt, weil wir uns in diesem Punkte auf ein Haar ähnlich sehen, obschon Du täglich behauptest, wir paßten nicht in dasselbe Joch. Wie kömmt es, daß dieses Kind Dein Herz mehr in Anspruch nimmt, als dasjenige, welches, einem geliebteren Manne das Daseyn verdankend, dennoch dem Grimme nicht entgehen konnte, mit dem Du selbst dem Unreifen im eignen Mutterleibe den Tod gabst?"

Barbara wurde blaß wie eine Leiche, bis wieder eine dunkle Röthe über Stirn, Wangen und Busen fuhr. Ihre Lippen bebten, und vermochten kaum die Worte zu stammeln: „Schon zum zweiten Male, Niederträchtiger, wirfst Du mir die grausame Beschuldigung vor, die Ausgeburt der boshaftesten Verworfenheit. Wage es nicht zum dritten Male ... sonst reißt unser Eheband."

„O, wäre es doch nie geknüpft worden!" erwiederte Wernher mit finsterm Groll. „Der böse Geist Asmodi hielt

die Fackel unserm Brautlager, in welchem jede Täuschung schwand. Larven der Unterwelt standen Wache in jener Hochzeitsnacht, in der ich in gerechter Wuth den bräutlichen Myrthenkranz der Flamme überlieferte, weil Du ihn, der nur der Reinen gebührt, vermessen und widerrechtlich vor allem Volke getragen! . . . nimmer werde ich sie vergessen, jene verhängnißvolle Nacht, nimmer vergessen, was mich am Abend, im Tanzgewühl, aus meinem Wahne riß. Wohl bekomm's Schwager! höhnten die beiden vermummten Pritschmeister, als ich Dich in die Kammer führte; ... valga me Dios! sie hatten Recht!"

„Es steht Dir wohl an," unterbrach ihn Barbara mit zitternder Stimme, „die abscheulichen Lügen zu wiederholen, die Du mit Begierde auffaßtest, um Deine eigne Schande damit zu decken."

„Mit Begierde?" fragte Philipp beleidigt. „Schweige doch! Habe ich nicht die frechen Spötter gefaßt? habe ich ihnen nicht die Larve abgerissen, Genugthuung oder Abbitte gefordert? Als ich aber die Junkherrn von Wiblingen und Ehingen vor mir sah, die den besten Leumund haben, weit in der Runde . . ."

„Da fiel Dir der Muth," spottete Barbara. „Der feige Krämer zitterte vor den Degen der Edelleute, die mich verleumdeten, weil es ihnen nicht gelungen war, mich zu berücken."

„Nicht?" äffte Philipp ihr nach... „Hast Du dem Ehinger den Sieg nicht leicht gemacht? War er nicht der Vater jenes Kindes, das ohne sein Vorwissen geopfert werden mußte. Dich vor Schande zu retten? Floh er Dich nicht gleich einer Schlange, als Du Dich nicht schämtest, vor ihm mit dieser Unthat Dich zu brüsten? . . . That der Herr von

Wiblingen, Dein zweiter Freier, nicht dasselbe, als er von seinem Waffenbruder erfahren hatte, wie es um Deine Tugend stehe? Kannst Du es leugnen . . . kannst Du leugnen, daß Du Dich als ein entehrtes Weib in meine Arme warfst, in die Arme eines Mannes, der seine Seligkeit für Deine Keuschheit zum Pfande gesetzt hätte?"

„Halt ein, Abscheulicher!" wimmerte die Wöchnerin. „Du tödtest mich. Schone wenigstens meines Zustandes. Denke an Deine Unehre, an die Dirne, die Dir von Antorff bis Ulm nachgelaufen ist, mit hochschwangerem Leibe, die Du sammt ihrer Frucht verstoßen, die Du in ihrer Verzweiflung in die Donau gejagt hast! . . . das beste Bad, unzüchtige Flammen zu löschen!"

„Schweig!" donnerte Philipp wild. „Sie war eine Heilige, die ich der Schmach weihte, eine Märtyrin, der ich den Todesstoß gab, um Deinetwillen! Schwebt ihr Bild mir nicht stündlich vor Augen? in derselben Gestalt, wie sie mehrere Wochen hernach die Fluth des Stromes ans Ufer warf? entstellt, . . . unkenntlich, hätte nicht das geschorne Haupt, der Zustand ihres Leibes, das arme der Geburt nahe umgekommene Kindlein, dessen sie nicht mehr genesen konnte im Leben, die Unglückselige meinem schuldbewußten Gewissen kund gegeben! Niemand wollte die Ertrunkene kennen. Weh' mir, daß ich sie kennen mußte. Die Strafe folgte meiner Unthat auf dem Fuße. Einen Engel habe ich gemordet, einen Teufel in mein Bett aufgenommen. Gib mir sie zurück die Jahre, die mir der Unmuth langsam vom Leben gefressen. Gib mir die Summen zurück, die Dein Vater in roher Eigenmächtigkeit an sich gerissen oder gebettelt, die er verschwendet, mit denen er groß gethan, mit

denen er seine verschuldete Habe befreit hat. Gib mir mein Lebensglück heraus, das Du mir gestohlen!"

„Lügner;" kreischte Barbara in wilder Bewegung . . „das sagst Du der Mutter Deines Kindes? Willst Du mich zur Leiche machen?"

„Dem Kinde, das Du im Schooße trugst," sprach Philipp düster, „magst Du's danken, daß nicht schon mein voreiliger Arm das Entsetzlichste verübt hat, wozu ihn Dein Wandel, Deine Bosheit, und Dein frecher Hohn so oft zu reizen wagte. Dieses Kind . . . Du nennst es das meinige, und ich will's glauben . . . . ich liebe es nicht, weil Du seine Mutter bist, und weil es einer trunknen Stunde, in welcher der gehaßte Mann das Weib umarmte, das er verabscheut . . . sein Leben verdankt. Aber, daß Du es geboren, rettet Dich vor einem gähen Ende, und mich vom Blutgerüste. Rufe mir Deinen Mutternamen nur recht oft ins Gedächtniß, damit ich nicht seiner vergesse, wenn die Himmelszeichen einmal Unglück weissagend in unser Leben sehen."

„Ich höre den Vater," stöhnte Barbara, kaum der Sprache mächtig . . . „er soll Dir die Antwort geben, die Du verdienst, Schändlicher!"

Der Rathsherr trat den Augenblick darauf in die Stube. Seine Stirn war zornroth, seine Bewegungen heftig. Seine Tochter fürchtete im Ernste das Wetter, welches diese Zeichen verkündeten, und schob ihre Klagen gegen den Ehehern für's erste auf. Thurneisen nickte ihr kaum einen flüchtigen Gruß zu, und ging mit starken Schritten auf Wernher los.

„Habt wieder herrliche Streiche angegeben!" fuhr er denselben mit zornigem Spotte an. „Seyd mir ein schöner Rathsherr, ein lieber Eidam! Muß mich der Teufel geplagt

haben, Euch in den Magistrat zu bringen, während Ihr kein Quentlein Vernunft besitzt! Wollt andere berathen, wißt Euch selbst nicht zu helfen, noch zu rathen!"

„Was soll das heißen?" fragte Wernher grob und unwirsch.

„Daß Ihr ein unbesonnener Mensch seyd," erwiederte Thurneisen. „Kaum lange ich von meiner Reise an, so muß ich auch sogleich die Neuigkeiten brühwarm erfahren, die sich während meiner Abwesenheit in Euerm Hause zugetragen haben. Alle Teufel! wo hattet Ihr Euern Kopf? Den Bastard vor den Augen einer Tafelrunde fortzujagen! ihn nicht anzuerkennen! Dachtet wohl, es recht gescheid zu machen? Umgekehrt. Dumm habt Ihr's gemacht. In der Stadt ist der Teufel los. Ueberall spricht man von Euerer Grausamkeit, überall bedauert man den Archimbald, überall findet dieser Freunde, Ihr Feinde, und wenn er vollends in Ulm geblieben wäre, er hätte, weiß Gott! unter dem Lumpengesindel einen Aufruhr anzetteln, Euch das Haus stürmen können."

„Was sollte ich thun?" fragte hämisch der Schwiegersohn.

„Ihn anerkennen . . ." erläuterte Thurneisen . . . „ihn liebreich aufnehmen, hättet Ihr gleich darüber aus der Haut fahren mögen, den gefährlichen Menschen durch Euer Betragen entwaffnen, und ihn nachher als Landstreicher den Gerichten übergeben. Alsdann wäre er unter meine Klauen gekommen, und ich hätte ihn anders gestriegelt, als die Hexenlene. Es gibt nicht alle Tage einen überladnen Bürgermeistersmagen wieder herzustellen. Der Bastard hat Euch gedroht; in Euerem eignen Hause vor zwanzig Zeugen einen Dolch gezogen; ich hätte ihn als Mörder auf den

Kopfstuhl, oder zum mindesten als räuberischen Landstreicher und Zigeuner an den Strang gebracht. Punctum satis!"

„Würde man alsdann Euch und mich weniger grausam und unmenschlich genannt haben?" sprach Philipp mit triumphirender Miene.

„Sicherlich nicht," versetzte der Rathsherr; „allein wir hätten unsern Zweck erreicht, den Buben aus dem Wege geräumt, den weder Elend und Kummer umbringen, noch eine Hexenmeisterin todt zaubern kann. Statt dem bleibt der Bastard Euch immer gefährlich, droht Euch, da er den öffentlichen Rechtsangriff nicht wagen darf, hinterrücks mit Meuchelmord, steckt Euch einen rothen Hahn auf's Dach, oder räumt einmal in finstrer Nacht Euern Geldkasten aus, und Ihr müßt noch froh seyn, wenn er Euere Gurgel nicht mitnimmt. Seht, das ist Euere Lage, die Folge von den verdammten halben Maßregeln. Lieber das Härteste vollführt, und damit Alles gewonnen, als durch Zaudern Alles verloren. In die Mäuler der Leute kommt Ihr dennoch, und die Schande habt Ihr jetzt umsonst."

„Ihr habt Recht," gestand Philipp nach einigem Bedenken. „Jetzt ist der Bube erst gefährlich. Die Schlange ist herangewachsen ... gereizt ..."

„Und alsdann sticht sie gerne und scharf," fiel Thurneisen ein. „Eine ausgemachte Wahrheit. Indessen, da Ihr Euer Unrecht einseht, will ich auch einen lindernden Balsam auf die Wunde legen. Ich habe der Schlange ihr Gift benommen, oder es müßte mich Alles trügen. Freilich wäre Alles besser und sicherer, wenn ich in Günzburg gewußt hätte, was sich unterdessen hier in Ulm zugetragen."

„Wie so?" fragten Wernher und Barbara neugierig.

„Wie ich von dem Syndicus von Günzburg begleitet, die Straße des Städtleins hinabwandere, um nach dem Wirthshause zu gehen, in dem ich mein Roß eingestellt hatte, begegnet mir unfern des Thores ein junger, zerlumpter Bettler, hält mir die durchlöcherte Mütze vor, und spricht sehr laut und schneidend: „„Ein Almosen, Vetter Thurneisen!““ — Ich stehe da, wie vom Blitze gerührt, und meine, ich muß in die Erde sinken, vor Scham, weil ein abgerißner Landstörper mich Vetter zu nennen die Keckheit hat. — „„Frecher Bursche!““ rief dem Unverschämten der Syndicus zu, der meine Verlegenheit wohl wahrnahm, ... „„ist das die Weise eines Bettelmanns? Fordert man also ein Schärflein um Gotteswillen? Hinweg!““ — „„Sorgt nicht, lieber Herr,““ antwortete der Bettler. „„Unter Blutsfreunden nimmt man's nicht so genau. Nicht wahr, Vetter Thurneisen?““ Bei der Wiederholung der schändlichen Anrede blicke ich zornig nach dem Burschen auf, und stehe verdutzt: denn im Augenblicke erkenne ich des Bastards Züge; und das boshafte Lächeln, welches dem Höllenbraten in den Mundwinkeln sitzt, macht mich vollends verwirrt. Da der Syndicus wahrnimmt, daß ich nicht vermögend sey, ein armes Wörtlein hervorzubringen, so wirft er dem Bettler schnell einen Pfennig zu und heißt ihn weiter gehen. „„Vergebt, edler Herr!““ versetzt der Bastard hierauf: „„Bei Euch habe ich nicht gebettelt, sondern allein bei meinem Vetter, dem Rathsherrn Thurneisen. Da nun derselbe es nicht über sich gewinnen kann, mir nur mit einem magern: Helf Gott! zu erwiedern, so bitte ich Euch, schenkt ihm den Pfennig. Er ist weit ärmer noch als ich; er hat kein Herz.““ Mit diesen Worten schleudert er den Pfennig in die Krause des

Syndicus, und geht mit trotzigem Schritte an uns vorüber. Betroffen sehe ich ihm nach. „„Seltsam!““ spricht mein Begleiter . ., „„ist der junge Mensch in der That mit Euch verwandt, Herr Thurneisen? oder wie erkläre ich mir den Vorfall?““ Indessen war mein Plan gleich gefaßt. Ich zeige Archimbald als einen gefährlichen Landstreicher von ehrloser Geburt an, und ersuchte den Syndicus, ihn fest nehmen, nach Burgau bringen, und unter die Fußknechte stecken zu lassen, die allda geworben werden, um die Lücken in dem Regimente des Markgrafen Carolus auszufüllen, das in Hungarn gegen den Erbfeind streitet. Gesagt, gethan. Der Syndicus willigt ein. Mittlerweile habe ich bemerkt, daß der böse Bube sich in eine kleine Taberne an der Straße geschlichen. Ich bleibe auf der Lauer stehen, damit der Vogel nicht aus dem Garne laufe, während der Syndicus die Stadtwächter versammelt. Diese kommen, überfallen die Kneipe, in welcher der Bettler auf einer Bank schläft, packen, binden ihn unversehens, und bringen ihn auf einen Karren, um ihn auf der Stelle weiter zu schaffen, und erst nachdem ich von Weitem gesehen, wie er, von vier Bewaffneten begleitet, gen Burgau gefahren wurde, machte ich mich selbst auf den Rückweg. Hätte ich aber ahnen können, daß der Bube schon hier gewesen, daß er in Euerem Hause solcher Handlungen sich schuldig gemacht, . . . ich hätte ihn hieher bringen lassen, nicht nach Burgau, und wäre mit ihm verfahren, wie ich schon gemeldet. Er scheint mir jedoch vor der Hand gut aufgehoben, und aus dem Türkenkriege kehrt sich's nicht so leicht, . . . zum Mindesten nicht so schnell wieder.“

„Fürwahr, ich bin Euch Dank schuldig," versetzte Philipp mit leichterm Athemzuge.

„Freut mich, wenn Ihr's einseht," erwiederte Thurneisen hochmüthig; „allein" — er warf die prüfenden Blicke auf die verstörten Ehegatten ... „was hat es unter Euch gesetzt? Sind das Kindtaufsgesichter? Rede Barbara, ich will's wissen."

Barbara hob ihre Klage an; der Rathsherr ließ sie aber nicht zum Schlusse kommen, sondern nahm, bevor er gehört, wovon eigentlich die Rede war, das Wort.

„Was muß ich hören!" rief er. „Während ich mir's sauer werden lasse für das Wohl dieses Menschen, mißhandelt er meine Tochter? Philipp! Philipp! Laßt Euch's gesagt seyn. Kommt mir nicht wieder mit dergleichen in die Quere. Schämt Euch, mit einer Ehefrau, nach der alle jungen Männer die Finger lecken würden, nicht in Ruhe, Friede und Eintracht leben zu können! ... 's ist eine Schande vor Gott und den Menschen!"

„Bin ich die Ursache?" fragte Philipp erbittert. „Bricht sie nicht selbst die Gelegenheit zum Zwiste mit jedem Tage vom Zaune?"

„Versündigt Euch nicht an der Gerechten!" drohte der Rathsherr. „Ist sie nicht ein Lamm der Sanftmuth, der Geduld? Erträgt sie Eure Pöbelhaftigkeit nicht mit Gelassenheit und christlicher Liebe? Das seht Ihr aber nicht ein; daß wißt Ihr nicht zu schätzen. Ein Mal eins ist eins, zwei Mal zwei ist vier ... was d'rüber ist, ficht Euch nicht an. Hinter Eurem nußbäumenen Ladentisch, auf dem die falschen Groschen angenagelt sind, seyd Ihr selbst zum hölzernen Junker und zur falschen Münze geworden. Es

muß mich reuen, Euch durch diese Ehe empor und in den Rath gebracht zu haben, da Ihr so undankbar gegen meine Tochter handelt.“

„Wenn es Euch reut,“ versetzte Philipp wild, „so ändert es. Ich biete gern die Hand dazu. Ihr habt noch große Summen von mir in Händen; ich Euere Verschreibungen. Zerrissen gebe ich sie Euch zurück. Behaltet das Geld ... mein halbes Vermögen ist's. Mit Freuden lasse ich es fahren, wenn diese heillose Ehe getrennt wird. Ich zahle jeden Preis, um von dieser Gerechten loszukommen.“

„Welche Vorschläge! welches Anerbieten?“ fuhr Thurneisen auf; „meint Ihr, trockner Krämer, daß mit Eurem Gelde Alles ausgemacht sey? meint Ihr, daß der Rathsherr Thurneisen von Euch sich Geld schenken lassen werde? Glaubt das ja nicht. Bei Heller und Pfennig sollt Ihr den Bettel wieder haben; hört Ihr? Ihr sollt von meiner Tochter geschieden werden; hört Ihr? aber ...“ er zog Philipp bei Seite und raunte ihm in's Ohr: ... „ich werde alsdann dem Magistrate ein Wörtchen von dem Auftritte bei der Hexenlene und von dem Testamente zublasen, damit die Herren doch auch wissen, wen sie in Euch vor sich haben.“

Philipp verfärbte sich bei diesen Worten, mit welchen Thurneisen, die Schwäche seines Gegners kennend, triumphirend von ihm ging. „Blödsinniger Thor!“ rief er endlich, sich vor die Stirne schlagend. „Dich zu fesseln an ein Ungeheuer! durch deine Verbrechen auf ewig zu fesseln!“

Ein mitleidiges Spottgelächter von Vater und Tochter war die Antwort auf den Ausruf des Verzweifelnden. Es wurde aber von dem Jammergeschrei der hereinstürzenden Amme unterbrochen. Sie trug den Neugetauften, der in

heftigen Krämpfen lag, auf den Armen. Der Arzt folgte mit allen Merkmalen der äußersten Besorgniß.

„Das Kind stirbt!" rief die Wärterin. „Stirbt?" fragte Barbara und Philipp. Der Arzt zuckte aufgebend die Achseln.

„Unmenschlicher Vater!" ächzte Barbara. „Sieh Dein Werk. Deines Bruders Fluch tödtet unsern Knaben."

„Abscheuliche!" donnerte Philipp ihr zu. „Greif' in Deinen eignen Busen, und frage Dich, warum der Fluch des Herrn unser Haus heimsucht."

Thurneisen, außer sich vor Zorn und Scham, riß den wüthenden Schwiegersohn aus der Thüre, indem er ihm zuflüsterte: „Um unsrer, um Eurer Ehre willen ... brandmarkt Euch und die Euren nicht vor fremden Leuten."

„Ihr habt Recht," antwortete Philipp bitter. „Es ist schon genug, daß wir uns im Stillen verachten; ..." und drehte dem Rathsherrn den Rücken, nach Simons Kammer eilend.

Eine Nachtlampe brannte auf dem Tische. Simon lag ruhig wie ein Todter auf dem Bette und schien zu schlafen. Philipp machte behutsam die Thüre zu, schlich gegen das Lager, blieb aber, einige Schritte davon, unentschlossen stehen. — Er schauderte zusammen. „Ist mir doch," flüsterte er in sich hinein, „als wäre ich im Begriff, die Hölle zu wecken durch Bannformeln und Zaubersprüche, ... als zöge mich eine unsichtbare Hand bei den Haaren zurück! Allein es ist umsonst. Ich bin in Verzweiflung. Ich kenne keine Wahl. Was mir der Unhold rathen möge ... besser ist es, als ein solches Leben." Entschlossen rüttelte er den Alten aus dem Schlummer. „Was soll's?" murrte dieser, aus seinem geheuchelten Schlafe auffahrend; „weckt man einen

Kranken so ungestüm? was wollt Ihr von mir? ich muß mich wundern, Euch wieder bei mir zu sehen, da mein Umgang doch zu schlecht und niedrig für Euch ist."

„Der fressende Gram treibt mich zu Dir," versetzte Philipp in heftiger Bewegung. „Bei Dir suche ich Trost, Rath, Hülfe!"

„So!" spottete Simon. „Die Herzensangst zieht Euch also zu meiner Verworfenheit herab? Ich dachte mir's. Worin soll ich denn nun rathen, trösten, helfen?"

„Höre, Simon," begann Philipp, sich vertraulich auf den Rand seines Bettes setzend, „ich bin ein unglücklicher Mann; ich kann nicht länger mit meinem Weibe leben. Sie mißhandelt mich, wie mein Schwäher. Es muß ein Ende nehmen, auf eine oder die andere Weise."

„Das wird es auch;" schaltete der Diener ein. „Ihr braucht nur den Weg einzuschlagen, den Euch die Kirche öffnet. Trennt Euch von der Ehefrau, so hat der Tanz ein Ende."

„Ich kann, ich darf nicht," versetzte Philipp dringend. „Ich muß des Rathsherrn Haß fürchten. Ich bin in seinen Händen."

„Das ist schlimm," sprach Simon. „Das habt Ihr nicht klug gemacht. Ihr war't zu offenherzig gegen den groben Mann. Ich ahne, was Ihr von ihm fürchtet. Ich wollte wohl für meine Person den Theil, der auf mich kömmt, von der Rechnung herunterlügen, allein Ihr könnt das nicht. Der rohe Schwähervater schüchtert Euch ein, wie eine Taube. Es ist überhaupt besser, den alten Schlamm unaufgerührt zu lassen. Faßt Euch demnach, und tragt die

Kette in Geduld, die Ihr Euch selbst angelegt habt. Ich weiß keinen Rath."

„Der Groll der verwichenen Stunde spricht aus Dir; ..." erwiederte Wernher, so nachgiebig als möglich. ... „Du wüßtest nicht zu rathen, wenn es gilt, einen überlästigen Menschen zu entfernen, der mich unglücklich macht? Gütlicher Vergleich findet hier nicht Statt ... ein Gewaltschritt muß enden."

„Wie meint Ihr das?" fragte Simon, und im argen Verdacht zwinkerten seine Wimpern. „Erklärt Euch!"

„Du bist grausam," sprach Philipp stockend. „Ich soll Dir auseinandersetzen, was Du erräthst, wenn Du willst. Thue einmal auf mein Gebot, was Du einst ohne mein Geheiß vollführt. Barbara ... sey Hedwig!"

„Was?" rief Simon, und spielte den Erschrockenen ... „An welche Zeiten mahnt Ihr mich? An diejenige, wo ich mein Seelenheil für das Wohl des zukünftigen Herrn aufgeopfert habe? Ihr habt mir schön vergolten für die ruchlose That, die Ihr zwar nicht befohlen, die Euch aber genützt hat. Der übel gewählten Hausfrau muß ich weichen, unbeachtet in Vergessenheit und Dunkel zurücktreten. Die strenge Ehewirthin fürchtend, ließt Ihr, durch Euere vornehme Entfernung von mir, mich merken, daß man das unnütze Werkzeug hinter die Thüre wirft, ist die Arbeit gethan. Und Ihr dürft mir zumuthen, am Rande des Grabes einen neuen Frevel zu begehen um Euretwillen?"

„Es mag seyn," erwiederte Philipp, den die schadenfrohe Weigerung des alten Heuchlers in ängstliche Sorge versetzte, „es mag seyn, daß ich undankbar gegen Dich gehandelt habe. Ich will es nicht untersuchen. Verzeihe, hilf nur

dießmal. Die Zeit, in der Du allein mit meinem Vater in seinem Hause lebtest . . ."

„Das war eine schöne Zeit," fiel Simon ein, und faltete andächtig die Hände . . . „Des Herrn Wille geschah, und der meinige; kein dritter kam in Betracht." „Diese schöne Zeit soll wiederkehren," versetzte Wernher mit einem leisen Seufzer, den ihm das Vorgefühl der künftigen Abhängigkeit von dem Diener entlockte. „Ich werde nimmer heirathen, als ein Wittwer mein Leben beschließen, und Dein Alter soll die beste Pflege bei mir haben."

„Hm! hm!" brummte Simon und schüttelte den Kopf. „Ich will mir's bedenken."

„Was ist hier zu bedenken?" rief Philipp heftiger. „Ja oder nein! ein Wort nur kostet's."

„Freilich," äußerte der Alte wie oben; „aber . . . Gebt mir doch das Glas vom Tische, und rührt mir ein Pulver ein! Ich darf über dem Geschwätz meine Gesundheit nicht vergessen."

Philipp that wie es ihn Simon hieß. Der Letztere nahm die Arznei bedächtig und langsam ein, und fuhr alsdann fort:

„Euere Versprechungen wären schon ganz artig. Allein Versprechen ist edelmännisch, das Halten hingegen bäurisch. Ich müßte doch etwas haben, worauf ich sicher rechnen dürfte. Denn Zeiten und Menschen sind wandelbar. Es könnte Euch, trotz Eueres Vorsatzes, dennoch in den Sinn kommen, abermals zu weiben, und ich säße auf dem Sande. Dahero bietet etwas Sicheres."

„Dreihundert blanke baare Gulden sind Dein, wenn Du mir hilfst," antwortete Philipp rasch.

Simon schwieg eine Weile. „Seht doch nach," sprach er hierauf, „ob nicht das Fenster aufgegangen ist; es zieht mir so grimmig auf die Decke." Philipp that wie er verlangte, und fand alles wohl verwahrt. „Dreihundert Gulden?" fuhr der Diener fort; „traun, ein hübsches Sümmchen! Und voraus?"

„Mißtraust Du mir?" fragte Philipp aufgebracht.

„Nicht so eigentlich," erwiederte Simon schlau; „allein . . . in ähnlichen Geschäften muß man vorsichtig und genau verhandeln. Die Sache ist von der Art, daß die Parteien gegenseitig nicht viel Ehrfurcht für einander hegen können, und da steht die Gewissenhaftigkeit auf schlechten Füßen. Indessen . . . wenn Ihr nicht wollt, so ist mir's um so lieber; Ihr behaltet Euer Geld und Euer Hauskreuz, und ich noch ein gesundes Fleckchen an meinem Gewissen."

„Nicht doch," entgegnete Wernher eilig. „Ich sage zu. Die Summe liegt bereit, wann Du es verlangst."

„So?" fragte Simon; . . . „da wären wir also einverstanden und . . . reibt mir doch die Fußsohlen, damit sie mir erwarmen . . . . so! es ist gut; . . . und — was ich sagen wollte — ich will es auf den höllischen Pfuhl hin wagen."

„Du bist mein Retter!" jubelte Philipp.

„Gelt, wenn der alte Simon nicht wäre?" grinste der Bösewicht, und schob sich die Schlafkappe tiefer in die Stirn. „Geduldet Euch nur bis ich gesund geworden, und das Bett verlassen; dann wollen wir bald am Ende seyn. Bis dahin gebt der Frau Barbara die besten Worte, damit kein Satan hinterdrein Verdacht schöpfen könne. Verlaßt Euch dann nur auf mich. Sie hat Euch so oft Imbis, Vesperbrod und

Nachttrunk mit Gift und Galle gewürzt . . . sie mag auch einmal in dem Morgensüpplein den Tod schlucken. Eine Hand wäscht die andere."

Ein lautes Geheul schallte mit einemmale durch's ganze Haus; ungestümes Thürzuschlagen, verwirrtes Umherlaufen. „Welcher Sabbat ist los?" donnerte Philipp zur halboffenen Kammerthüre hinaus den vorüberlaufenden Mägden entgegen. „Was gibts?"

„Euer Söhnlein ist so eben verschieden!" jammerte die herbeieilende Amme des Knaben. „Kommt doch, Herr Wernher . . . die Frau ist ohnmächtig geworden vor Schreck."

Eine augenblickliche Regung von Vatergefühl und ehelicher Besorgniß durchzuckte Philipps Herz und bestimmte ihn, den Kranken eiligst zu verlassen.

Der eisgraue Schurke wickelte sich höhnisch lachend in die Decke, und machte sich zum Entschlummern fertig. „Wenn die gestrenge Frau Barbara Empfindung hätte, wie ein anderes Weib," flüsterte er spottend in das zum Mund heraufgezogene Leintuch, . . . „so könnte mir der Dreihundertguldenverdienst entgehen. Sie stürbe mir vielleicht vor der Nase weg, im Schmerz um ihr Söhnlein. Sie ist jedoch aus derbem Teig geknetet, und solche Kleinigkeit ficht sie nicht an. Gott sey Dank, ich werde mein Meisterstück an ihr machen. Herr Philipp soll alsdann erst merken, wen er vor sich hat. Der Rebensaft soll mir zu einem freudenreichen Spätherbst verhelfen im Leben; und sollte mein Gewissen dennoch so thöricht seyn, und aufwachen wollen, so schwöre ich meinen Glauben ab, trete zur römischen Kirche, und schüttle in einer Beichte alle Sünden von mir. Meinen Zweck muß ich aber erreichen, und in Philipps Hause den

Meister spielen bis an mein Ende, das noch recht ferne seyn möge, . . . müßte ich auch noch dreimal mehr thun, als ich bereits gethan habe."

Der alte, von sündlichen Gedanken und Vorsätzen gewissermaßen neugestärkte Frevler, entschlummerte bald und fest, während sein Gebieter, Philipp Wernher mit trocknem Auge und eiserner Stirne an dem Todtenlager seines Kindes saß, und, tausend Gedanken einer fröhlichern Zukunft im Gehirne wälzend, die Athemzüge der vor Schwäche und Ermattung entschlummerten Mutter zu bewachen schien. Der aufmerksame Beobachter würde durch die Larve des zärtlichen Gatten, die er vorgenommen hatte, getäuscht worden seyn. Sein Aeußeres heuchelte eine Tugend, während sein lasterhaftes Herz eifrig bemüht war, den Fleck zu ergründen, wo sich der Meuchelmord am festesten und unbemerkt an das Leben der verrathnen Gattin saugen könne. Dieser einzige Gedanke beschäftigte seinen Verstand, sein Gemüth; zuversichtlich hoffend, die finstere That der Welt verbergen zu können, schwelgte er im Voraus in dem schaudervollen Ende, womit er seine, unter bösen Zeichen geschloßne Ehe, zu krönen dachte.

Zweites Kapitel.

Du fragst das Leben still besonnen:
Sprich! warum hast du mich gewonnen?
Du fragst umsonst. Das Leben schweigt.
Gramberg.

Archimbald lag zu Burgau auf einem ärmlichen Strohlager in der fest verriegelten Kammer, in welcher man auf dem Schloß heimathlose Landstreicher, oder widerspenstige, zu den Waffen gezwungene Leute zu verwahren pflegte. Die Stadtwächter von Günzburg hatten ihn dem Thorwächter abgeliefert, und waren noch in selbiger Stunde wieder heimgekehrt. Vor Frost zitternd, und von dem Schnee, der häufig am späten Abend gefallen war, durchnäßt, hatte er um die Erlaubniß gebeten, sich am Feuer des Wächters wärmen zu dürfen. — Umsonst! — Ein unehrlicher Bastard darf sich an meinem ehrlichen Heerde nicht aufthauen, brummte der Unmensch, und stieß den seiner Obhut Anvertrauten in die kalte und finstre Kammer. Der Unglückliche fand im Umhertappen die elende Streu, und sank ermüdet darauf hin. Da wehte es ihn kalt an durch das Fenster. — Wäre es offen! dachte er, plötzlich von neuem Muth entflammt. —

Wäre dir vielleicht ein Weg zur Flucht geöffnet? — Er stieg empor vom Boden und schlich dahin, wo eine schwache Helle ihm das Fenster verrieth. Er erreichte es, allein sein Muth sank so schnell als er gewachsen war. Das Fenster war zwar offen, ohne Scheiben, aber eng und stark vergittert. Ein zerstörender Blitzstrahl für seine Hoffnungen. Ergrimmt rüttelte er an den Stäben. Kein einziger derselben bewegte sich in seinen Fugen. „Gieb Dir keine Mühe, Landsmann,“ sprach plötzlich eine rauhe Stimme zu seinen Füßen. „'S ist alles umsonst. Ich habe schon bereits alles versucht, und auch mit langer Nase abziehen müssen.“ „Wer da?“ rief der bestürzte Archimbald. „Ein armer Teufel, wie Du,“ antwortete die Stimme, „der gerne ein Bischen schlummern möchte, und vor Deinen unnützen Rettungsversuchen nicht dazu kommen kann. Lege Dich daher auf's Ohr, und störe Deine Nachbarn nicht länger. Du möchtest uns sonst alle Beide auf das Fell bekommen.“

Archimbald machte sich auch ohne Geräusch auf den Rückzug. „Halte Dich rechts,“ rief ihm die Stimme zu, „sonst drückst Du meinem Gefährten Deinen Stiefelabsatz auf dem Munde ab. So! gute Nacht!“

Archimbald hatte eine Ecke erreicht, in der er sich niederwarf, und tief in das Stroh vergrub, um sich vor der argen Kälte zu schützen. Die Haft, in der er sich befand, kam ihm nun schon weniger schreckhaft vor, weil er Gefährten seines Leidens hatte, und da die Wärme nur langsam wieder in seine erstarrten Glieder zurückkehrte, der wohlthätige Schlummer sodann noch ferne war, so sann er nach über das, was ihm der heutige Tag gebracht hatte . . . was ihm der morgende bringen werde.

„Muß ich nicht verzweifeln an Gott, an dem Leben und meinem Schicksale?" seufzte er halb beklommen, halb trotzig. „Ich bin ein Thor, daß ich nicht freudig die Bahn verfolgt habe, die man mich antreten ließ. Was hilft mir's nun, daß ich, nachdem meine Unbesonnenheit den Schreckensauftritt in Worosdar herbeigeführt, den Geistern der scheuen Furcht und der Scham so gutwillig Gehör gab? Was hilft mir's, daß ich in jener Nacht, auf unbekannten Wegen und Stegen entfliehend, den ernsten und heiligen Vorsatz faßte, abzugehen vom Wege der Lügen, des Betrugs, der Hinterlist, und eine gerade, ehrliche Lebensstraße zu betreten? Was hilft mir's, daß ich alle Mißhandlungen vergaß, die im Vaterhause mein Loos gewesen, und, einem reuigen Sünder gleich, demüthig auf's Neue zur Heimath kehrte? Verflucht sey die Stunde, in der ich bei dem elenden Schreiner um die Lehre anhielt, und nur Schande erntete; verflucht die Stunde, in der ich zu den Füßen eines niederträchtigen Bruders um das betteln konnte, das von Rechtswegen mir gehört! Verwünscht der Augenblick endlich, in welchem ich dem abscheulichen Thurneisen begegnen mußte, um das Opfer seines Hasses zu werden! Lenens Haus ist verwüstet, ... kein Mensch will wissen, wo sie hingekommen. Der hohle Baum, den sie mir bezeichnet hatte, enthält ebenfalls nicht das Geringste. Kein Ausweg war mir übrig, ehrlich durch die Welt zu kommen, als mich zu meinem Lehrer zu betteln, und die schmutzige Kutte umzuwerfen; aber diesen letzten Pfad sogar verrennt mir mein böses Geschick. Eine Beute der Willkühr muß ich werden, und hier schmachten, wie ein gebundnes Lamm, bis man mich zur ungarischen

Schlachtbank treibt. So sey es denn verrufen und verschworen, niemals das Gute des Guten wegen versuchen. Ich bin ausgestoßen aus der Gesellschaft durch meine Geburt; ich habe mein Glück, des Doctors Gunst verscherzt, in Lenen meine beste Freundin verloren; Ludmille hat mich verworfen; Engeltrude, die heranblühende Jungfrau, hat mir, als ich, von ihrem Vater schnöde abgewiesen, traurig von dannen ging, ein Stück schwarz Brod zugeworfen, . . . das einzige Geschenk meiner Jugendgespielin . . . sie hat sich geschämt, dem verachteten Bastard nur ein Wörtchen der Theilnahme zu schenken: sie hat von meinem Herzen sich losgerissen. Leila, Zenide, die freundlichen Schwestern, verdammen wohl auch denjenigen, der sie, die Liebenden, so beharrlich hintergehen konnte; . . . ich bin fertig mit dem Leben, und statt, wie der Glückliche, auf seinen glatten Fluthen bequem dem Hafen zuzurudern, will ich den Kampf versuchen mit der Wuth seiner Brandung, unbekümmert, ob sie den Schiffbrüchigen zum sichern Eiland rette, oder seinen Körper an den scharfen Felsenkanten zerschelle!"

Spät erst, als der Morgen schon heraufdämmerte durch die winterlichen Nebel, beschlich den ärmsten ein leichter Schlummer, der aber bald sein Ende erreichte, weil die Gefährten des Schläfers laut zu werden anfingen. Archimbald, begierig, die Beiden etwas auszuhorchen, ließ die Augen wieder zufallen, und blinzelte blos zwischen den Wimpern ein wenig hervor. Der einbrechende Tagesschimmer ließ ihn die Gestalt der Kumpane völlig unterscheiden. Der eine von ihnen, klein, untersetzt, blatternarbig, grauäugig und von blondem Haar, blätterte, auf dem Strohe liegend, in einem Pack Schriften. Der andere, von langer Statur

schwarzem Aug' und verworrenem schwarzem Haare, war eben beschäftigt, seine Kleider von Staub und Sprey reinigen. Beide hatten unternehmende, verschmitzte Gesichter. Am auffallendsten war dasjenige des Blonden, der einen stark ausgedrückten Zug von boshafter Spottsucht darinnen trug.

„Was treibst Du denn in aller Frühe?" fragte der Letztere endlich mit halblauter Stimme. — „Willst Du Deinen Staat vor dem gestrengen Herrn Schloßhauptmann auskramen, wenn es ihm belieben sollte, uns vor sich bringen zu lassen. — Unnütze Sorge. Ein Paar Strohhalmen mehr oder weniger auf dem Wamms würden uns dennoch nicht aus dem Garne nagen, wenn wir nicht ohnedieß den Ablaß in der Tasche trügen."

„Du darfst noch reden!" murrte der Lange, in dem Archimbald den Redner der verwichnen Nacht erkannte, . . . „was ist Schuld an dem ganzen Handel? Du ganz allein. Hätte Dich der Teufel und das starke Getränk nicht regiert, so säßen wir nicht hier in dem verdammten Loche, und hätten schon Augsburg im Gesichte. Aber, was hilfts? So wichtig und feierlich Du auch thust, so steckt Dir der verdorbne Studiosus noch immer in allen Nähten."

„Silentium!" drohte der Kleine. „Nehm' Er sich nicht so viel Gurken heraus, Herr vom Pinsel und Farbenstein! Der verdorbne Student führt Ihn noch zehnmal in den Brei, ehe Er's nur merkt . . . Aber Scherz bei Seite, . . . meine unglückliche Constellation hat uns dieses Elend bereitet. Meine Constellation, verbunden mit dem allzukräftigen Hopfengeiste. Hundertmal in meinem Leben schon habe ich das Busentuch eines Mädchens verschoben, und die Dirne hat

immerdar dazu gelacht . . . was kann ich dafür, daß die Kellermagd im Bock sich es einfallen ließ, bockig zu seyn, und meine Liebkosung verdrüßlich aufzunehmen? Schon hundertmal habe ich einem Mannskerl hinter die Ohren geschlagen, der sich als unberufner Mittler in meine Angelegenheiten mischen, und zwischen die Dirne und mich treten wollte, . . . und der Kerl hat immer seinen Backenstreich in tiefster Ehrfurcht hingenommen. — Wie konnte ich aber wissen, daß derjenige, dem ich gestern auf's Maul geschlagen habe, weil er sich unterstanden, die Kellermagd zu vertreten, gerade und zu allem Unglück der Vogt seyn mußte, der die Ohrfeige nicht geduldig hinzunehmen aufgelegt war? Reines Unglück also. Sey indessen nur getrost, Freund Erlwein, unsere Papiere helfen uns aus der Klemme, und bald wirst Du, statt gegen die Türken geprügelt zu werden, zu Prag in ruhiger Muse, ein Exvoto für Deinen Schutzpatron, der Dich aus dieser Trübsal erlöst, fertigen dürfen."

„Ich habe noch nicht Brief und Siegel über unsere Erlösung," bemerkte Erlwein mit sorgsamem Kopfschütteln.

„Nicht?" lachte der Blonde. „Schäme Dich, ungläubiger Thomas. Unsere Briefe von Don Zuniga und dem Beichtvater werden uns so sicher nach Böhmen führen, als ob wir das Königreich mit Spieß und Fahne vom Kaiser zu Lehen empfangen hätten. Der arme Schlucker, der dort in der Ecke liegt, und über Nacht wie ein Pilz in unsere Mitte gewachsen ist, wird wohl nicht so wohlfeil davon kommen als wir, und wahrscheinlich seine Haut zum Gerben tragen müssen."

„'S ist ein kecker Bursche," versicherte Erlwein; „er hat in der Nacht ausbrechen wollen; ist also schon oft dabei

gewesen. Jetzt liegt er, und schläft wie ein Sack, obschon er unter Fremden ist.“

„Welche Gefahr läuft der Bengel auch?“ fragte der Blonde spöttisch. „Wären wir auch aus der Zunft der Langfinger, so möchte ich doch wissen, was wir dem Tagdiebe aus seinem Lumpen entwenden könnten. Wir dürfen froh seyn, daß er weit genug von uns liegt, um uns nichts mitzutheilen.“

„Der Schein trügt oft,“ versetzte Erlwein, und heftete einen scharfen Blick auf den Schläfer. — „So bemerke ich zum Beispiel ein gewisses glänzendes Etwas, das dem Burschen aus dem halb offenen Wamms sieht, und wie Silber zu mir herüber blinkt.“

„Ein gestohlner Zinnteller vielleicht,“ — spöttelte der Blonde — „über dessen Entwendung der Bube ergriffen worden ist, und den er in der Eile unter die Jacke verbarg, wo ihn die Spießbürger, da sie ihre Gefangenen nicht zu untersuchen pflegen, nicht gefunden haben.“

„Nicht doch,“ erwiederte Erlwein, indem er sich näher schlich. „Das ist nicht Zinn, nicht Kupfer, das ist Silber und Gold, und ich bin neugierig genug, das Ding näher zu betrachten.“

Bei diesen Worten hatte er auch vorsichtig die Hand ausgestreckt, um nach dem Dolche zu greifen, dessen glänzender Knopf aus Archimbalds Kleide ragte; allein der lauernde Scheinschläfer, die Waffe als sein höchstes Kleinod bewahrend, packte heftig die neugierige Hand. Von der unvorhergesehenen Bewegung erschreckt, fuhr Erlwein gegen seinen Gefährten zurück, der auch von seinem Lager aufsprang.

Archimbald stand im selben Nu auf seinen Füßen vor den Erschrockenen. „Oho, ihr Herren!" rief er drohend, „macht euch nicht mausig gegen einen fremden Gast. Sprecht und denkt von mir, was ihr wollt, laßt aber mein Eigenthum und meine Ruhe im Frieden, sonst halte ich euch für Langfingerzünftige, wenn ihr's gleich nicht Wort haben wollt, und wehre mich wie gegen solche."

„Der Satan hat unser Gespräch belauscht," fing nach einer Weile der Blonde zu seinem Begleiter an, ... „er hat uns überlistet, ehe wir nur an ihn dachten."

„Ich mußte doch wissen, wer mit mir in demselben Bauer steckt," lachte Archimbald, und lehnte sich, den Rücken frei zu behalten, an die Mauer, die beiden Nachbarn mit forschendem Blicke messend.

„Der Bursche ist doch so dumm nicht," flüsterte Erlwein dem Blonden zu.

„Wohl boshafter als dumm," entgegnete dieser eben so leise. „Laß uns ihm auf den Zahn fühlen. Ich will bald heraus haben, was hinter ihm steckt."

„Wir werden gestört," rief Archimbald dem Flüsternden zu, „sonst möchte ich die Herren wohl bitten, mir ihre Heimlichkeiten mitzutheilen, da ich die Veranlassung derselben bin, dem Geheimnißkrämer aber am allerwenigsten traue."

Der Hüter des Gefängnisses trat herein, und bedeutete allen Dreien, ihm zum Schloßhauptmann zu folgen. Mit gezwungener Ergebung gingen sie der Entscheidung ihres Schicksals entgegen. Einige Bewaffnete geleiteten sie in das Vorgemach des Schloßhauptmanns, wo man sie verziehen hieß. Der Blonde war der erste, der in das Gebet genommen wurde, und in das Wohngemach des Hauptmanns

treten mußte. Zwischen den beiden Zurückgebliebenen wurde kein Wort gewechselt. Erlwein starrte unverwandten Blicks nach der Thüre, durch welche sein Freund heraustreten, und ihm sein Schicksal im eigenen ankündigen werde. Archimbald saß in kaltblütiger Fassung neben ihm, fest entschlossen, sein Schicksal, es sey welches es wolle, mit männlicher Kraft und festem Muthe zu ertragen.

Geduldig erwartete er den Augenblick, der ihm das Urtheil sprechen würde, denn das grausame Loos schreckt denjenigen nicht, der schon im Voraus das Härteste zu überstehen bereit ist. — Erlweins Freund kehrte bald zurück, Freude im Aug und Antlitz, ein Papier in der Hand. „Vivat Don Zuniga!“ rief er frohlockend. „Sein Brief ist ein Talismann; freue Dich, Erlwein! Ich habe meine Sache gewonnen; Du wirst in einem Augenblicke frei seyn. Das Kellermädel im Bock behält seine Küsse, der Vogt seine Ohrfeige, und Eschenreuter geht frei aus wie ein Sperling. Geh' hinein, Bruderherz. Der Gesandte hat mir aus der Patsche geholfen . . . der Beichtvater wird bei Dir nicht weniger thun. — In der Bockskneipe erwarte ich Dich!“

Den Filz auf einem Ohre, ein fröhliches Studentenlied auf der Zunge, den wiedererhaltenen Raufdegen unterm Arme, sprang er wie der Blitz durch die Pforten in's Freie. Mit unendlich erleichtertem Herzen ging Erlwein zum Verhör; kam in kürzerer Frist eben so fröhlich zurück, als sein Vorgänger, und wünschte noch in gutmüthiger Freude dem harrenden Archimbald eine eben so glückliche Beendigung seiner Sache, oder zum mindesten Geduld im Unglück. Darauf entfernte er sich eilig und folgte seinem Freunde. —

Archimbald traf nun die Reihe, und er stellte sich ohne Ueberwindung vor seinen unbekannten Richter.

In dem weiten gothischen Gemache sah es aber weit traulicher aus, als sich es der Jüngling gedacht hatte. Die braungetäfelten Wände waren vom goldenen Dezembersonnenschein überflogen, der sich prächtig in den blanken Rüststücken spiegelte, die, nebst Schildern und Panieren, an der Wölbung des Saals zur Zierde aufgehängt waren. Im Hintergrunde des Saals, wo viele enge Fenster sich zu einem einzigen verbanden, das die ganze Wandseite einnahm, und in seinen obersten Bögen gar prächtig mit den farbigen Wappen Oestreichs, Tyrols und der Markgrafschaft geschmückt war, saß auf einer mäßig hohen, in der Fensternische angebrachten Estrade, eine junge Frau von äußerst einnehmenden Gesichtszügen, in einfacher, aber gewählter Haustracht; neben ihr eine Wiege, in der ein Knäblein schlief, von dunkeln Vorhängen gegen das einbrechende Sonnenlicht geschützt. Wenige Schritte von ihr entfernt, an einem großen Tische mit grünem Behänge, auf welchem Papiere zerstreut lagen und die Ueberreste eines Frühstücks zu sehen waren, stand der Schloßhauptmann in kriegerischer Tracht, mit den Farben des Markgrafen geziert. So drohend auch seine Waffenrüstung schien, so gebieterisch und strenge seine Haltung, so mußte dennoch der Fremdling im ersten Augenblicke schon Vertrauen zu den sanften und schönen Zügen des Herrn von Herbenstein fassen, deren Reiz sein melancholischer Blick nicht zu mindern, wohl aber zu mehren geeignet war. Des Hauptmanns Auge verweilte lange auf Archimbald, und Mitleid sprach aus ihm. Endlich begann er, ein Papier vornehmend:

„Ihr seyd auf eine seltsame Weise in meine Hände gerathen, junger Mensch. Der Syndicus von Günzburg liefert Euch mir auf die Anklage eines Rathsherren von Ulm aus, und beschreibt Euch als einen verwegenen und sehr gefährlichen heimathlosen Menschen. Ich soll Euch unter den Trupp Fußknechte stecken, der in einiger Zeit zu dem Regiment unsers gnädigen Herrn Markgrafen nach Ungarn abgehen wird. So verlangt es der Syndicus. Bevor ich aber unbedingt in sein Begehren willigen kann, muß ich Näheres von Euch wissen. Wie ist Euer Name?"

„Archimbald heiße ich," erwiederte der Jüngling trocken.

„Der Name Eueres Geschlechts?" fragte Herbenstein weiter.

„Ich habe keinen," versetzte Archimbald, „oder besser: man hat mir ihn gestohlen. Ich bin ein unehelicher Sohn — ein Bastard . . ." fügte er mit kalter Bitterkeit hinzu.

„So?" sprach der Hauptmann gezogen. „Eure Heimath?"

„Man hat mich daraus verstoßen," entgegnete Archimbald wie oben; „ich habe keine."

„Hm!" brummte der Herr von Herbenstein in den Bart. „Unehelich, heimathlos? Ihr seyd dem Wildfangsrecht unterworfen; allein ich will mich nicht damit abgeben. Ich bin weder der Strolchenjäger noch der Spitzbubenfänger des Syndicus. Mit dem Soldatenwesen ist es ohnedieß nichts, weil unser gnädigster Herr die bestimmte Verordnung erlassen hat, keinen unrechtmäßig gezeugten Sohn unter sein Regiment aufzunehmen. Auf die Vorschrift halte ich streng, . . . darum, guter Freund, zieht immerhin Euere Straße. Sucht aber irgend ein Unterkommen zu finden; denn es wäre

Schade, wenn Euere Jugend in schlechter Genossenschaft verdorben würde.“

Archimbald war gerührt von der sanften Güte, die aus des Hauptmanns Worten leuchtete, und neigte sich verlegen, um seine Hand zu küssen. Die Gattin des edeln Herrn hatte indessen mit vieler Theilnahme dem Gespräche zugehört, und griff nach dem sammetnen Beutel, der an ihrer Hüfte hing. „Ihr werdet eines Zehrpfennigs bedürfen, armer junger Mann,“ sprach sie mit einer Engelsstimme, indem sie dem Staunenden eine kleine Silbermünze reichte, „nehmt dieses auf den Weg. Ich will sorgen, daß man Euch, bevor Ihr geht, noch einen Becher Wein und ein Stück Brod verabreiche. Denn die Witterung ist kalt, und Euer Weg wohl noch weit.“

„Der weiteste, gestrenge Frau,“ entgegnete Archimbald, von Thränen einer süßen Rührung überrascht. „Ich suche ein Obdach, und die vater- und mutterlose Waise findet dieses so selten. Aber ich preise dennoch die Vorsicht, sie hat mich durch einen Kerker zu edeln Menschen geführt. Edle Frau, ich bedarf Eueres Geschenkes nicht, ich weiß zu entbehren, aber ich behalte es dennoch zum ewigen Gedächtniß dieser Stunde. Wenn ich einst in den Stand kommen sollte, selbst wohlthätig seyn zu können, und mein Herz wollte taub werden gegen das Gefühl, so wird ein einziger Blick auf dieses Geldstück mir das Bild einer Frau vor die Seele zaubern, die an dem fremden Bastard unaufgefordert that, um was er bei seinen Blutsfreunden vergebens mit blutigen Thränen bettelte, — und ich werde wieder ein Mensch seyn. Gott segne Euch und Euern wackern Gemahl, und lasse Euch viele Freude an Euern Kindern erleben!“

Die Frau von Herbenstein hatte der Rede des begeisterten Jünglings zwar mit freundlicher Theilnahme zugehört, allein der Schluß derselben erschütterte sich plötzlich dergestalt, daß sie zusammenfuhr, Archimbald zu schweigen winkte, und ihr Gesicht unter Thränen und Schluchzen verhüllte. Der Jüngling stand bestürzt bei dieser unerwarteten Wendung des Auftritts, und sah staunend bald die Weinende, bald ihren Gemahl an. Der Letztere schüttelte aber ernst den Kopf und sprach: „Ei, ei, junger Gesell, ich sollte schier zürnen ob Deiner Unbesonnenheit, allein, . . . wie war's auch möglich, daß Du wissen konntest . . .! Geh' denn jetzt mit Gott.“

„Erlaubt mir, edler Herr,“ versetzte Archimbald besorgt, „daß ich zuvor erfahre, wodurch ich Euere Hausfrau dergestalt gekränkt, und meine Vergebung von ihr erflehe.“

„Du bist neugierig, guter Freund,“ antwortete Herbenstein. „Weil Dir jedoch das Mitleid aus den Augen spricht, so magst Du wissen, daß diese arme Mutter bereits ein Kind verloren hat, das ihr boshaft entwendet wurde, und daß sie in Kurzem den Verlust des zweiten, das dort in der Wiege schläft, wird betrauern müssen.“

„Den Verlust dieses holden Kindes?“ fragte Archimbald theilnehmend, indem er an das Bettchen desselben trat, und nun erst die Bläße und die eingefallenen Wangen des Knaben bemerkte. An welchem Gebreste leidet es?“

Statt aller Antwort hob der bekümmerte Vater die leichte Decke auf, und Archimbald gewahrte, daß das rechte Bein des Kindes schon bedeutend geschwunden war, und dadurch dem übrigen Körper eine auffallende Magerkeit mitgetheilt hatte.

„Keine Hülfe?“ forschte Archimbald. Der Hauptmann zuckte die Achseln und blickte nach oben. „Der Arzt hat den armen Leidenden verlassen,“ sprach er darauf mit gepreßter Stimme. — In Archimbald loderte aber eine schöne Flamme der Dankbarkeit auf. Er betrachtete den Knaben noch einmal, und redete mit bescheidener Zuversicht also zu dem Herrn von Herbenstein:

„Wenn Ihr, mein edler Herr, meiner armen Kunst Glauben schenken wolltet, so getraue ich mir wohl, den kleinen Kranken herzustellen, ob ihn gleich der Arzt aufgegeben.“

Der Hauptmann sah ihn verwundert an. Archimbald aber fuhr fort wie oben:

„Es kömmt auf die Probe an, Herr. Ihr dürft mit mir beginnen, was Ihr wollt, so ich Euch den Knaben nicht rette.“

„Wenn Ihr das könntet . . .“ rief die Mutter, durch die tröstliche Verheißung ihres Schmerzes entledigt, und der Hoffnung zugewendet; . . . „wenn Ihr das vermöchtet . . . Ihr solltet keine Undankbare an mir finden.“

„Nein, wahrlich nicht,“ bekräftigte Herbenstein. „Reicher Lohn sollte Euch werden.“

„Redet nicht vom Lohne,“ erwiederte Archimbald ernst und bestimmt; „ich diene nicht um Sold. Euer Edelmuth hat mir im Voraus vergolten, und meiner Dankbarkeit allein wird Euer Sohn das Leben verdanken.“

Der Hauptmann und seine Ehefrau schwiegen und wußten nicht, was sie von dem jungen Menschen denken sollten, der schnell an's Werk schritt, um seinen Versprechungen durch die That Bürgen zu stellen. Er lief eilig im ganzen Städtlein umher und spürte nach den Heilmitteln, deren er bedurfte; er plünderte die Arzneisammlung des Leibarztes der

Markgräfin, welcher sich in ihrem Gefolge auswärts befand, und bereitete in möglichster Schnelligkeit lindernde und stärkende Umschläge und Tränke für den Sohn des Hauptmanns, der mit einer unglaublicher Gelassenheit sein Siechthum ertrug. Archimbald ging in allen seinen Verrichtungen so geschickt und so besonnen zu Werke, daß die betrübten Eltern das beste Vertrauen zu ihm faßten. Der Erfolg belohnte auch seine Bemühungen. In wenigen Tagen war das Kind in merklicher Besserung, und des Lehrers Huberts Segen schien auf dem Probestück des jungen Heilkundigen zu ruhen. Die Frau von Herbenstein sorgte auch wie eine Mutter für den Letztern. Ein Stüblein im Eckthurm mit freundlicher Aussicht in's offene Feld, reinliche und schmucke Kleidungsstücke, nahrhafte Speisen und achtungsvolle Behandlung ... alles stand ihm zu Gebote. Er wußte sich aber auch solcher Gunst würdig zu machen, und vergaß nie die Schranken, die zwischen ihm und seinen neuen Beschützern bestanden. Er war bescheiden genug, stets nach der Besorgung seines Kranken, Herbensteins Gemach zu verlassen; demüthig genug, die Einladung, an dem Tische des Letztern zu speisen, abzulehnen, und sein Mahl auf dem einsamen Thurmzimmer zu genießen. So ging er geräusch- und spurlos unter den Bewohnern des Schlosses umher, die sich es nicht reimen konnten, wie auf einmal der Landstreicher zum Arzt geworden sey. Auf diese Weise erregte er weder Neid noch Mißgunst, und überließ sich jeden Abend, mit dem beruhigenden Gedanken, abermals einen Tag gerecht und gut verlebt zu haben, dem erquickenden Schlummer. Er hatte sich noch nie so leicht, so gut gefühlt, als jetzt; und aus dem tugendreichen Leben des edeln Herbensteins und seiner Gemahlin,

schien ein Abglanz auf seine Seele zu strahlen. Er war zufrieden in seinem Bewußtseyn, und dankte Gott mit eifrigem Gemüthe für das Glück, in diesem Hause eine zum mindesten augenblickliche Zuflucht gefunden zu haben. Seinem Fleiße und seiner Pflege gelang es auch, den ihm anvertrauten Knaben gänzlich herzustellen, ehe noch die Lerche sang.

Ein allgemeiner Festtag wurde auf dem Schlosse gehalten, als Archimbald den entzückten Eltern ihren Sohn geheilt und genesen darstellte, und der Retter kam dem liebenswürdigen Paare dieses Mal nicht von der Seite. Der Dank der Mutter kannte keine Grenzen; nicht weniger dankbar, aber besonnener äußerte sich des Vaters Freude. „Mein lieber Archimbald," begann er, als sie in der traulichen Dämmerung um den warmen Kachelofen saßen, — und ergriff des Jünglings Hand: „Euer so wohl gelungenes Werk zeugt für Eure Gelehrsamkeit und Wissenschaft; Eure einfache und zurückgezogene Lebensweise, die ich genau beobachtet habe, für Euer unverdorbnes Gemüth; Eure beharrliche Weigerung, irgend eine Belohnung von uns anzunehmen, für Eure Uneigennützigkeit. Indessen, junger Freund, gibt es eine Art zu vergelten, die nicht in Gold und Silber einen unbezahlbaren Dienst ablehnt, und sowohl dem Dankbarverpflichteten, als dem Verpflichter gleich wohl ansteht. Ich meine damit die Sorge für die Zukunft desjenigen, dem wir verschuldet sind, wenn sie noch nicht bestimmt und gesichert ist. Ich möchte so gerne einen Stein zu dem Gebäude Eures künftigen Glücks tragen. Laßt mich wissen, wie ich es anfangen soll, und ob Ihr hinlänglich Vertrauen zu uns gefaßt habt, um uns Euere frühern Begebenheiten mittheilen zu wollen, die noch keine vorwitzige Frage Euch abgelockt

hat. Ihr seht, wir meinen es herzlich gut mit Euch, der es so wacker mit uns gemeint hat. Gebt darum der falschen Scham nicht Raum, und entdeckt Euch unverholen Euern Freunden, die, ohne Neugier, von ihrem Wohlwollen allein beseelt werden. Der unglückliche Umstand Eurer Geburt ist Euch nicht anzurechnen, und kann den Rechtschaffenen nicht ehrlos machen. Sprecht also ohne Scheu und Zwang, und rechnet auf unser Mitgefühl."

Archimbald hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, gegen seine Wohlthäter nicht wenigstens etwas Offenherzigkeit zu zeigen, und säumte demnach nicht, den aufmerksamen Zuhörern die Geschichte seiner Jugendzeit vorzutragen. Die Dämmerung ließ ihn nicht bemerken, daß flammende Röthe die Wangen der Frau von Herbenstein überflog, als er gleich von Anbeginn den Namen seines Vaters nannte, und erzählte unbefangen weiter, entschlossen, über seine Lehrzeit bei der Hexenlene und sein vorschnell geendetes Probejahr auf Worosdar schnell hinwegzuhüpfen, oder diese Kapitel völlig zu überschlagen; allein seine Wahrhaftigkeit wurde nicht auf die Probe gestellt. Denn, als er in seiner Erzählung zu dem Zeitpunkte gelangt war, in dem Philipp aus den Niederlanden zurückkam, ... als er mit wahrer Begeisterung und lebhafter Erinnerung kaum die Schilderung des Abends vollendet hatte, an dem der Bruder ihn aus dem Vaterhause stieß; ... stand die Frau von Herbenstein plötzlich auf, drückte mit lautem Weinen ihren Knaben, der auf ihren Knieen spielte, ans Herz, und eilte in heftigster Bewegung mit demselben aus dem Gemache. — Archimbald sah ihr sprachlos und bestürzt nach, und der Hauptmann maß den Saal mit langen Schritten, die Hände auf dem Rücken,

das Gesicht voll Verdruß. „Was hab' ich denn nun wieder verbrochen?“ fragte der Jüngling mit ängstlicher Hast. „Bin ich denn so unglücklich, die edle Frau beständig durch mein Geschwätze zu betrüben und schier zu erzürnen?“

„Bei Gottes Blut!“ sprach der Hauptmann halb verdrüßlich, halb beruhigend . . . „Ihr seyd wahrlich nicht daran Schuld, lieber Archimbald; allein ... ich fürchte... doch das wird sich finden. Gute Nacht für heute! besucht mich morgen, wenn die Frau in der Kapelle Messe hört. Wir wollen dann weiter sprechen!“

Archimbald verbeugte sich, und ging ohne eine überlästige Frage von dannen. „Wir wollen dann weiter sprechen?“ wiederholte er für sich, als er die Wendeltreppe im Eckthurme zu seiner Kammer emporstieg. „Was soll das heißen? Wie hängt denn eigentlich das Ganze zusammen? Sind meine Reden etwa bezaubert, daß sie die Frau von Herbenstein dergestalt in Trauer und Jammer zu versetzen vermögen? Es muß mich meine Ahnung gewaltig trügen, oder die heutige Begebenheit weissagt mir nichts Gutes. Immerhin! Auf das Aergste gefaßt, kömmt mir das gemäßigtere Unglück nur wie ein wohlthätiges Gewitter im heißen Sommer vor; ... es geht vorüber und der Sonnenschein kömmt nach.“

Diese Fassung half ihm auch glücklich über die Trennungskluft hinüber, die das am nächsten Morgen erfolgende Gespräch mit dem Hauptmann, zwischen ihm und dem edeln Hause Herbenstein, aufriß.

„Nein, lieber Archimbald,“ sprach der wackre Edelmann; „bei Gottes Blut! es thut mir von Herzen leid, Euch von unserm gastlichen Heerde zu entfernen; aber es muß geschieden seyn, um meiner Eheliebsten willen, obgleich sie selber

mit Gewalt dagegen sträubt, um Euch nicht zu betrüben. Was würde jedoch die Folge seyn, wenn Ihr länger bliebt? Mein gutes Weib würde sich abhärmen, gleich einem Schatten, weil Euer Anblick ihr mit jedem Tag einen schweren Kummer rege machen würde, dem meine volle, ungetheilte Liebe erst seit einigen Jahren eine Grenze setzen konnte. Es ist deßhalb besser, wenn Ihr, von uns unterstützt, Euer Glück in der Ferne sucht. Meine Hausfrau wird vergessen, sich getröstet fühlen, und ihrem Kinde doppelt Mutter seyn."

„Was habe ich denn verschuldet," fragte Archimbald betroffen, „daß ich so schnell Eure Schwelle meiden muß?"

„Ihr?" erwiederte Herbenstein. „Nichts auf der Welt. Hadert mit Euerm Mißgeschick, das Euch in Ulm geboren werden, und den Namen Wernher führen ließ. Mehr sage ich Euch nicht, so ungenügend Euch meine Erläuterung auch scheinen muß. Geht mit Gott Eure Straße fort: sie führt Euch vielleicht zum Glück. Ihr habt zwar beharrlich jede Vergeltung ausgeschlagen, doch in den gegenwärtigen Verhältnissen werdet Ihr mich nicht kränken wollen. Nehmt daher mit gutem Willen den Gaul an, der Euer am Thore wartet, und verschmäht nicht diese unbedeutende Geldtasche, die meine Hausfrau mit eigner Hand verfertigt und mit wenigem aber gern gegebenem Inhalte versehen hat. Weigert Euch auch nicht diesen Brief anzunehmen, den ich für Euch geschrieben habe. In Eurer Lage halte ich nämlich dafür, ist die kriegerische Laufbahn die beste, die Ihr ergreifen könnt, und Eure Gestalt und Leibeskräfte berechtigen Euch zu großen Hoffnungen. Nur müßt Ihr unter einem Feldherrn die Waffen führen lernen, der sich nicht an die Geburt stößt, in der That den Mann schätzt, und weder nach Tauf-

schein noch Adelsbrief frägt. Ein solcher ist der kaiserliche General Georg Basta, der sich wirklich in Prag aufhält, und an den dieser Brief gerichtet ist. Er wird in Kurzem unter den Befehlen des Erzherzogs Maximilian zu Felde ziehen gegen den Erbfeind, und ich möchte für eine bereitwillige Erfüllung meines, in diesem Schreiben ausgesprochenen Begehrens stehen; denn er ist mein Freund. Vom gemeinen Trommelschläger zur Würde des Heerführers gestiegen, weiß er das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und Kenntnisse wie ausdauernden Muth zu schätzen. Er wird auch Euern Werth nicht verkennen, und es wird mir eine Freude seyn, Gutes von Euch zu hören. — Lebt wohl, vergeßt unsrer nicht, und glaubt zuverlässig, daß unser Dank für Euern Liebesdienst nie in unsern Herzen erlischt."

„Wenn es denn seyn muß," erwiederte Archimbald mit eiserner Ueberwindung seines Grams, „so nehme ich Abschied von Euch. Es thut mir weh, von Euch zu scheiden; aber ich hätte ja doch nicht ewig bleiben können. Es schmerzt mich, der edlen Frau nicht einmal die Hände zum Lebewohl küssen zu dürfen; allein Ihr wünscht, daß ich mich so schnell als thunlich ist, entferne, und Euer Wunsch ist mir eine päpstliche Bulle. Ich scheide und lasse Euch meine besten Wünsche zurück, und meinen Dank für Euer großmüthiges Geschenk. Gott behüte Euch, Eure Ehefrau, Euer Söhnlein, und erhalte Euch glücklich! Betet für mich! Von Prag ein Mehreres!"

Er schüttelte dem biedern Herbenstein die Hand, flog in Eil und Hast die Treppen hinab, und stieg zu Roß. Das Herz hämmerte in seiner Brust, feurige Röthe preßte sich in seine Wangen . . . er konnte kaum athmen, und sprengte dennoch wie ein Rasender durch das Städlein gen

Augsburg zu. Weit, weit von dem Orte, an dem er so gut, so fromm gelebt hatte, hielt er seinen Gaul unter den entlaubten Aesten eines großen Nußbaumes an, und ließ seine brennenden Augen in der winterlichen reinen Luft, die erquickend und stärkend vom blauen Himmel wehte, verkühlen. Es war nicht Grimm, nicht Verzweiflung, was ihm die Gluth des stürmischen Bluts nach Brust und Gehirn trieb; . . . es war ein verzagendes Leiden . . . das bittre Gefühl einer abermals getäuschten Hoffnung. Die schmerzlichste Erfahrung hatte ihn schon belehrt, daß es sein Loos sey, immer dann die sichere Zufluchtsstätte verlassen zu müssen, wenn er sich mit seiner Lage versöhnt und vertraut gemacht. „So sey es denn!" rief er trotzig. „Offner Helm gegen des Schicksals Grimm! Mag es auf mich losschlagen . . . ich schlage wieder. Es soll mich niemals ungerüstet finden. In den rosigen Augenblicken des Lebens will ich nie mehr die Trauerschärpe abwerfen, die mir ohnehin die nächste Stunde immer von neuem aufdringt am Grabe meiner Erwartungen, meiner schönsten Träume!"

Der muhwillige Hengst, der den fremden Reiter in Versuchung zu führen gedachte, warf sich mit einem Satz von seinem Standpunkte wieder auf die Mitte der Heerstraße. Archimbalds ungeduldiges Treiben ließ ihn aber schwer für den Frevel büßen, und spornte ihn, als ob er dem Tode entliefe, zum rastlosen Laufe an, bis er das reiche Augsburg gewonnen hatte. Hier gönnte er dem ermüdeten Rosse in der wohlbestellten Herberge die nothwendige Ruhe, und durchstrich neugierig die Straßen der weiten Stadt. In seinen Gedanken und Muthmaßungen über den Beweggrund, der ihn aus Herbensteins Hause entfernt hatte, verloren,

bemerkte er nicht, daß der Abend hereingebrochen war und die Gassen nach und nach öde wurden. Die wachsende Dunkelheit um ihn her erinnerte ihn endlich, daß es Zeit sey, an die Heimkehr zu denken; allein es hielt schwer für den Fremden, sich schnell zurecht zu finden. Längs dem Vogelsgraben hinschlendernd, um den Weg zum Perlachberge hinzuschlagen, und von da auf die hohe Straße zu gelangen, bemerkte er plötzlich eine gekrümmte Weibsgestalt neben seiner her trippeln. Er stand stille.

„Sucht Ihr etwas Liebes, edler Herr?" fragte eine fispernde Stimme. — Archimbald schwieg ein wenig betroffen.

„Ihr seyd fremd allhier, wie ich merke, edler Herr," fuhr die Weibsperson fort. — „Ich diene den Fremden gern, und führe Euch an einen sichern Ort, wo Ihr Liebe und Wein finden werdet; weiche Arme Euch zu umfangen und ein warmes, trauliches Stüblein."

„Laß mich ungeschoren mit den weichen Armen und Deiner Kuppelei!" brummte Archimbald verdrüßlich. „Führe mich lieber in meine Herberge zur Kaiserkrone. Dort soll ein warmes Stüblein und ein Humpen feurigen Weins mich laben, und Dich ein Trinkgeld erfreuen."

„Soll mich Gott!..." rief das Weib, und zog schnell eine kleine Leuchte unter der Schürze hervor, ihren Strahl auf Archimbalds Antlitz richtend... „die Stimme ist mir bekannt; und wenn mich meine alten Sinne nicht foppen, so seyd Ihr Wernhers Archimbald von Ulm!"

„Lene! Mutter Lene!" jubelte der Jüngling, der seinerseits das Gesicht der Alten ebenfalls erkannt hatte .... „Gott sey gelobt, der mich in der fremden Stadt Euch finden ließ. Liebe, gute Mutter Lene!"

Er fiel der Alten um den Hals und drückte sie so brünstig an die Brust, als ob sie das schmuckste Dirnlein von sechszehn Jahren gewesen wäre. Lene empfand nicht weniger Freude, den so lange entbehrten Zögling und Pflegesohn wieder umarmen zu können; nur ließen ihre Jahre und ihr ganzes stillschleichendes Wesen einen lauten Ausbruch der Wonne des Wiederfindens nicht zu. Sie drückte Archimbald daher nur herzlich die Hand, begrüßte ihn mit gerührter Stimme, und bat ihn, ohne ferner die Stricke der Verführung zu fürchten, getrost mit ihr zu gehen, und ihre kleine Behausung mit seinem Besuch zu erfreuen.

Drittes Kapitel.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut
Auf und ab durch die Welt
Von dem Rhein bis zum Belt!

Volkslied.

Sie saßen in dem kleinen, armseligen Gemach der alten Lene, an dem mit einem Teppich bedeckten Tische, unfern des wärmenden Ofens, indem die Flamme behaglich knisterte und prasselte. Archimbald hatte so eben die Erzählung seiner Abenteuer, genau und pünktlich, als ob er sie einem Beichtvater vertraute, Lenens verschwiegenem Ohre mitgetheilt, und langte nun mit gutem Appetit nach dem köstlich duftenden

Gansviertel, das ihm die besorgte Alte aus dem nächsten Gasthause herbeigeschafft hatte. Lene saß ihm gegenüber, streichelte den altersschwachen Schwarzmann auf ihrem Schooße, und musterte wohlgefällig und lächelnd Gesicht und Gestalt ihres lieben Ziehsohns. Seine muntre Eßlust, wie seine frische Farbe, sein schmuckes Kleid und seine lebhaften Bewegungen hatten Gnade vor ihren Augen gefunden, seine aufrichtige und unverstellte Erzählung hatte ihr Mitgefühl angeregt. Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben that es ihr weh, nicht Mutter geworden zu seyn, keines solchen Sohnes sich freuen zu können.

„Ihr wißt nun alle meine Fata," sprach Archimbald, — legte die abgenagte Keule bei Seite, that einen derben Zug aus dem gläsernen, mit goldhellem Biere gefüllten Kruge, und klappte den zinnernen Deckel vergnügt zu. „Laßt mich nun auch die Eurigen hören, während ich noch gemächlich die Rindswurst verzehre, die mir Eure Liebe aufgetischt hat; denn der schnelle Ritt und die unverhoffte Freude ... beides hat mich verdammt hungrig gemacht."

„Meine Schicksale," versetzte die Alte lächelnd, „sind ganz unbedeutend. Der Rathsherr Thurneisen hat mir einige verdrüßliche Streiche gespielt, die ich ihm zu Wasser gemacht habe. Der verdrüßlichste war aber der allerletzte, den ich leider nicht abwehren konnte. Ich war über Land, und während dessen hat Thurneisen den Pöbel der Stadt durch seine Helfershelfer wider mich aufhetzen, und durch das dumme Volk mein armes Häuslein stürmen, aufbrechen ... niederreißen lassen. Er wollte durchaus das Testament heraus haben, was Dich angeht, lieber Archimbald. Ich hatte aber

schon längst, Stürme und Ungewitter ahnend, das werthhaltigste meiner Habe in Sicherheit gebracht. Der grobe Rathsherr war geprellt, und ich lachte seiner, als ich in später Nacht zurückkehrte und meine Wohnung in Trümmern fand. Häßlich war meine Lage dennoch für den Augenblick. Recht konnte ich nicht finden beim Rath, den mein Gegner durch seine rohe Anmaßung am Fädchen führt, wie der Knabe den Maikäfer. Obdach wollte mir keine Seele geben, aus Furcht, ich möchte Alles um mich her verhexen. Ich mußte mich also, übel oder wohl, entschließen, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Die Vaterstadt wollte ich sagen; denn Schwaben ist ja auch noch hier. Ich zog, bei Nacht und Nebel mein Eigenthum von dannen führend, hieher, und lebe nun so für mich allein meine Tage hin, keinen Verdienst von der Hand weisend, und, dem Himmel sey Dank! lange nicht so berühmt und gekannt wie in Ulm."

„Ei! ei! Mutter Lene!" lachte Archimbald und drohte ihr neckend mit dem Finger. „Das Geschäft, bei dem ich Euch heute Abend fand, und das zum Zweck hat, den Fremden etwas Liebes zuzuweisen, ist nicht sehr ehrenvoll."

„Mag seyn," erwiederte Lene spottend; „es bringt desto mehr ein. Und im Uebrigen: ist denn der Schenkwirth wohl besser, der durch den ausgesteckten Kranz die Vorübergehenden einladet, bei ihm einzukehren, und Gesichter schneidet, wenn der fremde Gast nicht toll und voll gezecht aus seinem Hause taumelt? Die Zeiten sind hart; man muß sein Bischen Leben verdienen. Ich hätte mich wohl gerne zur Ruhe gesetzt, und könnte es auch allenfalls thun; allein ich muß für meine Kinder sorgen."

„Für Eure Kinder?“ fragte Archimbald verwundert. „Das erste Wort, das ich höre. Ihr hättet Kinder?“

„Ja, mein ungläubiger Junker,“ erwiederte die Alte scherzend. „Reißt immerhin die Augen auf ... es ist doch dem also. Einen Sohn und ein Enkelchen.“

„Ei!“ rief Archimbald; „ist's möglich? wo sind denn aber die holden Sprößlinge?“

„Der erste ist ein schmucker Junggesell,“ versetzte Lene wie oben, „heißt Archimbald, und sitzt hier mir gegenüber.“

„Mutter Lene! Wie? ich?“ rief der Jüngling staunend.

„Ja, lieber Archimbald,“ antwortete die Alte mit Rührung. „Du sollst mein Erbe seyn ... das Bischen, was ich hinterlasse, soll Dein gehören, aber Du mußt Dein Kind auch davon erhalten.“

„Mein Kind? Neue Räthsel! Was soll das heißen?“

Lene stand auf und bedeutete ihm, ihr in die Nebenkammer zu folgen. Ein Knabe von fünf bis sechs Jahren ungefähr, lag darin auf weichen Kissen vom Schlafe der Unschuld gewiegt. — Neben seinem Lager schlummerte eine Bauerdirne, seine Wärterin. — Lene, den Finger an die Lippen legend, deutete stumm auf den Knaben, und zog dann den Jüngling wieder in die Stube zurück.

„Hast du jetzt Deinen Sohn gesehen?“ fragte sie daselbst mit schlauem Blick.

„Ihr seht mich in Stein verwandelt, Mutter Lene!“ erwiederte Archimbald. „Jener Knabe mein Sohn? ... ich will sterben, wenn ich errathe ...“

„Alles zu seiner Zeit,“ versetzte Lene hierauf. „Du wirst Alles erfahren, was Dir für jetzt noch dunkel bleiben muß. Genug; dieses Kind ist bestimmt, das Deine zu

werden, und wird Dir einst zugestellt werden, wenn es Gott nicht früher vielleicht zu sich zu nehmen beschlossen hat. Sollte ich es nicht mehr erleben, so wird jene Bäuerin des Knaben Ueberbringerin seyn, wie meines letzten Willens."

„Ihr verwickelt mich beständig in ein Gewebe von Räthseln," sprach Archimbald etwas ungeduldig. „Ich bin nur ein blindes Werkzeug in Eurer Hand."

„Sind wir Alle denn mehr in der Hand des unerforschlichen Schöpfers?" fragte Lene. „Sey getrost, Archimbald, man muß gehorchen lernen, um mit der Zeit befehlen zu können. Darum, mein Sohn, gehorche mir auch nur diesesmal, oder folge zum mindesten einem wohlgemeinten Rathe. Geh' nicht unter's Kriegsvolk. Hättest Du wohl so viel gelernt, um es im wilden Soldatenleben schnell wieder zu vergessen? Gehe nach Prag, laß aber den General General seyn, und versöhne Dich mit dem Doctor, der vielleicht noch nicht das Geringste von Dir erfahren hat."

„Der Doctor? hält er sich in Prag auf?" fragte Archimbald hastig.

„Freilich, mein Sohn," erwiederte Lene. „Er ist daselbst ein angesehener, großer Mann, der Dein Glück zu machen im Stande ist, wenn Du ihm gehorsamst, und Deine Unbesonnenheit, die Dich von Worosdar entfernt hat, aufrichtig bereust. Der Doctor allein führt Dich an's Ziel."

„Auf einem Wege voll Trug und Hinterlist," setzte der Jüngling bedenklich hinzu.

„Schäme Dich dessen nicht," sprach die Alte beruhigend. „Die größten und vornehmsten Leute schlagen denselben Pfad ein, um ihre Zwecke zu erreichen. Und ist es nicht besser, durch Verstand und Klugheit alle Hindernisse zu besiegen, und sich

emporzuschwingen, als sich tollkühn in die Säbel der Ungläubigen zu stürzen, und darunter das Leben zu verlieren, ohne seine Feinde durch den Abglanz selbst erworbenen Glücks gedemüthigt zu haben?"

„Haltet ein, Mutter Lene," rief Archimbald aufgeregt, „Ihr wißt mein Herz zu lenken. Rache ist meine Pflicht, mein Gelübde. Für sie muß ich mich erhalten. Ich folge Euerm Rathe, und suche den Doctor auf."

„In der Königlichen Burg zu Prag, wo der Kaiser Hof hält, wirst Du ihn erfragen, - . ." fügte Lene hinzu. „Geh' aber jetzt zur Herberge, mein Kind. Du bist müde, und der Wächter hat schon die zehnte Stunde abgerufen. Ruhe bis zum Morgen, und mache Dich dann eilig auf den Weg."

„Wie?" rief der Jüngling bestürzt ... „ohne Euch noch ein Mal zu sehen?"

„Ja! mein Sohn," versetzte die Alte mit bewegter Stimme. „Ich würde mich nur wieder zu sehr an Dich gewöhnen, und wir müßten uns ja dennoch trennen. Du gehst, Dein Glück zu erjagen ... ich tappe meiner Grube zu. Ich bin alt und schwach, und das Oel meiner Lampe wird wohl bald versiegen; indessen gewährt mir vielleicht Gott die Gnade, Dich noch ein Mal, das letzte Mal zu sehen. Laß uns indessen scheiden wie Freunde, die der nächste Morgen wieder vereint. Reise glücklich; ich will für Dich beten, und wenn es wahr ist, was die Priester sagen, wenn das Gebet des reuigen Sünders dem Höchsten angenehmer ist, als jenes des Niegefallenen, so wird das meinige nicht ohne Wirkung seyn."

„Gute Mutter Lene!" sprach Archimbald und beugte sich gerührt zu ihr herab, die ihrer Bewegung kaum Meister werden konnte, und heftig zitternd seine Hand ergriff.

„Ach, mein Sohn," stammelte sie, -.. „junges Herrlein ... ich war nicht immer so gut, als ich jetzo vielleicht scheine. Gegen Dich am allerwenigsten. Doch der Herr wird vielleicht versöhnlich seyn, denn er ist ein frommer Gott. Behalte Du mich nur lieb, und fluche mir nicht."

„Ich?" fragte Archimbald gekränkt. „Ei, wo denkt Ihr hin, Mutter Lene! Meiner Wohlthäterin sollte ich fluchen?"

„Laß gut seyn," erwiederte sie, sich über die Stirne fahrend. „Ich fange an kindisch zu werden. Du mußt es mit meinen Worten nicht so genau nehmen. Halte desto genauer auf die Lehre, die ich Dir auf die Reise mitgebe: Hüte Dich vor Wein und Liebe. Der erste bethört den Kopf, die zweite das Herz. Beide sind Gifte für einen Jüngling, der mit einem feindlichen Geschick den Kampf eingegangen ist, um das versagte Erbtheil, des Lebens Glück, dem Unerbittlichen abzuzwingen. Hüte und wahre Dich, auf daß Dein Waizen gedeihe. Gehe jetzt, mein Sohn, und gehe recht geschwinde. Gleich rechts vor der Hausthüre biege in das Gäßlein. Es führt Dich schnurgerade am Eisenberg hinauf an's Rathhaus. Du kannst von dort aus Deine Herberge nicht verfehlen. — Keinen Abschied, ... gehe ... noch Eins! Du trägst das Amulett noch um den Hals, das ich Dir umband, als Dich der Doctor von mir wegholte? Das ist brav und recht von Dir. Du hast Dich aber von Worosdar nach Ulm gebettelt, wie Du sagst? Das ist nicht recht. In solcher Noth wird das geweihte Päcklein helfen, wenn Du es öffnest. Verstanden? Gute Nacht'. Sey glücklich!"

Wie bei dem ersten Abschied in Ulm, so schob sie auch jetzo den Jüngling zur Thüre hinaus, und riegelte schnell hinter ihm zu. Der nächste Morgen fand ihn auch schon, dem Wunsch der Pflegemutter zufolge, auf der Straße nach seinem Bestimmungsorte. Er näherte sich demselben, so schnell er seine Fahrt zu fördern vermochte, ohne seinem Klepper Schaden zu thun. Die beginnende schöne Jahrszeit trug viel dazu bei, sein Gemüth aufzuheitern, seine Brust zu erweitern. Ihm mangelte endlich nichts, seinen Weg mit freudigem Muthe fortzusetzen, als ein Gefährte, der es vermöchte, die hin und wieder aufsteigenden Grillen aus seinem Gehirne zu jagen, durch munteres Geplauder, und fröhlichen Scherz. Der Himmel gewährte dem jungen Mann, in einer Anwandlung von guter Laune, zuvorkommend den Wunsch. Denn als er eines Tags bei guter Zeit von Amberg ausgeritten war, um Tirschenreuth und die böhmische Grenze zu erreichen, so holte er bald einen Wandersmann ein, der, ein Ränzlein auf dem Rücken tragend, frisch und frei in den reifgeschmückten Morgen hineinschritt, und sich ein lustiges Liedlein pfiff, um die Beine gelenker zu machen. Als der Reiter hinter ihm her und darauf an ihm hart vorbei trabte, blieb er stehen, rückte die Mütze ein wenig, und wollte ihn vorüberlassen. Archimbald hatte aber in dem Gesichte des Wanderers ein Schongesehenes gewahrt, und sein bereitwilliges Gedächtniß bedurfte nur eines Augenblicks, um sich der alten Bekanntschaft zu erinnern. Dem andern schien es eben so zu gehen; er besaß indessen nicht Herz genug, seine Vermuthung zu äußern. „Guten Tag, Wandergesell!“ rief ihn Archimbald an, und ließ sein Pferd im Schritt gehen. — „Deßgleichen, lieber Herr!“ hieß die Antwort, und beide

verwandten kein Auge von einander. „Ich sollte Euch schon irgendwo gesehen haben,“ fing Archimbald von neuem an. „Mit Euch geht mir's eben so,“ erwiederte der Fremde. „Wenn ich nicht irre,“ fuhr der erstere fort, „so haben wir, es ist noch nicht lange her, zu Burgau in Einem Quartier übernachtet.“ „Hol's der Teufel, ja,“ versetzte der Wanderer, und näherte sich vertraulicher dem Reiter; „wenn Ihr Euch daran erinnern wollet, so begehre ich es auch nicht zu läugnen. Wir hatten freies Nachtlager zusammen im Schlosse, das heißt: im Spitzbubengewahrsam.“ „Ganz recht,“ lachte Archimbald. „Unsere Bekanntschaft war noch gewaltig grün, als sie auch schon wieder abgebrochen wurde. Ihr gingt, ich blieb zurück.“

„Habe seither einigemal an Euch gedacht,“ antwortete der Fremde. „Glaubte Euch schon tief in Ungarn, unter den kaiserlichen Fahnen!“

„Fehlgeschossen Freund!“ rief Archimbald. „Ich habe aber auch nicht getroffen, denn ich vermuthete Euch in Prag, Euern Aeußerungen zu Folge.“

„Ich wäre auch schon längst im gelobten Lande,“ erwiederte der Wanderer verdrüßlich, „wenn mich nicht in Amberg, von wannen wir beide kommen, eine Krankheit befallen hätte, die zunächst eine Folge der vermaledeiten Verkältung war, welche ich mir auf den kalten Steinen des Schlosses Burgau zugezogen hatte. Ich mußte also liegen bleiben im Spittel, und meinen blonden Kumpan allein vorauswandern lassen. Seit drei Wochen ungefähr bin ich genesen, und hätte wohl bereits meine Reise längst angetreten, wäre mir nicht das Geld im Beutel ausgegangen gewesen. Darum mußte ich noch verweilen, und um einen Zehr- und Wander-

Pfennig zu erübrigen, mich dazu bequemen, den häßlichen Spittelmeister sammt seiner Meerkatze von Haushälterin abzukonterfeien. Denn die beiden hatten schon lange gewünscht, von Malershand auf einem Stück Lindenholz verewigt zu werden. Demzufolge habe ich in den sauern Apfel gebissen, mich drei Wochen lang an ihrem fetten Tisch satt geschmaust, die Fratzengesichter so ähnlich als möglich auf die Tafel geklert, das stolze: Erlwein fecit auf die Rückseite geschrieben, mein Geld in Empfang und den Wanderstab in die Hand genommen. — Da habt Ihr in Kurzem meine Geschichte, wenn Euch daran liegen sollte, sie zu wissen, woran ich doch beinahe zweifeln möchte."

„Nicht doch, Kumpan," antwortete ihm Archimbald. „Ihr seyd ein aufgeweckter Geselle. Ich höre Euch gerne zu, und wünschte wohl, länger in Eurer Gesellschaft zu bleiben. Wohin geht die Reise?"

„Nach Prag, lieber Herr;" versetzte Erlwein. „Ich will sehen, ob mir Freund Eschenreuter mein Plätzlein aufgehoben hat, wie er versprach."

„Nach Prag?" wiederholte Archimbald zufrieden; . . . „recht gut. Da reisen wir selbander."

„Wirklich?" fragte Erlwein und schaute verwundert zu dem Begleiter auf. „Viel Ehre für mich; allein Euer schnelles vierfüßiges Roß und meine zwei langsamen Beine werden schwerlich Schritt halten."

„Da ließe sich allenfalls Rath schaffen," meinte Archimbald.

„Nein, lieber Herr;" entgegnete Erlwein, lächelnd den Kopf schüttelnd. „Da ist kein Rath; denn, wenn ich meine ganze Schatzkammer plünderte, würde ich mir damit kaum

einen halben Esel anschaffen können, geschweige denn ein ganzes Pferd.“

„So laßt mich dafür sorgen,“ sprach Archimbald; „im nächsten Städtchen wird wohl ein Klepper feil seyn, den ich Euch zur Reise leihen kann.“

„Euer Gestrengen sind zu gnädig,“ antwortete Erlwein, und lüftete noch einmal so ehrerbietig denn zuvor das Käpplein. „Allein ich darf Euch nicht verhehlen, daß ich nicht den geraden Weg auf Prag losgehe. Ich mache einen erklecklichen Umweg, der Euch nicht angenehm seyn dürfte.“

„Welchen denn?“ rief Archimbald ungeduldig. „Ihr sperrt Euch ja gewaltig, die Strecke in meiner Gesellschaft zurückzulegen.“

„O glaubt das ja nicht,“ entgegnete Erlwein etwas gekränkt. „Ich wäre gar zu gerne Euer Begleiter; allein ich habe es meiner Mutter versprechen müssen, über meinen Geburtsort zu reisen, und sie zu besuchen.“

„Wie nennt sich Eure Heimath?“ fragte Archimbald.

„Die Herrschaft Worosdar in Mähren;“ gab Erlwein zur Antwort.

„Worosdar,“ rief Archimbald betroffen, dem dieser Name wie ein Blitzstrahl durch's innerste Mark schlug.

„Mein Vater,“ fuhr der Maler fort, „war Kammerdiener daselbst, bei dem seligen Grafen, dem Vater der Fürstin Eleonore. Kurz nach dem Tode des alten Herrn starb auch er, und hinterließ meiner Mutter ein karges Vermögen, und mir die Neigung zur Malerkunst, die er nicht ohne Glück getrieben hatte. Die Großmuth der würdigen Fürstin hat meiner alten Mutter einen kleinen Wittwensitz im Dorfe beschert, und mich erziehen lassen. Gott segne die brave

Dame! Sie hatte es gut mit mir im Sinne, und ließ mich auf meiner Kunst reisen. Zuerst ging's in die Niederlande, und trotz Krieg und Rebellion war ich daselbst recht fleißig und machte viele Fortschritte. Als ich aber nach Wälschland kam, war alles anders. Statt des trüben und bleichen Nebelhimmels jener Küsten, glänzte mir hier ein heitres tiefblaues Firmament entgegen, — statt des schweren flamändischen Biers, perlte brausender Goldwein, — statt verdroßner, langweiliger und dummköpfiger Holländer, sprach mir ein regsames Volk in geflügelter Sprache und Geberde den Willkommsgruß; — statt der breiten und steifen, drollig verputzten Jungfrauen mit milchweißen Gesichtern, kleinen blaßrothen Bäckleins, und großen blauen Augen ohne Ausdruck und Gefühl, die alle Tage, einer Entenschaar nicht unähnlich, an meinem Fenster vorbeiwackelten, tanzten Italiens üppige Huldinnen vor mir her, tausend Reize entfaltend, mit tausend Netzen das Herz des Fremdlings umstrickend. Was war die Folge von dem Allen? An der Zuydersee war ich fleißig gewesen, an der Tiber wurde ich faul. Der Pinsel blieb liegen, die Palette fraß der Staub, der Malerkittel von Zwillich hing an der Wand, während das Sonntagswamms sammt dem Festmantel von feinem braunen Tuch täglich am Leibe des hochmüthigen Herrn spazieren getragen wurde. In Wirthshäusern, bei Gelagen, in Kirchen und auf Straßen trieb ich mich herum, nach den Dirnen gaffend, nach Genuß haschend, und dem müßiggehenden Wohlleben fröhnend; kam mit jedem Tage in Kunstfertigkeit zurück, und mußte aus demselben Grunde von Tag zu Tage mehr verzweifeln jemals die Meisterwerke erreichen zu können, die in Rom zu jeder Stunde in Kirchen und Palästen

das Auge des Kunstfreundes entzücken. — Hin und wieder kamen Augenblicke, in denen ich vernünftig wurde. Ich schämte mich dann vor mir selber, und machte Reu und Leid. Damit war es aber nicht gethan. Der beharrliche Wille fehlte, und ich sank immer, nach einigen ohnmächtigen Versuchen, in das alte Schlaraffenleben zurück. Meine Gönnerin, die Fürstin, wußte natürlich von alle dem nicht das Geringste, und ich erhielt beständig das Geld für meinen Unterhalt und für meine Lehre. Das schöne Silber floß aber entweder in die Beutel der Weinschenken, oder als Zins in die Hände wuchernder Juden, oder in den Schoß leichtfertiger Dirnen, und ich taumelte ohne Aufenthalt dem Verderben zu; . . . da geschah es einmal . . . aber, Ihr hört ja nicht, lieber Herr! Ihr sitzt auf Euerm Gaule, wie der Ritter Georg an der Münsterpforte zu Basel auf dem seinen, steif und starr! Meine Plauderei hat Euch gelangweilt, gelt?"

„Keineswegs," erwiederte Archimbald, sich aus seiner Zerstreuung erholend, in welche ihn das Andenken an Worosdar und seine Abenteuer daselbst versetzt hatte. — „Ich bitte Euch im Gegentheile weiter zu erzählen," — setzte er hinzu, obschon er von dem Vorigen wenig vernommen hatte. — „Es geht hier bergan, und um es Euch, mir und dem Gaul bequemer zu machen, will ich absteigen und neben Euch hergehen, bis auf die Höhe."

Er stieg vom Pferde, schlang sich den Zügel um den Arm, und schlenderte nun ganz gemächlich neben Erlwein her, der das Ränzel, sich zu erleichtern, an dem Knotenstock hängend über die Achsel warf, und den Faden seiner Erzählung wieder aufnahm.

„Da geschah es einmal," fuhr er fort, . . . „daß mir der Beutel leer geworden war, wie fast noch nie. Ich tröstete mich indessen bald, da denselben Tag ein Schreiben von der Mutter einlief, bei dem ein halb Dutzend Goldstücke lagen. Ich griff hastig nach dem Gelde, ließ den Brief ungelesen, und eilte zu Schmaus, Tanz und Vergnügen. Vom Wein begeistert kam ich spät nach Hause, schlief den Rausch aus, und erwachte spät. Mein erster Blick fiel auf das ungelesene Blatt, das auf dem Tische lag, wie ich es gestern hingeworfen hatte. Noch im halben Schlafe griff ich darnach; aber sowohl Schlaf als Trunkenheit verging mir gänzlich, als ich den Inhalt des unseligen Schreibens las. Die Fürstin hatte durch einen Doctor aus England, der in Rom gewesen war, und welchen der Teufel oder mein guter Engel gen Worosdar geführt hatte, woselbst er Gelegenheit gefunden, meine Wohlthäterin aus gefährlicher Krankheit zu retten, — alles erfahren, meinen Müßiggang, meinen lockern Lebenswandel . . . alles in Allem. Sie hatte ihre Hand gänzlich von mir abziehen wollen, war aber durch die Thränen und Bitten meiner Mutter dahin vermocht worden, mir beiliegende Summe zu schicken, mit dem ausdrücklichen Befehle jedoch, mit dem Gelde hauszuhalten, flugs aufzupacken, und so schnell als möglich heimzukehren. Dieß alles hatte mir meine Mutter durch den Pfarrherrn Schönemann schreiben lassen, der noch aus eignem Antrieb die dringendste Aufforderung beigefügt hatte, auf der Stelle der Hofstatt des babylonischen Kebsweibes zu entrinnen, und meine Seele aus den Klauen der Römischen zu retten, ehe es zu spät würde. Ihr könnt leicht denken, welchen Eindruck

diese Botschaft auf mich machte. Die Abspannung des Rausches vom vorigen Tage, das Bewußtseyn meiner Schuld, die Scham über meinen Wandel, und, mehr als das alles, die entsetzliche Frage, die sich mir plötzlich aufdrang: was ich wohl beginnen würde im weit entfernten fremden Lande, wenn meine Wohlthäterin ihre Hand gänzlich von mir abzöge? . . . bestimmte in einem Nu meinen Entschluß. Ich wollte Gehorsam leisten, zurückkehren. Von diesem Gedanken erfüllt, sprang ich auf, und wollte schleunigst mit meinem Gelde zu Rathe gehen, um zu berechnen, was mir nach Tilgung meiner dringendsten Schulden übrig bleiben würde. Welch ein Schrecken durchfuhr aber meine Gebeine, als ich mein Geld in allen Taschen suchte, wieder und noch einmal suchte, und mir alle drei Male vergebliche Mühe machte? War mir mein kleiner Schatz, dieß mein Um und Alles, gestohlen worden? Hatte ich ihn selbst unbedachtsam verloren? oder hatte ich bei dem Nachhausegehen der schönen Bettlerin, die mich beim Schein der Lampe, vor dem Marienbilde an einer Straßenecke um ein Allmosen angesprochen, in der Großmuth des Trunknen statt einer Handvoll Bajocchi, eine Handvoll ungarischen Goldes gegeben? Gott weiß es! Genug: Schatz- und Reisegeld, alles war weg, rein weg. Da stand ich Aermster, wie vom Donner gerührt, mit geplündertem Geldsäckel, viele hundert Stunden Wegs von der Heimath entfernt, und ohne die geringste Hoffnung, den erlittenen Verlust von der beleidigten Wohlthäterin ersetzt zu sehen. Ich schrie mein Unglück in die weite Welt aus, und machte das Uebel ärger. Mein Hauswirth fiel über meine wenige Habe her; mein Speisemeister zog mir den Mantel vom Leibe; der Weinschenke, dem ich für seine Forderung

eine Verschreibung ausstellte, die vielleicht im ewigen Leben erst zahlbar wird, verwünschte mich; und die Wucherjuden, denen für geliehenes Geld und rückständigen Zins das leere Nachsehen blieb, fluchten mir die zehn egyptischen Plagen an den Hals. Ich wendete mich an den wackern deutschen Maler, bei dem ich im Anbeginn in Arbeit gegangen war, um ihn nachher gänzlich zu vernachläßigen, . . . er wies mir die Thüre. Ich stellte meinen Zunftgenossen meine Lage vor; . . . dem liederlichen hoffärtigen Bengel geschieht's recht, sprachen sie, und drehten mir den Rücken; ich bettelte bei meinen Zechbrüdern, sie lachten mich aus; ich forderte, was ich ihnen einst selbst geliehen, — sie kannten mich nicht mehr; ich begehrte das Meinige mit Ungestüm, — sie warfen mich zum Hause hinaus. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf einem Bäckergesellen, der mein Landsmann und mir einige Verbindlichkeiten schuldig war; allein, er war entweder zu arm, oder er fand keinen Beruf zu helfen; genug, auch dieser letzte Strohhalm brach, und ich sah mich ohne Rettung verloren, denn: auf's Gerathewohl hinaus zu gehen und mich durch's Leben zu schlagen, dazu war ich durch mein Wohlleben zu feige, zu muthlos geworden, und hätte in der That lieber den Tod als diesen Ausweg gewählt. Vom Dienst unter den deutschen Soldknechten auf der Engelsburg schloß mich meine Religion aus, sonst frühstückte ich wahrscheinlich in diesem Augenblicke mit jenen Ehrenmännern und erfreute mein Herz in Zwiebeln, Ziegenkäse und schlechtem Brod. Ich entschloß mich also kurz und frisch, der Welt valet zu sagen, und suchte mir in der Tiber bereits ein Plätzchen aus, hinlänglich breit und tief, um ein schlechtes Leben bis an's Ende der Welt zu beherbergen,

ohne es wieder an's Tageslicht zu bringen; . . . da kam mein Schutzgeist zu mir. Ein edler Mann, ein Deutscher, der meine Verzweiflung bemerkt hatte und Menschlichkeit genug besaß, mich ihr zu entreißen. Gott segne ihn und schenke ihm heute einen guten Tag. Es mag jetzo etwas über's Jahr seyn, daß ich ihn kennen lernte. Er ist Stallmeister im Dienste der Markgräfin von Burgau, und befand sich dazumal in eignen Angelegenheiten zu Rom. Er schoß mir eine Summe vor, mit der ich Rom getrost verlassen konnte, und schlug standhaft jeden Dank aus. Laßt das, sprach der wackere Mann. Was ich euch gebe, ist nur ein kleiner Theil von dem, was ich Hülfsbedürftigen zu geben gelobt habe; allein ich kann gegenwärtig nicht über einen größern verfügen. Denkt zuweilen an mich, wenn's euch gut geht, und sucht mich heim, wenn ihr an meiner Wohnung vorüberzieht. Somit schüttelte er mir die Hand und ich habe ihn nicht wieder gesehen. Seinem Empfehlungsschreiben an den Abt von St. Blasien im Schwarzwalde hatte ich es zu verdanken, daß ich daselbst Arbeit bekam, und von einem gelehrten Klosterherrn die Kunst aus dem Fundament lernte, alte Gemälde auf's beste zu reinigen und wieder herzustellen. Damals machte ich auch Eschenreuters Bekanntschaft, der noch auf der hohen Schule zu Straßburg die Arzneikunde studirte, daneben aber Chemie und Alchymie eifrig trieb. Als er in der Folge wegen Rauferei und blutigen Händeln von der Schule gewiesen wurde, obgleich sein Ohm ein sehr geachteter Medicus in Straßburg ist, so kam er zu mir, theilte mit mir Tisch und Lager, und verschaffte mir zum Lohne dafür einen Ruf nach Prag, wo man in der kaiserlichen Burg eines geübten Mannes bedarf, um alte Gemälde, die der

Kaiser vorzüglich liebt, zu putzen und aufzufrischen. Eschenreuter, der selbst von dem spanischen Botschafter dahin verschrieben wurde, seiner seltenen Kenntnisse in Alchymia wegen, unternahm die Reise mit mir, als meine Arbeiten zu St. Blasien geendet waren. Wir wanderten fröhlich in die Welt, bis wir in Burgau das Abenteuer hatten, das uns in den Karzer brachte, aus dem unsere Pragerbriefe geholfen haben. Freund Eschenreuter ist voraus gegangen, und ich pilgere nun über Worosdar, um der Fürstin und meiner Mutter zu zeigen, daß es doch nicht so ganz übel mit mir stehen müsse, weil man mir kaiserliche Dienste angetragen. Vielleicht fällt dann ein kleines Geschenk ab, das ich nicht von der Hand weisen werde, obschon mich der Gang darum um das Vergnügen bringt, in Eurer Gesellschaft gen Prag zu ziehen."

„Nicht doch, guter Freund," rief Archimbald. „Ich ziehe mit Euch über Worosdar nach Prag. Der kleine Umweg ist keineswegs abschreckend für einen rüstigen Burschen wie ich. Wir bleiben zusammen."

„Ist's Wahrheit?" fragte Erlwein verwundert und kaum seinen Ohren trauend; . . . „Ihr wolltet . . . ?"

„Ja doch! ich will."

„Und wegen des Pferdes, daß Ihr kaufen und mir leihen wolltet . . . ?"

„Tragt deßhalb keine Sorge. Ich halte mein Wort."

„Nu . . ." hier blieb Erlwein mitten auf der Straße stehen, stemmte beide Arme in die Seiten, und schaute dem Begleiter drollig neckend in's Gesicht . . . „Nu bei meiner Treu! da konnte ich nicht zu besserer Stunde ausgehen. Ich komme schnell von dannen, und wenn die Leute zu Worosdar

mich einreiten sehen, zu Pferde, an der Seite eines schmucken jungen Herrn . . . puh! wie werden sie die Hälse strecken! Mit welchen Augen sie mich betrachten werden! Wie ganz anders, als wenn ich zu Fuß, mit dem Ränzel auf dem Rücken durch den Koth angewatet käme, wie ein jeder gemeiner Handwerkslümmel! Gott vergelt's Euch, was Ihr an mir zu thun gesonnen seyd. — Wie man sich doch irren kann! Als wir in Burgau auf eine Streu kamen, (was auch nicht geschehen seyn würde, wenn nicht mein wackerer Stallmeister mit der Frau Markgräfin verreist gewesen wäre,) hielten wir beide, Eschenreuter und ich, den neuen Ankömmling für einen Landstreicher, oder etwas ärgeres, und jetzo, ich muß Euch noch heute um Verzeihung bitten wegen der Keckheit, mit der ich nach diesem blitzenden Dolch zu greifen wagte, der gegenwärtig so prahlend an Euerm Gürtel hängt, dazumal sich aber unter Lumpen hervorstahl. Damals und jetzt! Gestern im Bettlerkittel, heut im feinen Tuchwamms. Ich lasse mir's nicht nehmen, Ihr seyd entweder ein vornehmer adeliger Junkherr, oder ein Neusonntagskind . . . oder . . . doch es schickt sich nicht, zu sagen, was ich jetzt gerade denke."

„Oder?" fragte Archimbald lächelnd; „heraus damit!"

„Oder . . . ein Bastard!" platzte Erlwein heraus, „denn den Fallkindern wie den Neusonntags- und adelichen Buben läßt das Schicksal die gebratenen Schnepfen in's Maul fliegen. — Nun, nun, macht nur kein mürrisch Gesicht, lieber Herr, ich hab' es ja nicht böse gemeint, und an mein vorlautes Maul müßt Ihr Euch schon gewöhnen; ich bin bereit Euere ehrliche Herkunft zu beschwören, ob ich Euch gleich

nicht kenne, um zu beweisen, daß ich kein boshaftes Wort geredet habe."

„Schon gut, Landsmann!" versetzte Archimbald, sein Mißvergnügen unter erzwungener Freundlichkeit verbergend. „Die Sonne steigt aber schon hoch, und wenn wir, wie bisher, neben einander her wandeln, werden wir nicht weit kommen. Am Besten wird seyn: Ihr nehmt, so gut es der Raum erlaubt, hinter mir auf dem Gaule Platz, bis wir das nächste Städtlein erreichen. Legt mir Euer Ränzlein vorne hin auf den Sattel — so! Jetzt schwingt Euch auf, und haltet Euch an meinem Gürtel. So! Sitzt Ihr fest?"

„Ich denke, ich sitze so fest, als es angeht!" entgegnete Erlwein, und nahm so gut es sich thun ließ, von dem gefährlichen und unbequemen Platze Besitz.

„Warte! Dir will ich den Bastard eintränken, Du ungegeschlachtes, ungewaschenes Maul!" dachte sich Archimbald in seinem argen Sinn, und spornte den Gaul bald dermaßen an, daß dem Doppelreiter Hören und Sehen verging, und er alle Besinnungskräfte nöthig hatte, sich auf dem Pferde zu erhalten. Im Anbeginn klagte und jammerte er; als er aber merkte, daß Archimbald zu seinen Seufzern lachte, so verschloß er seine Angst in der verschwiegenen Brust, und klammerte sich so kletter- und eisenfest an den Vordermann, daß derselbe gerne in kurzer Frist das Roß langsamer gehen und verschnaufen ließ, um nicht von dem Aufhucker im Sattel erstickt zu werden.

„Wir können Beide boshaft seyn, wie ich merke," sprach hierauf Erlwein, der mit Zufriedenheit den Erfolg seines Kunstgriffs wahrnahm. „Wenn Ihr mir aber wegen meines unbedachtsamen Worts von vornhin den Schabernak gespielt

habt, so laßt es gut seyn, und uns Freunde bleiben. Ich gebe Euch auch mein Wort, nimmer vorwitzig zu seyn, besonders da ich sehe, wie Ihr so schnell und unversöhnlich Rache zu nehmen pflegt."

Archimbald nickte ihm freundlich und versöhnt zu, und der Gaul trug sie leichter und gemächlichen Schritts in Kurzem an das Thor des Städtleins, wo für den neuen Reisegefährten gesorgt werden sollte.

Sie hätten auch zu keinem für ihr Vorhaben günstigern Zeitpunkt daselbst ankommen können. Es war Jahrmarkt in dem Städtchen, die Heerstraße besät mit Menschen, die ihn zu besuchen, davon zurück gingen. Im bunten Zuge drängten sie sich an's Thor, wo die stattlich geputzten Wächter, auf gebänderte Spieße gelehnt, schon im Voraus die Jahrmarktsgerechtigkeit beurkundeten. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß strömte die Menge in den Straßen und zwischen der auf dem Markte aufgeschlagenen Budenreihe umher. Frisches Leben, lustige Regsamkeit, wo man nur hinsah; Getümmel und fröhliches Geschrei, wo man nur hinhorchte. Kaum war es Mittag und schon erklangen ringsum die schnarrenden Fideln, die schmetternden Schalmeien. Während ältere Landleute und Bürger Erholung an dem reichhaltigen Imbiß suchten, den der Wirth für schweres Geld und gute Worte auftischte, schwenkten sich schon die Dirnen mit den jungen Burschen im Tanzsaale. Die Käufer wirbelten noch auf dem Markte hin und her. Dort rumpelte der mit Säcken und Kisten hochbeladene Karren eines Landpfarrers zum Thore; hier verzweifelte eine alte Bäuerin daran, ihre widerspenstige Ziege durch's Gedränge zu bringen. Auf jener Seite kramte ein Quacksalber seinen Theriak aus; auf

dieser wurde ein Jude, auf dem Betrug ertappt, jämmerlich durchgeprügelt. Hinter jener Bude koste ein liebendes Pärchen mit Kuß und süßem Geflüster; hinter dieser theilten ein Paar Gauner die flink gewonnene Beute. Kaum konnten die Reisenden auf einem Gaule sich durch das Gewühl zu der Herberge arbeiten, die auf dem Kirchplatze, mit vergoldetem Schilde weit in die Ferne prangend, sich den Fremden als die beste empfahl. Ein dicker Krautjunker jedoch, der im hellrothen, gelb verzierten Feiertagswamms auf den Jahrmarkt zur Freite geritten war, machte, Dank sey es den schwerfälligen Tritten seines Holsteiners, Bahn gegen das Wirthshaus, und Archimbald nebst seinem Hintermann, der nicht ungeneckt davon gekommen war, erreichte endlich mit angestrengter Mühe den Hafen. Dem Gaule ward der Stall, den Reitern die Stube geöffnet, die so voll gepfropft von essenden, zechenden und plaudernden Gästen war, daß nur das vornehme Aussehen Archimbalds und des blitzenden Dolchs an seinem Gürtel, ihm und seinem Diener, für welchen die Kellnerin den Maler schlechthin annahm, ein Plätzchen in der Ecke verschaffen konnte. Erlwein fiel erschöpft auf die Bank, und leerte den ersten Krug auf einen Zug. „Lieber Herr," sprach er, „nehmt's nicht übel, ich verschmachtete aber schier vor Durst, und der Qualm in der niedern Stube ist mir so erstickend auf die Brust gefallen, daß ich der kühlen Fluth bedurfte, wie ein Fisch der seinigen."

„Auf Euer Wohl, gnädiger Junkherr!" lächelte die Kellnerin, ein braunes Mägdlein mit schwarzen Schelmenaugen, Archimbalden zu, und kredenzte ihm den frischen Humpen. „Ich bring's Euch!" „Schönen Dank, lieb Mädel," erwiederte der Jüngling, und umfaßte der Dirne schlanken Leib.

„Der Trunk, von dem Deine kussigen Lippen genippt, soll mir doppelt schmecken.“ Mit gezierter Verschämtheit wand sich die Leichtfertige aus seinem Arm, und sprang eilig davon, um das bestellte Mahl für den angenehmen Gast zu besorgen. Archimbald starrte ihr mit glühenden Augen nach. Erlwein aber spottete: „Ihr brennt ja lichterloh, mein liebes Herrlein. Kömmt mir's doch vor, als gucktet Ihr zum Erstenmale in die Welt, da Euch das lüsterne Ding also in Flammen setzt. Laßt Euch aber solches vergehen, lieber Herr. Solche Dirnen sind nicht für Leute Eueres Standes, und der Edelmann, der sich zu ihnen heruntergibt, ist entweder ein verdorbener Gesell oder auf dem Wege, ein solcher zu werden; denn er hat blos das Vergnügen, an Sonn- und Feiertagen den Hausknecht abzulösen, der alsdann keine Zeit hat, die Liebkosungen, mit welchen er die Woche hindurch so freigebig gegen seinen Herzensschatz ist, an Mann zu bringen. Wer Pech angreift, besudelt sich. Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung, und mancher schmucke Junker könnte aus dem Schatzkästlein meiner Praxis Nutzen ziehen. An Euerer Stelle würde ich die kleine schwarze Hexe mit den plumpen Füßen und den rothen aufgedunsenen Fäusten stracks vergessen, und lieber nach den Frauen schielen, die dort um die Ecke auf das Haus zugeritten kommen. Alle Wetter! das sind Gestalten! Seht nur!“

Alle Anwesenden stürmten bei dem Klang einer Trompete, die über den Markt herüber schmetterte, an die Fenster; Archimbald sprang mit seinem Begleiter in die Hausthüre. Zwei Trompeter in kostbarer Liverei saßen so eben ab. Ein blasser Herr, in grünen Unterkleidern und aschgrauem mit

Pelz verbrämten Reiserocke, kam dicht hinter ihnen angesprengt, und ihm folgten, in langsamem Schritte durch das Volk reitend, das links und rechts ehrfurchtsvoll auswich, fünf Damen in schwarzen Gewändern. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, ein geschloßner Rüstwagen, und ein zahlreiches Geleit von bewehrter Dienerschaft schloß den Zug, der vor dem Gasthause hielt. „Das sind die Farben von Burgau," flüsterte Erlwein seinem Begleiter zu; „und die Trompetenfähnchen tragen das markgräfliche Wappen."

Mittlerweile waren die Damen nahe gekommen. Der aschgraue Herr hatte sich vom Gaule geworfen, und ging denselben entgegen. Die zwei Vorausreitenden waren unstreitig die vornehmsten der Ankömmlinge; ihre stolze Haltung auf den Rossen, wie auch die eng anschließenden Gewänder verriethen edle Formen; allein die Gesichter waren von neidischen Reisemasken bedeckt. Die drei übrigen Frauen schienen Dienende zu seyn; denn aus ihren unverhüllten Zügen sprach Unbedeutendheit und der Gleichmuth derjenigen, die es gewöhnt sind, willenlos fremdem Gebote zu folgen. — Die Rosse standen; der Wirth, die grüne Sammtmütze unter dem Arme, erstarb vor unterthäniger Demuth auf der Schwelle des Hauses, und der aschgraue Reiter bot mit einem tiefen Bückling und den ehrfurchtsvollen Worten: „Erlaubt, gnädigste Frau Markgräfin der einen Verlarvten die Hand, ihr auf den Boden zu helfen. Im selben Augenblicke sprang ein unehrerbietiger Hofhund bellend zwischen die Pferde hinein, und machte sie durch den überraschenden Anfall scheu. Jenes der Markgräfin bäumte sich und stieg in die Höhe; mit einem leichten Schrei riß die erschrockene Reiterin am Zaume, und verdarb dadurch alles. Das Roß

wurde wilder, der Reisemarschall sprang, besorgt für seine Gliedmaßen, auf die Seite, und die Diener hatten mit ihren eigenen unruhig werdenden Rossen zu thun. „Wer hilft?“ schrie die Begleiterin der Markgräfin ängstlich; aber die Ruhe war wieder hergestellt, ehe sie geendigt hatte, denn Archimbald war dem tollen Pferde in den Zügel gefallen, und es gehorchte seiner starken Faust. Ehrfurchtsvoll bot er der erlauchten Reisenden seine Hülfe an. Mit dankbarer Kopfneigung bediente sie sich derselben, und sprang, dem herzueilenden Marschall einige spöttische Worte zurufend, an des Retters Hand zur Erde. Die Dienerschaft ringsumher war abgesessen, und noch hielt die Begleiterin der Fürstin zu Pferde. Der beschämte Marschall wollte auch ihr seine Dienste weihen, allein auch sie verschmähte dieselben. „Schämt Euch, Herr Marschall,“ rief sie dem Muthlosen verächtlich zu; „war das ritterlich? Der beherzte junge Mann, welcher that, was Ihr nicht lassen solltet, wird Euern Dienst auch bis zu Ende verrichten.“

Der arme Marschall stand verdutzt, und Archimbald flog zu der, welche seines Beistands begehrte. „Wie lange soll ich noch auf Euch warten?“ rief indessen die Markgräfin, die von ihren Frauen umgeben vor dem Hause stehen geblieben war. „Euern Arm, Freiherr!“ — Zitternd folgte dieser der strengen Mahnung, während der glücklichere Archimbald seiner Dame vom Pferde geholfen, die blitzenden Augen, die durch ihre Maske strahlten, bewundert, und durch den leichten Handschuh hindurch den dankbaren Druck ihrer füllreichen Hand empfunden hatte.

Viertes Kapitel.

Die Schnelligkeit, mit der die Schwalbe zieht
Im blauen Himmelsfelde, wünscht' ich mir,
Dich, holdes Kleinod, früher zu umfangen!

Anonymus.

„Wer doch auch so gewandt, so schmuck und angenehm wäre, wie Ihr!“ lachte Erlwein, als er hinter den ungeheuern Klößen saß, die mit Schweinefleisch und Backobst vergesellschaftet den hungrigen Reisenden aufgetischt worden waren. „Der hagre Freiherr mußte mit langer Nase abziehen, und die edeln Frauen rissen sich um Euch. Nach meinem sonnverbrannten Gesichte, über das allerlei Linien und Heerstraßen des Lebens laufen, hat sich noch keine einzige umgesehen. Es ist nur Jammerschade, daß Ihr Euch nicht auf der Stelle eine Gnade ausgebeten. Es wäre vielleicht ein geschenktes Pferdlein abgefallen, und Ihr hättet nicht nöthig, eins zu kaufen.“

„Wie geschickt Ihr mich doch an mein Versprechen zu mahnen wißt!“ erwiederte Archimbald lächelnd, und gab sogleich an Wirth und Knecht die nöthigen Befehle, einen

Klepper, der feil sey, aufzutreiben. In einem Nu wimmelte es um seinen Tisch von Roßtäuschern und verkaufslustigen Bauern; vor dem Fenster taumelten sich die Gäule schaarenweis. Erlwein prüfte, wählte, und Archimbald zahlte, ohne viel zu handeln, den Kaufpreis für den erlesenen Schimmel. Erlwein besorgte dem Letztern sogleich eine warme Stelle neben seinem zukünftigen Reisekumpan, und machte sich wieder wohlgemuth an den Abhub der Mahlzeit. Draußen in der Küche wurde indessen gesotten, gekocht und geröstet, um der hohen Herrschaft, die von der Oberstube Besitz genommen hatte, über Hals und Kopf die Tafel zu besorgen. Die geschäftigen Anordnungen, das ungestüme Treiben im Hause, die herrischen Befehle des markgräflichen Kochs, der die Vorrathskammer der Herberge in Anspruch nahm, und darinnen hauste, wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, frischten in Archimbalds Gehirn das Andenken an das kleine Abenteuer von vorhin zur lebhaften Neugierde auf. „Wer mag wohl die Frau seyn, die neben der Markgräfin daherritt?" fragte er seinen Gefährten. Dieser zuckte die Achseln, und bedauerte, daß der Stallmeister, den er von Rom aus kenne, sich nicht unter dem Dienertroß befinde; sonst wollte er schnell von allem unterrichtet seyn." Archimbald warf sich unmuthig in Sessel zurück, und durch Zufall klangen einige Worte in sein Ohr, die ihn vermuthen ließen, es sey von der hohen Fremden dicht neben ihm die Rede. Er hatte sich auch nicht getäuscht, wie er beim Umschauen bemerkte. Der Schulmeister des Städtleins war eben im Zuge, einigen Bürgern im engsten Vertrauen die Lebensgeschichte der Markgräfin von Burgau zu entwerfen. Das starke Bier hatte jedoch die Häupter der ehrenwerthen Zuhörer, wie die Zunge

des gelehrten Erzählers dermaßen begeistert, daß, ob sie gleich die Köpfe geheimnißvoll zusammensteckten, die Worte wider ihren Willen ziemlich hörbar fielen, und von dem aufmerksamen Nachbar deutlich vernommen werden konnten, wenn schon das Getümmel in der Stube sie für jeden entfernter sitzenden Gast unverständlich machte.

„Ihr könnt mirs sicher glauben, ihr Tröpfe," sprach der Schulmeister, und wischte sich die Schweißtropfen von Stirn und Nase. „Erst vorgestern hat es mir Schmiednatzls Knecht erzählt, der, wie Ihr wißt, vor einer Woche gerade aus der Fremde gekommen ist, und zuletzt in Düsseldorf gearbeitet hat. Düsseldorf ist aber eine weltberühmte Stadt am Flusse Rhenus, heißt auf deutsch: der Rhein. Sie liegt in der Gegend von Trier oder Mainz, ober- oder unterhalb Cölln. Das konnte mir Schmiednatzls Knecht nicht genau angeben, und es gilt Euch gleich, nicht wahr? mir auch. Düsseldorf ist aber gottlob ächt und rein katholisch, wie ich beinahe glaube. 'S wäre wohl möglich, daß es ketzerisch wäre, aber ich wills nicht hoffen. Zugleich ist es die Residenz oder Hofstatt eines gewissen Herzogs von Cleve, Berg und Jülich, der uns nichts angeht, weil wir schon einen andern haben, der uns die Paar Kreuzer abnimmt. Nicht wahr?"

„Es ist Philosophie in des Schulmeisters Rausch;" flüsterte Erlwein dem horchenden Archimbald in die Ohren. Der Erzähler wischte sich aufs Neue mit dem Aermel Stirn und Nase ab, und fuhrt fort:

„Da wir nun, wie ich glaube, bei dem Herzoge stehen geblieben sind, so ist es an der Zeit, Euch zu bemerken, Ihr unwissenden Leute, daß derselbe das Unglück hat, mondsüchtig zu seyn, wie mans nennt; versteht Ihr mich? allein

nicht dergestalt, daß er umherwandle bei Nacht und Nebel; ich meine damit nur, daß er, wie man so sagt, verrückt und toll sey zu Zeiten. Denn die vornehmen Herren und Frauen sind, denke sich, ebenfalls im Grunde nur Menschen, wie wir, wenn sie sich gleich einen Brocken mehr aus der Schüssel nehmen dürfen, als Ihr, die Ihr nur eine dumme Herde vorstellt, deren geplagte Hirten ich und der Herr Pfarrer sind. Der gute Herzog von Cleve ist vor mehreren Jahren ebenfalls nicht wohl bei Sinnen gewesen, und hat eine Frau genommen, eine geborne Markgräfin von Baden, Jacobea benamset, ein gar holdseliges Prinzeßlein, voll Verstand und Lieblichkeit. Zur gleichen Frist sollte sich des Herzogs Schwester mit dem Bruder der Jacobea verehlichen. Derselbe fand aber für gut, vor dem Beilager das Zeitliche zu gesegnen. Er war nicht recht gescheid, daß er nicht erst nach demselben starb; allein, das kümmert Euch nicht, nicht wahr? mich auch nicht. Der Jacobea wäre es wohl besser bekommen, wenn ihre Schwägerin Sibylle aus dem Hause gekommen wäre, denn sie lebten wie Katze und Rattmaus; und als dann die Prinzessin in der Folge den Markgraf von Burgau ehlichte, war schon der Haß zwischen ihr und der Herzogin unauslöschlich geworden, wie Euer Durst, Ihr bodenlose Gurgeln! — Mein Humpen ist schon wieder von Euch leer gesoffen worden, und jetzt bedarf ich erst Anfeuchtung, weil das Schauerliche der Historie kömmt."

Dem Mangel wurde schnell abgeholfen, die Köpfe schoben sich enger zusammen, und der Schulmeister fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

„Die arme Jacobea hatte ein trauriges Leben bei ihrem Ehegemahl, der, wenn's ihm drunter und drüber im Kopfe

ging, sie mißhandelte, schimpfte und prügelte, gerade wie Ihr, Grobians, es mit Euern Weibern zu halten pflegt, wenn Ihr betrunken nach Hause kommt, und sie Euch das Maul anhängen, wohlverdienter Weise; denn die Trunkenheit ist ein großes Laster, dem Ihr Vollhänse leider ergeben seyd, und noch zehn Mal ergebner seyn würdet, wenn ich mich nicht mit Lehre und Beispiel gegen das Unheil stemmte, und der Herr Pfarrer hin und wieder ebenfalls."

Die Zuhörer lächelten verlegen, der Erzähler aber nahm einen tüchtigen Schluck und setzte den Stab seiner Rede weiter fort:

„Am grimmigsten waren aber, durch Frau Sibyllen, die Markgräfin nämlich, die ober unsern Häuptern ihr Mittagsmahl hält, aufgehetzt, die Landstände wider die arme Herzogin aufgebracht, weil sie keinen Prinzen zur Welt brachte. Denn Ihr müßt wissen, daß in selbigem Herzogthume auch die adelichen und gelehrten Leute dem Herrn in den Topf gucken, ihm Salz und Brod zur Tafel zuwiegen, und den armen Unterthanen heute einen halben Heller an den Steuern streichen, aber morgen einen ganzen mehr auflegen. Ihr kennt das, und seyd nicht gar so dumm, daß Ihr mich nicht verstehen solltet. Die Landstände maulten also, wie gesagt, und die Herzogin weinte. Aber trotz Weinens und Maulens wollte dennoch kein Prinz kommen. Woran es lag, weiß ich nicht; geht Euch auch nichts an, nicht wahr? mich auch nicht. Das Feuer fing aber an zu brennen. Die Burgauische Markgräfin, die, weil ihr Ehegemahl gegen die Türken fechtet, mir nichts dir nichts im Land herumreis't, kam auch nach Düsseldorf, um den Bruder zu besuchen, wie es hieß, und blies in die Flamme. Mit einem Male, was geschicht?

Die Landherren nehmen die arme Jacobea ins Gebet, und sperren sie ein. Die Markgräfin hetzt und schürt, die Herzogin wird beschuldigt, sich mit einem andern Manne, als dem Angetrauten sündlich vergangen zu haben, und ohne ihr Ja oder Nein zu erwarten, haut man ihr den Kopf ab, zu Düsseldorf im Schlosse. So erzählt es des Schmiednatzls Knecht; ob er selbst dabei gewesen ist, weiß ich nicht, geht mich aber auch nichts an. Nicht wahr, Euch ebenfalls nicht? Genug, wahr ist es, die Herzogin ist todt, und die Markgräfin der nach dem Stückchen kein Bissen schmecken würde, wenn sie in meiner Haut stäke, reis't wohlgemuth nach Prag, um daselbst am kaiserlichen Hofe ihrem Gewissen den Maulkorb anzulegen, wie Ihr, faule Schlingel, es mit Euren Hunden halten solltet, damit sie mich nicht mehr in die Waden beißen, wenn ich zum Frühläuten zur Kirche tappe. Verstanden? — Der Krug ist wieder leer, und ich muß in die Vesper. Ihr würdet ebenfalls wohl thun, wenn Ihr nach Hause gingt und Euern Weibern die Historie von der armen Herzogin Jacobea erzähltet, damit sich die guten Thiere ihres Lebens freuen, und sich Glück wünschen mögen, daß sie an Euch schlechtes Gesindel verheirathet worden sind, und nicht an einen Herzog. Wenn sie Euch, betrunknen Lümmeln, auch hin und wieder ein X für ein U machen, so steht doch ihr Hals fest, und mit einem Bischen Schimpf ists abgethan, wenn Ihr nicht vernünftig genug seyd, es um Eurer selbst willen bei'm Knieriemen, bei'm Stock oder bei'm Ochsenziemer bewenden zu lassen."

Schäkernd und lachend schied die stark bezechte Gesellschaft von einander, und Archimbald folgte ihnen, von dem in der Ecke eingeschlummerten Erlwein unbemerkt. Er hätte

vieles darum gegeben, die Frau, von der man so viel Böses erzählte, von Angesicht zu sehen; allein wie zu diesem Zwecke gelangen? Es war im Grunde mehr als dieses Verlangen, das ihn beseelte. Die Unbekannte, der Markgräfin Begleiterin, die ihm so freundlich, und bedeutender als es der Unverdorbne ahnte, die Hand gedrückt hatte, deren volle und zierliche Gestalt seltene Reize versprach, . . . sie wünschte er ohne Larve und Vermummung zu sehen, zu bewundern. — Er schlich an der Treppe vorüber, die in des Hauses obern Stock führte . . . sie war von der ruhenden Dienerschaft belagert. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach den Fenstern, die sich gegen den Markt öffneten . . . . Nicht das Geringste zu sehen. — Verdrüßlich ging er in den Hof, schlenderte zum Stalle, sah nach seinen Rossen, lehnte sich nachsinnend von unzähligen Gedanken bestürmt, an die Gartenthüre, und ließ den Blick über die Felder und Beete schweifen, aus denen schon des Frühlings zarte Kinder die grünen Häupter streckten; da vernahm er ein Geflüster wie von weiblichen Stimmen. Hoffend und ahnend blickte er um, und gewahrte die Markgräfin und ihre Begleiterin, die, zur Weiterreise gerüstet, die lästigen Masken vor dem Gesichte, auf der Altane des Hauses standen, und eifrig sich zu unterhalten schienen. Schnell wie ein Gedanke flog sein Auge erdwärts, und, als ob er die Frauen nicht bemerkt hätte, ließ sich der Schlaue auf eine Bank an dem Gartenzaune nieder, wendete sich zur Seite, und stellte sich an, als ob er in die blaue Luft hinaussähe, während sein lauerndes linkes Auge, unter der Wimper hervorschielend, jede Bewegung der auf der Altane stehenden Frauen wie einen Schatz belauerte und hütete. Sein Wunsch gelang, die

Belauschten wurden getäuscht und wähnten sich unbemerkt. Ihr Geflüster wurde eifriger und leiser . . . . sie sprachen von dem Jüngling, wie die unmerklichen Geberden ihrer Hände und die Wendungen ihres Haupts bezeugten. Die Markgräfin legte endlich, der Nachbarin Stillschweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und beugte alsdann ihren Kopf zu derselben nieder. Mit leichten Fingern löste die Gefällige die Larve der Fürstin vom Gesichte, und Archimbalds diebischer Blick erspähte verstohlen ein etwas blasses aber wohl geformtes Antlitz mit großen dunkeln Augen, majestätisch und befehlend, obschon der liebliche und ausdrucksvolle Mund auch das Daseyn weicherer und zärtlicher Empfindungen verrieth. Des leicht gerührten Jünglings Busen schwoll in sanfter Regung bei dem Anschauen der schönen Fürstin; aber als sie sich anmuthig zu der Gefährtin bog, ihre weiße Hand der Dienstfertigen Gleiches mit Gleichem vergalt, und endlich von dem Antlitz der Letztern die Maske fiel, da trat ihm die Röthe des seligsten Entzückens auf die Wange. Denn eine blendende Schönheit, dieser zu vergleichen, die sich seinem bezauberten Blick enthüllte, hatte er noch nie gesehen. Leilas und Zenidens Reize, Ludmillens überirdische Anmuth — sie mußten weichen vor diesem Antlitz, umflossen von hellbraunem lockigen Haar; vor diesen großen dunkelblauen Augen, die ein unendliches Sehnen in ihrem milden Strahle trugen; vor diesen Lippen, den holdesten Vergelterinnen der Liebe. Eine feine Röthe überzog die Wangen, frische Weiße überglänzte den vollen Hals und die schönen Busenhügel, die ein dünner Flor nur verrätherisch verbarg. Der Lauschende saß wie versteinert. Die beiden Schönen erregten aber ein verabredetes Geräusch, das die

Aufmerksamkeit des Jünglings wecken mußte, wollte er nicht für taub gelten. Archimbald sah also empor, weidete sich einen Augenblick an dem Himmel, der sich ihm aufthat, wie die Himmlischen sich an der Schamröthe und Verwirrung des kräftigen Rossebändigers weideten, und ging darauf, nach rascher und ehrerbietiger Verbeugung, welche verbindlich erwiedert wurde, über den Hof in's Haus zurück. Das Getümmel der Gäste hatte sich auf den Markt gezogen, die Stube war leer und Erlwein schlief noch immer behaglich in der Ecke. Archimbald wandelte ungeduldig hin und her und überlegte, ob es gerathener sey, abzureiten oder zu bleiben bis zur Abeise der schönen Frauen. Seine Vernunft entschied für das Erstere, sein Herz für das Letztere. Der Eintritt eines markgräflichen Dieners endigte den ungleichen Streit. Der Höfliche lud Archimbald zu dem Herrn Reisemarschall von Keppenbach ein. „Hm!“ brummte der Geladene, „der Herr Marschall hat so weit zu mir, als ich zu ihm. Ich wüßte also nicht, warum ...“

„Se. Gestrengen haben aber gewünscht ...“ antwortete der Diener dringend und bittend. „Der Herr Marschall wartet auf dem Gange draußen.“

„Nun, um die Paar Schritte mag's seyn,“ erwiederte Archimbald gleichgültig, im Herzen aber erfreut über die mit seinem geheimen Wünschen übereinstimmende Botschaft, und ging hinaus, wo der aschgraue Pelzrock auf und nieder wandelte.

„Was verlangt Ihr von mir, Herr Reisemarschall?“ fragte Archimbald kurz und unbefangen.

Der Marschall stand, musterte ihn von oben bis unten, pielte eine Weile mit der Reitgerte um Mund und Kinn,

und versetzte dann mit hochmüthigem und schnarrendem Tone: „Meine durchlauchtigste Gebietern, die gnädigste Fürstin und Markgräfin zu Burgau, wünscht, da Ihr, mein unbekannter Herr, doch einmal so glücklich waret, Hochderselben einen, wiewohl geringen Dienst zu leisten, auch Euern Namen zu wissen! weshalb sie mich hieher gesandt, denselben aus Euerm Munde zu vernehmen."

„Mit meinem Namen, wie mit meinem Leben," entgegnete Archimbald keck, „stehe ich der gnädigen Frau Markgräfin zu Diensten. Ich heiße Archimbald von Bühl."

„Adelich also?" fragte der Marschall verwundert.

„Freiherr," versetzte Archimbald schnippisch und hoch; „Freiherr so gut wie Einer, Herr Marschall. Verlaßt Euch darauf."

„Hm!" sprach der Herr von Keppenbach, „von Bühl? Ich kenne doch die meisten adelichen Geschlechter, aber dieses ist mir unbekannt."

„Thut mir leid," erwiederte der neugebackene Edelmann. „Es ist ein uraltes schweizerisches Geschlecht. Unsere Güter liegen in Burgund."

„So, so!" versetzte der Marschall mit einem Bückling. „Und Euer Stand, mein edler Herr?"

„Ich bin Student," entgegnete Archimbald, „oder besser: ich war's. Ich habe so eben die hohe Schule zu Basel verlassen, und meine Reisen angetreten."

„Die hohe Schule zu Basel?" wiederholte der Marschall. „Ihr seyd Protestant demnach?"

„Ei behüte!" lächelte Archimbald, der sich in seinem Vorgeben verstiegen hatte. „Ich bin ein alter Christ. Der

Glaube hat mit dem Studium nichts gemein. Befehlt Ihr sonst noch etwas? Ich bin gesonnen, zu Gaule zu steigen."

Der Marschall stand noch einige Augenblicke, betrachtete die Schnäbel an seinen Stiefeln, wiederholte die Aussagen des jungen Menschen in Gedanken.

„Ich will's der Hoheit melden," sprach er hierauf, und ging, eine glückliche Reise wünschend, wieder hinauf. Archimbald lachte in's Fäustchen, weckte seinen Trabanten Erlwein, und gab, in der festen Zuversicht, noch einmal beschickt zu werden, Befehl zu satteln. Er irrte auch nicht, denn bald kam neue Botschaft. Es war diesmal eine der dienenden Frauen, die ihn einlud, ihr zu der Frau Gräfin von Floringes zu folgen. Er gehorchte, seine ganze Kühnheit zusammen nehmend, um vor dieselbe zu treten, die sein Herz so mächtig durch ihren einzigen Anblick zu fesseln gewußt hatte. Die Gräfin saß am Fenster der ersten Stube des obern Stocks, und schien den Vorbereitungen zur Abreise zuzusehen, die vor dem Hause von der Dienerschaft getroffen wurden, und den Eintretenden nicht zu bemerken. Der Letztere bemerkte hingegen desto schneller, daß die Nebenthür im Gemache nur angelehnt, und der Zipfel eines schwarzen Gewandes sichtbar war, das unstreitig nur der dahinter lauschenden Markgräfin gehören konnte. Ein neuer Sporn, muthig, und auf der Hut zu seyn. Er trat der Gräfin näher.

„Ihr habt befohlen, gnädige Frau!" begann er kurz und herzhaft, doch nicht ohne geschmeidigen Ton, in ehrerbietiger Stellung.

Die Gräfin wandte sich, wie überrascht, gegen ihn .... aber, die Sonne hatte sich wieder hinter neidische Wolken

verborgen. Die Reisemaske war abermals vorgenommen und verhüllte die schönen Züge bis zum holdlächelnden Munde. Die Gräfin näherte sich ihrerseits dem Jüngling und hieß ihn mit etlichen verbindlichen Worten willkommen.

„Vergebt, daß ich Euch bemühte," hieß die Einleitung. — „Die Ladung muß Euch seltsam scheinen, indem sie früher hätte Statt finden müssen. Allein meine gnädigste Frau und Base, die Markgräfin, hat mir aufgetragen, Euch in ihrem Namen ein Unrecht abzubitten, das Euch wider ihren Willen zugefügt wurde."

„Ein Unrecht?" fragte Archimbald lächelnd. „Ihr spottet meiner, Frau Gräfin."

„Mit nichten, Freiherr von Bühl," versetzte sie mit vieler Anmuth und Liebenswürdigkeit. „Ihr botet uns Euern starken Arm in einem Augenblicke, der uns Gefahr drohte, und dem Spott des Pöbels ausgesetzt haben würde, hätte er länger gedauert. Ich bitte Euch, nicht den Glauben zu hegen, als sey die Markgräfin undankbar gegen solche Dienste; wenn sie Euch bisher nicht den Dank abstattete, den Ihr Euch erworben, so trug nur ihre Ueberzeugung, Ihr seyet schon ferne, die Schuld. Von dem Gegentheile benachrichtigt, hat sie mir befohlen, Euch mit ihrer Entschuldigung zugleich den Zoll der Dankbarkeit abzutragen."

„Ich bin der Frau Markgräfin gehorsamster Knecht," erwiederte Archimbald. „Den schlechten Dienst, den ihr zu leisten mir das Geschick vergönnte, hat sie durch das gütige Wort aus Euerm Munde mehr als kaiserlich vergolten."

Die Schmeichelei des kühnen Jünglings traf den rechten Fleck. Die Wangen und Stirne der Gräfin hielt zwar die

häßliche Maske über die Hälfte gefangen, allein der purpurrothe Schimmer, der über ihr Antlitz flog, ließ sich nicht ganz verbergen; denn über Kinn, Hals und Busen senkte sich das Panier der gefeierten Eitelkeit und der innigsten Wonne. Sie schwieg einen Augenblick, die Herz und Sinnen gleich gefährliche Zauberin: dann begann sie auf's Neue, aber mit gesenkter Stimme, und verlegen mit den Enden ihres Gürtels spielend: „Der Herr von Keppenbach hat uns mitgetheilt, daß Ihr Euere Reisen zu beginnen im Begriff steht. Werdet Ihr das königliche Prag Eueres Besuchs werth halten?"

„Es ist das erste Ruheziel meiner Fahrt," erwiederte Archimbald. „Sobald ich einen kleinen Streifzug durch Mähren vollendet, treffe ich in jener Hauptstadt ein, um einige Zeit daselbst zu verweilen."

„Wirklich?" fragte die Gräfin etwas hastig, und ein Strahl der Freude blitzte durch die Larve aus ihrem Auge, Zufriedenheit umspielte den Mund. „Auch meine gnädigste Frau," setzte sie langsamer hinzu, „ist im Begriff, sich nach Prag zu begeben, um daselbst öftere und sichere Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten, der gegen die Ottomanen im Felde steht. Sie hat mich ermächtigt, Euch zu sagen, mein ritterlicher Freiherr, daß sie Euch gerne in ihrem Palaste sehen werde, wenn Ihr in Prag verweilen solltet."

„Sie macht mich glücklich durch diese Erlaubniß ihrer Gnade," versetzte Archimbald, mit tiefer Verbeugung; „ich werde so kühn seyn, in die Sonne zu sehen, die mir heute nur einen einzigen Strahl gönnte."

Des Jünglings bedeutender Blick ließ der Gräfin keinen Zweifel, welche von den beiden Sonnen er eigentlich meine,

und machte sie verlegener. Archimbald hatte aber seinen Vortheil ersehen, und sich so gewendet, daß die Lauscherin an der Seitenthüre sein Gesicht und diesen verrätherischen Blick nicht gewahr werden konnte.

„So bleibt mir denn," fuhr die Gräfin nach einer Weile fort, „nichts weiter übrig, edler Freiherr, als Euch im Namen meiner gnädigsten Frau zu bitten, dieses Armband als ein vorläufiges Pfand ihrer Dankbarkeit aus meiner Hand zu empfangen, als ob es aus der ihrigen käme." — Sie nahm das Armband von angelaufenem Stahl, das eine violette Schleife zusammenhielt, vom Tische, und reichte es ihm hin. — „Die Markgräfin," fügte sie bei, „hat diesen Trauerschmuck heute selbst getragen; dieser Umstand mag ihm in Euern Augen Werth verleihen. Sie behält sich aber vor, zu Prag bei Euerm ersten Besuche dieses Pfand auf eine ihrer würdige Weise auszulösen; damit ist mein Antrag am Ende. „Was mich betrifft," schloß sie so leise, daß nur Archimbald sie verstehen konnte, „der Ihr eben so ritterlich als hülfreich beigestanden seyd, so möge diese einfache Schleife, die ich dem fürstlichen Geschenk beifüge, das Symbol meiner Erkenntlichkeit seyn, da ich sie in der Wirklichkeit auszudrücken außer Stande bin."

Archimbald löste schnell die Schleife los, und barg sie im Busen. „Dieß Geschenk," rief er, und hob, seine Bewegungen berechnend wegen der Horcherin im Verborgenen, das Armband hoch in die Höhe, während sein trunkener Blick auf der Gräfin, und seine Linke auf dem Herzen ruhte, wo er ihre einfache Gabe verwahrt hielt . . . „dieß Geschenk soll mir ewig heilig und theuer seyn! Nimmer weiche es

von mir. Der Zorn der Geberin allein möge mir's entreißen, und mir dadurch den Tod geben!"

Die Gräfin verstand den Doppelsinn dieser Worte nur zu gut; ihre Brust hob sich mühsam athmend, und verrieth durch ihr heftiges Steigen und Fallen dem unternehmenden Jüngling den Triumph seiner leidenschaftlichen Huldigung. Kühner durch den Erfolg, ergriff er die weiche Hand der liebenswerthen Frau und wollte, indem er einen stürmischen Kuß darauf drückte, seine Kniee vor ihr beugen, allein ein heftiges Zucken in den schönen Fingern, die in den seinigen lagen, eine ähnliche Bewegung des Mundes und ein kaum merkbares Winken der feurigen Blicke nach der Seitenthüre zu, hinderte ihn die Kniee der Siegerin zu umfangen, und bestätigte seinen Verdacht. Ein gehorsames Neigen des Haupts unterrichtete die Gräfin, daß sie verstanden worden sey, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete sich um die frischen Rosenlippen. Ein leiser, leiser Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald schied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Rasender stürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte seinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte, wie ihm geschah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorsam geleistet, und die Rosse standen bald gesattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen sich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlassen hätte, ohne sie gesehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerschaft

zurück. Da hörte er Geräusch von oben, rauschende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornenklang des hagern Reisemarschalls. Scheinbar mit seines Pferdes Sattelzeug beschäftigt, erwartete er die Ersehnten. Sie kamen, sie erschienen die königlichen Gestalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er sie . . . einen Augenblick verweilte die Markgräfin in seinem Anschauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte rasch; allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend, ihm zu sagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwischen Beiden war ein Verständniß eingetreten, dessen leises Beginnen dem jungen Abenteurer die schönste Hoffnung gab. Rüstig schwang er sich in den Sattel, sein Gefährte blieb demüthig hinter ihm, und langsamen Schritts folgten sie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange sich nach dem Stadtthore bewegte, durch die staunende Volksmenge, und die Pracht seiner Rosse und Wappen in der hellen Nachmittagssonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten sie hinter dem Gefolge der Fürstin, und hin und wieder ließ ein günstiges Geschick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnuug in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts spähender Blick öfters dem seinigen begegnete. Endlich aber gelangten sie zu dem Scheidewege, der sie von dem fürstlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zusammenliefen, setzte Archimbald seinen Renner in vollen Lauf und ritt bald, nur durch einen breiten Rasenstrich von dem abwärts lenkenden Zug geschieden, an den edlen Frauen vorüber. Hoch im Steigbügel stehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der

andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin seine letzte Huldigung, der Geliebten seinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Erstern, . . . ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitgerte der Letztern, und brausend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Bestimmung, neuen Abenteuern entgegen. — Seine Träume von einer beständigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, seine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagscheine der Glockenthurm von Worosdar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte sich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte sich keine Rechenschaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schlosse beginnen wolle. Er würde auch spornstreichs daran vorüber und weiter geritten seyn, hätte er nicht dem Freund Erlwein sein Wort gegeben. Ludmille! Leila! Zenide! klang es leise an in seiner Brust; allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erscheinungen sanken in verdüsterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewisse Unruhe, eine gewisse Ungeduld, die er sich nicht erklären konnte, und die immer peinigender wurde, je näher sie dem Schlosse kamen. Er trieb den Gaul an, Erlwein that deßgleichen, nur aus anderem Beweggrunde, und sie flogen wie schnelle Zugvögel um das stille und lautlose Gebäude längs dem Graben dem Dorfe zu, das sie bald in seine wachsenden Schatten aufnahm. Der Junker von Bühl ritt in die Herberge, Erlwein zum Hause seiner Mutter. Archimbald hatte Sorge getragen, unter dem Vorwande heftiger Ohrenschmerzen, sein Haupt durch eine breite

Binde zu entstellen, und durfte um so gewisser keine Entdeckung besorgen, als die Leute im Dorfe ihn wenig gesehen hatten während seines kurzen Dienstes auf dem Schlosse. Es kam nur darauf an, sich dem Falkenauge des Predigers zu entziehen, und der sicherste Zufluchtsort war in diesem Punkte das Wirthshaus, welches dem Pfarrherrn ein Gräuel, ein Sündenpfuhl der Verdammniß war, den er nie besuchte. Die Wirthsleute waren mürrische und einsylbige Menschen, aus denen mit genauer Noth ein Ja und ein Nein zu pressen war; der Junker unterließ es demnach bei ihnen nach den Verhältnissen und Umständen der Schloßbewohner zu forschen. Er überlegte, in der elenden Stube hin und her wandelnd in ungestörter Einsamkeit, ob er den Gang auf's Schloß, ob er das Wiedersehen geliebter Menschen wagen solle oder nicht. Es drohte ihm vielleicht Gefahr auf Worosdar; allein seine Herzhaftigkeit spottete ihrer, und hätte den Gang mit frischem Muthe unternommen; doch sein Bewußtseyn verrannte ihm drohend den Weg. Er beschloß, den Befehlen des Letztern zu gehorchen, und in Unthätigkeit den Reisegefährten zu erwarten, um den folgenden Tag am frühesten Morgen weiter zu ziehen. — Erlwein kam erst spät von seinen Besuchen zurück, und ziemlich mißvergnügt, dem Anscheine nach. Das gehoffte Geschenk war nicht ausgefallen, wie er sich's vorgestellt hatte. — „Ich habe die Fürstin gar nicht mehr erkannt,“ sprach er, und warf seine Mütze unwirsch auf den Tisch. „Als eine Frau von rüstigen Jahren habe ich sie verlassen, . . . als ein abgezehrtes Gespenst finde ich sie wieder. Sie soll einen bedeutenden Unfall und eine schwere Krankheit erlitten haben, sagt man. Man spricht freilich noch mehr . . . allein um der edlen Frau

willen ist es besser, ich schweige. Es sind verdrüßliche Familiengeschichten . . . Kaum konnte ich das Glück haben, einen Augenblick mit der gnädigsten Frau zu sprechen. Sie empfing mich gewaltig kalt, . . . nun, ich kann ihr's just nicht übel nehmen; aber sie soll gegen alle Christenmenschen nicht anders seyn. Die arme Prinzessin Ludmille grämt sich deßwegen ab, und ist ein Bild der Trauer geworden. Ihr Bruder, der Prinz hat nach jenem Vorfall, den ich oben berührte, und den Ihr mir erlauben werdet, zu verschweigen, über Hals und Kopf der Mutter Haus verlassen, treibt sich bald da, bald dort herum, und quält die arme Schwester beständig in Briefen und Botschaften, einem Menschen, den sie nicht ausstehen kann, ihre Hand zu reichen. Der alte Herr ist verrückt wie bisher . . . kurz: das wackre Haus steht in schlechten Aspekten. Die schlechtesten Aspekten für mich bestehen aber darinnen, daß sich die mildthätige Hand der gnädigsten Fürstin nicht so weit geöffnet hat, als ich erwartet habe. — Erlaubt mir nur jetzt, mein lieber Junker, daß ich meine alte Mutter noch einmal besuche. In einer Stunde oder anderthalb bin ich zurück, habe den bittern Abschied überstanden und bin Euer bereitwilliger Diener, wie zuvor, Ihr mögt noch auf Heute oder auf Morgen den Aufbruch anordnen."

„Geht immerhin, lieber Erlwein," erwiederte Archimbald, „und übt Eure kindliche Pflicht. Wohl Euch, daß Ihr's noch könnt! Ihr werdet mich aber verbinden, wenn Ihr alsdann meiner am Wege vom Schlosse hierher warten wolltet . . . auf dem Flecke wo das Kreuz des Dorfes gestanden, auf dessen Fußgestell die Landleute bei der Heimkehr vom Felde auszuruhen pflegen. Ich will noch lustwandeln gehen,

und dort mit Euch zusammentreffen, weil ich Euch vielleicht nöthig brauchen dürfte."

„Es soll geschehen, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Wie kömmt es aber, daß Ihr in der Gegend so genauen Bescheid wißt, wenn Ihr doch zum ersten Male hier seyd?"

Archimbald lächelte hierauf, und winkte ihm zu schweigen. Erlwein schlau genug, einen Wink zu verstehen und einem Jüngling zu gehorchen, der mit der gewöhnlichen Freigebigkeit der Jugend seinem erschöpften Beutel zu Hülfe kam, ohne auf Ersatz Anspruch zu machen, schwieg . . bückte sich, und ging. Auch Archimbald enteilte dem Hause, dem Dorfe, und schritt keck nach dem Schlosse. Die Schilderung von Ludmillens Trauer hatte sein Herz gerührt. Wie, wenn auch deine Entfernung Theil an ihrem Kummer hätte? flüsterte ihm die Eitelkeit zu, und trug über alle frühern Bedenklichkeiten den Sieg davon. Es zog ihn gewaltig nach dem Orte, von dem es ihn vor einigen Stunden zurückgestoßen hatte. Sicherheit oder Gefahr, . . . Glück oder Unglück! Wagen gewinnt! war seine Losung, und der erste Abendstrahl fand den kühnen Glücksritter an dem Schloßgraben, auf der Stelle, wo einige von einer abgetragnen Brücke übrig gebliebne morsche Balken zu einem Pförtchen in der Brustwehr reichten, durch welches man in frühern Zeiten zum Garten des Schlosses gelangen konnte. Der plötzliche Gedanke, über diese schwachen Brückenreste einen unbemerkten Eingang in das Gebäude zu suchen, hatte vielen Reiz für den Jüngling. Sein helles Auge zeigte ihm keine Seele an den wenigen Fenstern, die nach dem Garten gingen. Rings um ihn her war ebenfalls alles still, und dem Balken sich blind vertrauend, der ihm der festere schien,

wagte er, der Gefahr den Hals zu brechen trotzend, den Uebergang.

Seine flinken Füße hatten den schwindelnden Pfad in Kurzem zurückgelegt, sich an dem verrosteten Schlosse und den Angeln des Pförtleins in die Höhe geholfen, und die nicht allzu hohe Brustwehr übersprungen. Aus dem nahen Häuslein, wo die Pfauen des Schlosses ihre Wohnung hatten, klangen weibliche Stimmen. Er schlich behutsam hinzu, und gewahrte mit süßer Bewegung durch das offne Fenster Zeniden und Leila, beschäftigt, den stolzen Vögeln ihr Futter vorzustreuen. Mit zwei Schritten stand er an der halb offnen Thüre, und rief einen: Guten Abend! hinein. Die Mädchen sahen bei dem Schall der unbekannten Stimme auf . . . wer malt aber ihre Ueberraschung, als sie den Verlornen, den Geliebten vor sich erblickten, von kräftigerer Schönheit geziert denn zuvor. „Achmet! Bruder," riefen Beide mit dem Ausdruck des Entzückens, und ihre Arme umschlangen seinen Nacken. Der überglückliche Bruder hatte Mühe dem allzu lauten Ausbruch ihrer Freude zu wehren, bis sich endlich der Sturm von selbst legte, und eine gelassenere Wonne ihr Recht behauptete. Die Thüre des Pfauenpalastes wurde geschlossen, der Fensterbalken zur Hälfte zugezogen, und Archimbald mußte erzählen. Er machte den gläubigen Dirnen ein artiges Mährlein vor, fragte dann, wie es im Schlosse gegangen sey; und erfuhr im Ganzen dasselbe, was ihm Erlwein schon mitgetheilt hatte.

„Wie denkt man meiner?" fragte er hastig. „Zürnt mir die Fürstin, zürnt mir Ludmille noch, oder darf ich Vergebung hoffen?"

Die Schwestern sahen sich bedenklich an. „Lieber Achmet!“ sprach hierauf Zenide, nichts wäre uns erfreulicher, als Dich wieder in unsrer Nähe zu wissen, Dir stündlich unsere Liebe beweisen zu können; denn, ob wir gleich nicht begreifen, was wohl der Grund Deiner seltsamen Verstellung gewesen seyn mag, so hast Du dennoch unsere ganze Freundschaft behalten, und Deine uneheliche Geburt, von der die Christen so viel Aufhebens machen, kann Dir in unsern Augen, den Sitten unsers Landes zufolge, nicht schaden; allein wir wollen Dir mit gutem Gewissen nicht rathen, weder der Fürstin, noch Ludmillen vor Augen zu treten. Sie hassen Dich zwar beide nicht; Ludmille . . . liebt Dich vielleicht . . . allein ihr Stolz, ihre Neigung, ihr Haus ist beleidigt, und sie vergeben Dir es nicht.“

„Nicht?“ fragte Archimbald etwas bitter . . . „auch Ludmille nicht?“

„Ludmille am allerwenigsten,“ fiel Leila eifrig ein. „Noch gestern . . . weißt Du noch Zenide? Noch gestern kam die Rede auf Dich, in den Zimmern der Fürstin. Nein, sprach Ludmille . . . nimmer kann ich's ihm vergeben, uns so tückisch getäuscht zu haben. Er hat das Unglück in unser Haus gebracht, hat meine liebe Mutter an den Rand des Grabes geführt, meinen unglücklichen Vater in Raserei gestürzt, meinen Bruder beinahe zum Muttermörder gemacht. Ich kann, ich darf ihm nicht verzeihen!“

„So stehen also die Sachen?“ sprach Archimbald wie oben. „Ja freilich, dann . . .“

„Die Fürstin,“ begann Zenide, „hat sich während ihrer Krankheit sehr verändert. Sie kann es nicht vergessen, daß des Sohnes Degen nach ihrem Haupte zielte, und ein finstrer

Groll gegen alle Menschen, ein kränkendes Mißtrauen hat in ihrer Seele Platz genommen. Sie würde Dich empfindlich demüthigen, wenn Du es wagtest, Dich ihr zu nähern. Deine Anwesenheit würde bekannt werden, . . . Du liefest Gefahr von irgend einem Verräther an den Prinzen geliefert zu werden, der sich gegenwärtig wieder in der Nähe aufhalten soll, und seinen Grimm noch nicht vergessen hat. Denn so oft Ludmille ein Schreiben von ihm erhält, in welchen er ohne Aufhören, durch Ueberredungen wie durch Drohungen, sie zu bewegen sucht, dem verhaßten Kauniz die Hand zu geben, — wird Deiner in den schimpflichsten Ausdrücken gedacht. Er beharrt auf der Grille, in Dir allein den Grund von der Schwester Weigerungen finden zu wollen, und hat Dir Rache geschworen, wo er Dich nur aufspüren würde."

„In Gottes Namen!" rief Archimbald lächelnd. „Ich weiß genug."

„Zenide! Leila!" rief es im Garten. Es war der gleichmüthigen Mermes Stimme. Die Mädchen fuhren auf. „Gewiß verlangt die Fürstin zu wissen, warum wir so lange weggeblieben," rief Zenide. „Wir müssen fort!" rief Leila ängstlich und bedauernd. Beide ergriffen Archimbalds Hand. „Achmet!" flüsterten sie . . . „wir sehen Dich doch wieder?" Archimbald bejahte. „Gewiß?" fragten sie dringender.

„Gewiß?" betheuerte er, und Mermes rief zum zweiten, zum dritten Male. Die Türkinnen bestimmten in Eile das Pfauenhäuslein zum Orte, den Sonnenaufgang zur Zeit des Wiedersehens, und folgten nach einigen flüchtigen Küssen der unangenehmen Pflicht. Archimbald wollte auch sobald als möglich den Garten verlassen; denn über der Unterredung

war es so dämmerig geworden, daß es kaum möglich war, die Gewänder der nach dem Schlosse laufenden Dirnen zu unterscheiden. Er schlich sich dem Pförtlein zu, duckte sich aber schnell hinter einen ziemlich dicht belaubten Busch, indem er zwei Gestalten, von denen die eine in einen Mantel gehüllt zu seyn schien, unweit des Thürmleins heimlich mit einander verkehren sah. Die Stille des Abends begünstigte sein lauschendes Ohr. Die Stimme des alten Nepomuk war die Erste, die sich deutlicher vernehmen ließ. „Ich will sterben, gnädiger Herr," sprach er leise, „wenn die Heidinnen nur das geringste Wörtlein vernommen haben. 'S ist nicht möglich, sage ich Euch."

„Es kostet Dich Deinen Rücken, wenn wir Unrath im Neste finden," erwiederte der Mann im Mantel mit dumpfer Stimme, welche Archimbald für die des Prinzen erkannte. „Punkt zehn Uhr sind wir da. Haltet nur das Pförtchen offen, damit wir doch wenigstens nicht wie Diebe einsteigen müssen, wenn wir uns über die verdammten Balken gearbeitet haben."

„Sorgt nicht, edler Prinz," versetzte Nepomuk. „Ich habe Euern Aufträgen pünktlich Folge geleistet. Mag nun die gnädige Frau in Gottes Namen alle Abende die Schlüssel des Hauses unter das Kissen stecken, meine falschen thun dieselben Dienste. Ich erwarte Euch hier, und öffne Euch das ganze Haus bis zur Schlafkammer der Prinzessin."

„Mache Deine Sache klug," hieß es drüben. „Wenn wir einen Fehlgriff thäten und die Unrechte erwischten, ich wäre des Teufels. Denn Kauniz drängt und droht, und wenn ich ihm die zugesagte Braut nicht zuführe in der kürzesten Frist, so stellt er mich an den Pranger, und meine Ehre ist hin."

„Ach, da sey Gott vor!“ seufzte der heuchlerische Haushofmeister. „Um unserer Sünde willen! Nur die Ehre verwahrt, möge auch alles andere zu Grunde gehen. Ich will mein möglichstes thun, allein ... wie wir's abgeredet, dabei bleibt's; nicht wahr? ich weiß von dem Allen nichts.“

„Bewahre der Himmel!“ spottete der Prinz. „Wir binden und knebeln Dich zum Scheine, und ziehen mit unsrer Beute durch's große Schloßthor ab. Der Schrecken unsers Nachtbesuchs soll die frechen Knechte schon zahm machen, die meiner gespenstersehenden Mutter geschworen haben, ihren künftigen Herrn bei der Fürstin Lebzeiten nicht mehr in's Schloß einzulassen, und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Gott verdamme die Schurken!“

„Vergieb unsere Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern!“ betete Nepomuk beweglich. „Laßt es den Armen nicht entgelten.“

„Schweig, alter Sündenbock!“ schnauzte ihn der Prinz an. „Wenn mir einmal meine Schulden vergeben werden, dann sollen die Hunde auch leer ausgehen. Hilf mir jetzt über die Mauer hinüber. Ich bin die Schleichwege nicht gewohnt, und im Klettern unbehülflich. — So! — He! was mir einfällt: versieh' Dich heut Nacht mit einer Blendleuchte, damit wir, — da wir doch, Verdacht zu meiden, im Finstern heranschleichen müssen, — die schmalen Balken in der Finsterniß unterscheiden können. Es dürfte uns sonst leicht gerathen, im Sumpfe zu ersticken. Hörst Du?“

„Ich höre, und werde gehorchen,“ versicherte der Haushofmeister, und half, so gut es seine schwachen Kräfte erlaubten, dem Prinzen, die schwanke Brücke zu erreichen, auf welcher er langsam und vorsichtig den Rückzug nahm. —

Die Glocke des Schlosses schlug halb neun Uhr. — „Noch anderthalb Stunden also!" brummte der Alte in den Bart, rieb sich schadenfroh die Hände, und verschwand auf leisen Socken aus dem Garten. Archimbald schwankte zwischen zwei entgegengesetzten Entschlüssen. Sollte er das zufällig erlauschte Geheimniß unbenutzt, Ludmillen ein Opfer der Hinterlist ihres Bruders werden lassen? ... oder sollte er den schändlichen Plan hintertreiben? Zu dem Erstern rieth gekränkte Eitelkeit; zu dem Zweiten das Gefühl der Pflicht. Nach langem, ungewissen Kampfe überwand die Letztere, und zog die Eitelkeit in ihr Bündniß; denn der Augenblick schien Archimbald der seligste seines Lebens, in welchem er vor die Fürstin würde hintreten können und sagen: „Ihr haßt, Ihr verachtet mich, und ich bin es dennoch, der Euch die Tochter erhalten." Sein Plan war auf der Stelle reif, und er schritt zu der Vorbereitung der Mittel dazu. Schleunig eilte er über den Steg, auf den Platz zu, wohin er seinen Reisekumpan beschieden hatte. Erlwein saß auf dem Steine, und pfiff sich ein Abendlied. Froh sprang er dem lange Erwarteten entgegen, aber Archimbald verlor keine Zeit, und entdeckte ihm in wenig Worten, was er gehört, was er beschlossen, und forderte ihn zur Hülfe auf. Erlwein stand verdutzt und fragte nach dem Wie, Wo und Wann der seltsamen Entdeckung. Archimbald gab auf Alles keine Antwort, sondern fragte ihn blos, ob er auf ihn zählen dürfe. „Zum Teufel, ja!" rief Erlwein ungeduldig. „Warum wollen wir aber allein unsere Haut zu Markte tragen? Laßt uns die Fürstin sammt den Schloßleuten davon in Kenntniß setzen, und Alle vereint auf die Frauendiebe losschlagen."

„Wir sind stark genug, sie in die Flucht zu schlagen, und den Verräther bei'm Kragen zu nehmen," versetzte Archimbald. „Das Verdienst der That muß auch uns Beiden allein gehören. Ich habe meine Gründe dazu."

„Das mag seyn," erwiederte Erlwein, „ob ich gleich vergeblich mir den Kopf zerbreche zu errathen, was Euch eigentlich in die Geschichte mit hineingebracht hat, und bewegen mag, sie auszufechten. Allein es ist und bleibt ein tolles Wagestück, oder Ihr seyd ein Goliath an Kräften. Ich weiche übrigens nicht von Euch, wie sich's von selbst versteht, und thue, was Ihr wollt."

Er reichte dem Wagehals die Hand, und der Letztere unterrichtete ihn so schnell es sich thun ließ, von dem was geschehen sollte. Hierauf kehrten sie selbander in den Garten zurück, der der Schauplatz ihrer Thaten werden sollte. Sie nahmen in dem Pfauenhäuschen ihre Stellung ein, und lauerten auf den Glockenschlag. Der Mond schlich hinter trüben Wolken am Himmelsbogen hin, und sandte nur dann und wann einen bleichen Strahl zur Erde; die Lichter im Schlosse verlöschten nach und nach, aber jener himmlische Gesang, der in der ersten Nacht, die Archimbald auf Worosdar zubrachte, sein Herz entzückt hatte, ließ sich auch heute vernehmen, entzückend wie damals. „Ach," seufzte Archimbald für sich, „nicht diese lieblichen Töne! sie machen mein Herz weich, und stumpfen die Flügel meiner Rache ab. Der nahende Feind wird mich schwach finden, wie ein Kind."

Der heisere Schlag der Thurmuhr schallte wie gerufen dazwischen. Unter dem grellen Mißtone verstummte die Harmonie. Leichter am Kopf und am Gemüth drückte sich Archimbald längs der Brustwehr zu dem Pförtchen hin; denn

man sah bereits von ferne den blassen Schimmer der Leuchte, mit welcher Nepomuk angeschritten kam. Besorgt und scheu spähte der alte Verräther nach allen Fenstern des Hauses, hinter jeden Strauch; allein der im Pfauenhäuschen versteckte Erlwein entging seiner Vorsicht, und konnte ihm daher unbemerkt in den Rücken kommen. Als nun der Haushofmeister sich der Pforte näherte, und den Schlüssel dazu aus der Tasche zog, um beim Schein der Diebslaterne den Einlaß zu öffnen, so trat ihm Archimbald drohend mit gezücktem Dolch entgegen, während im selben Nu Erlwein den Entsetzten rücklings zu Boden warf, und ihm behend den Mund mit einem Tuche verstopfte, daß er keinen Laut hervorbringen konnte. Indessen schnürte ihm Archimbald Hände und Füße mit starken Weidenzweigen zusammen, und schleppte darauf das Männlein in den Pfauenstall. Erlwein blieb bei ihm als Wache, mit Archimbalds Waffe versehen, und drohte ihm dieselbe in den Leib zu bohren, wenn er sich unterstände, seine Lage nur durch ein Röcheln verrathen zu wollen. Diese Drohung war hinreichend, den ausgemergelten, für sein Leben zitternden Greis in Ruhe zu halten, und Archimbald konnte ungestört an sein weiteres Geschäft. Nachdem er zuvor über die Brustwehr hinaus gehorcht, und bereits in der Ferne leise, nahende Schritte vernommen hatte, sperrte er nicht ohne Anstrengung das verrostete Schloß des Pförtleins auf, und hob in Eile mit gewaltiger Mannskraft die beiden diesseitigen Enden der Tragbalken aus ihrem Lager. Die verwitterten Steine gaben nach, und er schob die morschen Balken so weit zur Seite heraus, daß es nur einer geringen Erschütterung bedurfte, um sie in den Graben stürzen zu machen. Kaum war er mit seiner gefährlichen Arbeit im Reinen, so

versammelten sich auch schon die Jungfrauenräuber unter den Weidenbäumen des jenseitigen Ufers. „Was war das für ein Geräusch?“ fragte leise einer von ihnen. „War mir's doch, als ob ich Steingerülle in das Röhricht hätte fallen gehört.“ „Nichts Gefährliches;“ versetzte der Prinz. „Du siehst, der alte Nepomuk wartet unser. Sein Licht schimmert durch die geöffnete Pforte. Frisch, Kauniz voran! Erstürme Dir die Braut! Leuchte, Nepomuk!“ fügte er lauter bei. Archimbald, hinter der Thüre verborgen, ahmte den schwindsüchtigen Husten des Alten nach, und ließ ein helles, blendendes Licht zur Pforte heraus auf die Brücke fallen. „Weg damit, in's Teufels Namen!“ fluchte der vorschreitende Kauniz und hielt die Hand vor die Augen. „Es blendet, macht mir schwindelig. Laß gut seyn! der Mond kommt eben ein Bischen hervor, und leuchtet mir genug.“ Archimbald zog die Laterne zurück, und stemmte, von der Dunkelheit begünstigt, einen bereit liegenden starken Pfahl gegen den Balken, auf dem der feurige Freiwerber langsam herüberschritt. Der andere wollte folgen. „Zurückgeblieben!“ rief der Prinz demselben zu. „Das morsche Holz trägt nur einen Wagehals. Ich gehe auf dem zweiten Balken voran. Sind wir drüben, kommt Ihr einzeln nach.“ Mit herzhaften Schritten begann er seine Wanderung, und gelangte bis fast auf die Mitte des Grabens. „Hilf Himmel!“ rief plötzlich der weiter vorgedrungene Kauniz: „der Steg wankt,“ ... und zu gleicher Zeit stürzte er in den Sumpf, unmittelbar hinter ihm drein der von Archimbald abgestoßene Balken. Der Schrei des Freundes, sein Sturz und der schmetternde, alles Röhricht zerknickende Fall des Holzes machte den Prinzen auf seinem Wege inne halten, der ebenfalls unter seinen

Füßen wich, und ihn in die schlammige Tiefe riß. Angstgeschrei der zurückbleibenden Freunde und das Hohngelächter des frohlockenden Archimbalds, der in wilder Freude die Pforte vor den abgeschnittenen Räubern zuschlug, begleiteten die Fahrt der beiden Anführer. „Helft! helft mir! Ihr Brüder!" schrie der Prinz aus seinem sumpfigen Grabe: von Kauniz war nichts mehr zu sehen, nichts zu hören. Aber die Gesellen der nächtlichen Unternehmung, entweder bloße Maul- oder Tischfreunde des Prinzen, oder erkaufte Miethlinge, waren zu feig, sich an den steilen Wänden des Grabens hinunter zu wagen, um ihn und seinen Freund zu retten, und zerstäubten, wie die Spreu im Winde. Archimbald war unterdessen zu seinem Gefangenen gesprungen, und hatte Erlwein gebeten, im Schlosse Lärm zu machen, alsdann spornstreichs nach dem Dorfe zu jagen, und mit den Gäulen auf den Schloßhof zu kommen, ohne Verzug und Aufenthalt. Als der Bote fort war, wandte sich Archimbald zu dem zitternden, vor Angst und Pein halb entseelten Nepomuk.

„Kennst Du mich?" fragte er ihn mit beißendem Spotte. „Du niederträchtiger Heuchler; Zwei Mal hast Du mich schon zu verrathen gedacht, und auch wirklich verrathen. Heute habe ich Dich in Deinen eigenen Schlingen gefangen, Du treuloser Knecht. Dein Anschlag hat mißglückt, Deine Spießgesellen zappeln im Sumpfe. Jetzt, da Alles gelungen ist, will ich Dich auch Deines Knebels entledigen. Steh auf!"

Nepomuk erhob sich, so gut er mit gebundnen Händen und Füßen thun konnte, auf seine Kniee, und bettelte, als Archimbald ihn vom Knebel befreit hatte, um Schonung, um Gnade, um Erbarmen!

„Ei, ei," spottete der Jüngling. „Seht doch ein Mal den gestrengen Herrn Haushofmeister Nepomuk. In dieser Stellung seyd Ihr wahrlich kurzweilig, und darum mögt Ihr immerhin in derselben verbleiben, bis Leute kommen, die mit Euch verfahren werden, wie es Rechtens ist."

„O ich armer, unglückseliger Mann," ächzte Nepomuk, und preßte mit Gewalt einige Thränen in seine Augen ... „ich geschlagener Hiob! Soll ich der Spott werden meiner Feinde? Ach! ewiges Lamm, das dahin trägt die Sünden dieser Welt! ist denn kein Erbarmen?"

„Für jetzt keines," erwiederte Archimbald streng. „Es ist Zeit, daß Dir die Larve der Frömmigkeit vom Gesichte gerissen werde, und die Leute nahen schon, die nicht säuberlich mit Dir verfahren werden."

Es drangen auch in der That die Schloßleute in ganzen Haufen, mit Stangen, Leitern und Stricken versehen in den Garten, und näherten sich dem Schauplatz des Abenteuers. Windlichter und Laternen erhellten den Kreis der aus dem Schlummer gejagten Diener, in welchen Archimbald den gebundnen, wie Espenlaub zusammenschlotternden Haushofmeister stieß, und den Bericht über den ganzen Verlauf der Sache ohne einige Schonung der darein verwickelten Theilnehmer abstattete. „Führt den grauen Schurken," schloß er seine Rede, — „dessen Zittern und Beben ein stummes Bekenntniß seines ruchlosen Verraths ist, in enge Gewahrsam, und rettet die in den Schlamm des Grabens hinabgestürzten Frevler. Der Fürstin sagt aber: Archimbald, der Bastard, den sie verstoßen, sey der Retter ihres Kindes, der Ehre ihres Hauses gewesen!" Er ging stolz durch die Menge. Der alte Christoph hielt ihn aber auf, und sprach: „Lieber

Junker, wir Alle haben Euch erst jetzt erkannt. Wir haben Euch immer aufrichtig bedauert. Geht nicht fort in der finstern Nacht. Bleibt unter uns, wir sagen der gnädigsten Frau..." „Kein Wort!" fiel Archimbald mit hohem Tone ein. „Ich bleibe keine Nacht mehr unter diesem Dache. Bleibt hier zurück, und sucht die Verunglückten auf. Du aber, alter Christoph, öffne mir das große Hofthor, und lasse die Brücke herunter, denn dort erwarten mich meine Pferde." Christoph schüttelte den Kopf bedenklich, befolgte aber Archimbalds Willen. Die Knechte durchsuchten unterdessen den Graben, und fanden den in schwerer Ohnmacht liegenden Kauniz; von dem Prinzen jedoch war keine Spur zu finden. Der Ohnmächtige, wie der gebundene Nepomuk wurde unter Getümmel und Gelächter nach dem Schlosse gebracht, in dessen Frauengemächer es begann, lebhaft und hell zu werden. Archimbald eilte um so schneller über den vordern Hof. Die schweren Thorflügel drehten sich in ihren Angeln, die Zugbrücke sank nieder und mit geflügeltem Fuß erreichte er das Jenseits, wo Erlwein mit den Pferden seiner harrte. Dem staunenden Christoph noch einen leichten Gruß, und donnernd stürmten die Rosse mit ihren Reitern fort. Erst als sie den Wald erreicht hatten, durch welchen die Heerstraße sich zog, erst dann ließen die Eiligen ihre Renner verschnaufen, und ritten langsamer. Von beiden Seiten fiel kein Wort; ein jeder hatte seine Gedanken . . . Erlwein insbesondere, der, seinen Begleiter nur unter dem Namen: von Bühl kennend, und aus Mangel an Zeit von keinem der Schloßbewohner besser unterrichtet, durchaus nicht herausbringen konnte, wie die ganze Sache mit dem Junker, und der Junker mit der Sache zusammenhänge.

Einige Stunden vergingen auf diese Weise, und sie hatten indessen den Wald verlassen, um in der Fläche ihren Weg fortzusetzen; als zufällig einmal Erlwein zurücksah, und eine feurige Röthe in einer ziemlichen Ausdehnung am Horizonte erblickte. „Seht doch ein Mal, lieber Junker!" rief er seinem Vordermann zu. „Was ist das?" Archimbald sah zerstreut nach der bezeichneten Gegend. „Ein Nordlicht, ..." antwortete er alsdann, und sah wieder tiefsinnig vor sich hin. Das Nordlicht wurde jedoch immer größer und röther; in der Ferne wie in der Nähe wurden die Sturmglocken der Dörfer wach, allein Archimbalds Ohr war taub geworden gegen die Eindrücke der Sinne, und er schwelgte in dem Wiedersehen zu Prag. Erlwein wollte ihn in seinen Betrachtungen nicht stören, und schlief, seinem Pferde vertrauend, im Sattel ein. Diese zweifelhafte Ruhe bekam ihm indessen wohl, denn mit Anbruch des Tages erwachte Archimbald aus seinen Träumen. „Was säume ich denn?" sprach er zu sich selbst. „In Prag erwartet mich Liebe und Glück, und ich bin noch so weit vom Ziel? Auf denn!" Mit einem Peitschenschlag auf den Arm weckte er den an seiner Seite schaukelnden Schläfer, und setzte dem Rosse die Spornen in die Rippen, daß es unaufhaltsam auszugreifen begann. Erlweins Schimmel blieb nicht hinter dem rühmlichen Beispiel, und mit dem Winde um die Wette laufend, drangen die Gefährten vorwärts, bis sie endlich nach einer schnellen, doch für Archimbalds Sehnsucht viel zu langsamen Reise, das Ziel ihrer Wünsche erreichten: das königliche Prag!

Fünftes Kapitel.

> Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld;
> Sie wird ihm nimmermehr erfreulich seyn!
>
> Schiller.

In dem Hause des Rathsherrn Philipp Wernher war noch Alles beim Alten. Von Tag zu Tage wurde ihm seines Weibes trotzige Herrschsucht lästiger, und der Wunsch lebhafter in seiner Seele, endlich ein Mal von Simons frevelgewohnter Hand den Streich führen zu sehen, zu dem er ihn in der Verzweiflung eines lasterhaften Gemüths gedungen hatte. Allein Simon war schon seit geraumer Zeit genesen, und schien seines Versprechens sich im geringsten nicht mehr zu entsinnen. Philipp hatte hin und wieder auf jene Verabredung die Sprache bringen wollen; der Alte wußte ihm jedoch so geschickt auszuweichen, und das Gespräch auf andere Dinge zu lenken, daß der Gebieter deutlich daraus schließen konnte, die Zusage habe ihn gereut. Nun ist auch ein Mord keine Sache, von der ein Mann, welcher gerade kein Handwerk daraus macht, gerne alle Tage spräche, und so bleib es von Philipps Seite lange bei bloßen Anspielungen

und Hindeutungen, und von Simons, bei unbestimmten Abweisen dieser Versuche. Dieser Zustand konnte dem ungeachtet bei Philipps schwarzgallichter Complexion nicht lange dauern; die erste beste Gelegenheit mußte von Neuem den Zunder ins Pulverfaß werfen, und diese Gelegenheit blieb auch nicht aus. Thurneisen hatte seinem Eidam eine abermalige Summe Geldes zur Tilgung einer nicht unbeträchtlichen Schuld, theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen abzulocken gewußt. Die Stunde darauf hatte es den Tochtermann gereut, das Darlehen gemacht zu haben, indem ihm aus Erfahrung bewußt war, wie wenig der Schwäher auf Zurückzahlung des Geliehenen zu denken pflege. In seinem Unmuthe ließ er ein Wort davon in seines Weibes Gegenwart fallen. Diese, erfreut zu neuem Hader die Bahn gebrochen zu finden, nahm das Wort für eine Beleidigung des Vaters, schalt den Gatten undankbar, ehrvergessen, rüttelte alte, längst vergessene Streitigkeiten auf, und blies mit vollen Backen die Hölle der ehelichen Zwietracht an. Philipps Stolz empörte sich, sein Zorn sprudelte auf, und versuchte das kecke Weib niederzudonnern durch seine Kraft, allein — dem giftigen Gewürme gleich, — das von wiederholten Streichen zu Boden geschlagen, stets von Neuem in den geschmeidigen Krümmungen seines Körpers neue Stärke findet, um sich drohend aufzurichten, wohl auch oft dem überlegnen Feinde einen tödtlichen Biß beizubringen — kehrte die ausgeartete Gattin immer einen neuen Pfeil gegen des Mannes Herz, und schlug ihn endlich durch ihre unbesiegbare Bosheit aus dem Felde. Wüthend, an allen Nerven bebend, entwich er dem Hause, und tobte seinen Grimm im Freien aus. Wie ein Verzweifelnder rannte er auf die Stadtmauer,

wo er von wenigen Menschen bemerkt, seinen bittern Empfindungen ungestörten Lauf lassen durfte. Bald stand er auf dem Vorsprunge, wohin ihn vor kaum sechs Jahren sein Peiniger Thurneisen am Hochzeitstage geführt hatte. Hier stand ich, rief er, in der Hoffnung schwelgend, für meine lasterhafte That belohnt zu werden durch Friede, häusliches Glück und Genuß! Durch diese Maueröffnung starrte ich damals nach der Brücke, über welche der Engel, den ich mißhandelte, im Kleide der Schande hinausgetrieben wurde vom Büttel, und mein Auge war trocken, denn ich fühlte Mariens Unglück nicht, weil ich auf der letzten Sprosse zum Paradiese zu seyn wähnte! Armseliger Thor! der ich hoffen konnte, aus höllischer Saat himmlische Früchte reifen zu sehen. Der nächste Morgen fand mich schon dem blinden Wahn entrückt, der Reue Preis gegeben! Ihre Pein hat zugenommen lange Jahre hindurch . . . hat sich gesteigert zur höllischen Folter. Ich kann, . . . ich will sie nicht länger erdulden! — Ueber finstern Entschlüssen brütend lehnte er sich auf das Geländer, und sah einem Zuge prächtig gekleideter fremder Herren und Frauen zu Pferde entgegen, der sich langsam über die Brücke bewegte. — „So allein?“ fragte Jemand hinter ihm, auf seine Achsel klopfend. Er sah sich um. Simon war's. „Ihr ergötzt Euch wohl an dem geschmückten Zuge?“ fuhr er fort. „Ich habe ihn unten durch die Straßen reiten sehen. Es ist der Schloßhauptmann von Burgau, der Herr von Herbenstein mit seiner Gemahlin. Sie kehren von einer Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Marienbilde aus dem Schwarzwalde, nach der Heimath zurück. Die edle Frau hat sich dahin verlobt, als ihr Söhnlein im schweren Siechthum darniederlag. Und

siehe, ein junger Arzt ist plötzlich erschienen und hat den Knaben, an dem alles verzweifelte, geheilt. Die dankbaren Eltern haben darauf das Gelübde der Mutter erfüllt und viele Adeliche den Zug mitgemacht, theils aus Freundschaft für den Herrn von Herbenstein, theils aus zarter Achtung für seine schöne Gemahlin. — Sie ist aber auch ein Muster von Liebenswürdigkeit und Sanftmuth. Schaut! dort reitet sie. Die auf dem weißen Zelter ist; ihre Anmuth könnte sogar das Eis in meinen Adern wieder in das frische lebenswarme Blut der Jugend umwandeln. Was ist Euch aber? Ihr werdet wie die Wand? Was ists?"

Philipp, der dem ritterlichen Zuge aufmerksam nachgesehen, war mit dem Haupte vor sich hin auf die Mauer gesunken. Leise fragte er auf Simons Anrede: „Sage mir, ist der Zug vorüber?" — „Ja, Herr," antwortete der Alte. „Die Weidenbüsche, die längs dem Flusse stehen, verbergen ihn. Er kann nicht mehr gesehen werden. Was war Euch aber?"

„O Simon," rief Philipp erschüttert. „Welch eine Erinnerung! Hast Du die Frau von Herbenstein genau betrachtet?"

„Sehr genau," erwiederte Simon. „Sie ist ein wunderschönes Frauenbild."

„Du hast meine Marie gesehen!" rief Wernher mit Thränen; „eine täuschendere Aehnlichkeit gab es nie. Zug für Zug; sie war es wie aus dem Spiegel gestohlen. Etwas älter und vollkommneren Gliederbau's mag die edle Frau seyn, aber dennoch dieselben Reize, dasselbe Lächeln! . . . . Glühende Schwerter durchbohren meine Brust, denke ich an diejenige, deren Ebenbild die Fremde ist, an die, welche ich mißhandelte, in den Tod jagte!"

„Zu späte Reue!“ lächelte Simon mit widerlicher Miene, und zuckte spöttisch die Achseln. „Hin ist hin, und wenn jenes Frauenbild in der That der ehemaligen Geliebten gleicht, so begreife ich nicht, wo Ihr die Augen hattet, als Ihr auf die Freite gingt. Hättet Ihr doch ins Himmelsnamen Eure Marie heimgeführt, die Euch durch die halbe Welt nachgelaufen ist. Euere jetzige Ehehälfte würde wohl nicht vom Sessel aufstehen, um dasselbe zu thun, wenn Euch in den Sinn kommen sollte, ihrer Liebe aus dem Wege zu gehen.“

„Willst Du mich rasend machen durch Deinen Hohn?“ fragte Philipp wild, und packte den Alten bei der Brust. „Spotten kannst Du, Versucher! aber Hülfe verlange ich von Dir vergebens.“

„Eine seltsame Weise, in der Noth Hülfe zu verlangen!“ grinste Simon, sich mit aller Anstrengung von der Faust des grimmigen Herrn befreiend. „Ihr seyd der Bettler, welcher, die Muskete auf der Gabel und die Lunte am Schloß, den Vorübergehenden sein Elend klagt und um Gotteswillen ein Almosen heischt. Ihr seyd im Fieber. Ich gehe voraus; kommt glücklich nach. Lebt wohl!“

Er ging auch richtig seines Wegs, obschon langsamen Schrittes, und ließ Philipp allein zurück. „Teufel!“ knirschte dieser zwischen den Zähnen... „kalter Satan! verstand ich Deine Worte? Legte ich noch nicht genug auf Deine Schale? Du hast das Spiel gewonnen. Ich kann nicht elender werden, als ich bin . . . ich muß den Jammer enden. Der rachgierige Vater droht mich unter Schande zu begraben, wenn ich vor die Richterstühle meine Klage bringe . . . es kostet also e i n Leben; das ihre oder meines. Wohlan denn!

Ich will zum Mindesten Ruhe haben, wenn ich auch nicht glücklich werden soll. Hedwig starb um meinetwillen, ... meinem geträumten Glück schlachtete ich Marien, mein Kind, meinen Bruder. Der Opfer viere sind gefallen, ohne mir zu nützen; und das fünfte sollte nicht bluten, um mir wenigwenigstens die Ruhe meiner Tage zu sichern, da meine Nächte ohnehin den bösen Geistern verfallen sind? Ich will doch sehen, ob ich nicht durchsetze, was ich will."

Der Unglückliche hatte bald den Alten eingeholt, der sich in einem dunkeln Winkel der Stadtmauer, da, wo der Gang durch einen Thurm führte, verweilt und auf einem Stein niedergelassen hatte. Der schaurige und enge Ort hätte nicht besser zu der Verschwörung gegen ein Menschenleben gewählt werden können, und Philipp scheute sich auch nicht, dem lauernden Simon noch ein Mal sein Elend und seine Bitte um schleunige Abhülfe desselben zu wiederholen, und ihn an seine Zusage zu erinnern. „Ich habe mirs überlegt, Herr Wernher," erwiederte ihm derselbe, „und gefunden, daß es besser sey, wenn ich es unterließe. Mein Seelenheil . . . ."

„Schweig', alter Heuchler!" unterbrach ihn Philipp verächtlich. „Du wirst mich nie an Dein zartes Gewissen glauben machen."

„Nun," entgegnete Simon, die Larve abnehmend, „so ist zum mindesten der Preis zu klein und gering, mit dem Ihr es einschläfern wollt."

„Zu gering?" fragte Philipp, auf den Einwurf gefaßt. — „Das soll nicht seyn. Ich bot dreihundert Gulden, ich lege zweihundert zu."

„Zweihundert Gulden?“ spottete Simon. „In der Wagschale eines Handels wie der unsrige, wiegen diese nicht ein Quentlein mehr als die zuerst gebotenen dreihundert.“

„Habsüchtiger Schurke!“ grollte Wernher. „Versteigt sich Deine Raubgier so weit? Was hindert mich denn, meinen Grimm . . . .“

„Gemach! gemach!“ entgegnete Simon und hielt ihm den drohenden Arm auf. „Vergeßt Euch nicht! Was wollt Ihr thun? Ich will ein Mal nicht, um Euere Paar hundert Gulden vollends nicht. Ihr könnt mich doch beim Teufel nicht zwingen zu einem Morde!“

„Wohl, Elender!“ sprach Philipp, um ihn auf andere Weise zu packen, „Du weigerst mir Deine Hand? willst Deinen Gewinn steigern? Verliere denn Alles. Ich verübe selbst, was ich begehre.“

„Es wäre das Kürzeste,“ versetzte Simon mit kaltem Hohne; „nur Jammerschade um Euch selbst. Bestellt Euch nur im Voraus das Armesünderkleid mit den schwarzen Schleifen; denn Euere Missethäterangst wird Euch in der Stunde der That verrathen. Einen armen Buben ins Elend jagen, einer verlassenen Dirne das Herz brechen, ist Kinderspiel. Ein Ernsteres gilt's, wenn es d'rauf ankömmt, mit kecker Hand, sicherm Blick und wechselloser Farbe der Gattin das Todespulver zu mischen. Das könnt Ihr nicht.“

„Höllischer Drache!“ stammelte Philipp in ohnmächtigem Widerstreben . . . „Du hast mich überwunden, in Deinen Netzen mich gefangen. Du, Du bist meine einzige Hülfe! Fordere, verlange was Du willst . . . es sey Dein, was Dein Herz begehrt.“

„Nun sprecht Ihr endlich großmüthig,“ erwiederte Simon, „und man kann sich mit Euch verständigen. Merkt Euch die Lehre: Man muß nie mit dem Solde eines Verbrechens knickern. Da Ihr zu Verstande gekommen, will ich es auch billig mit Euch machen. Ihr gebt mir tausend Gulden, das Gärtlein vor dem Ehinger Thore, das mir immer so wohl gefallen hat, und überlaßt mir Euer altes Haus, damit ich für meine alten Tage ein Eigenthum habe, in dem ich sterben kann. Das alte Gebäude nützt Euch doch zu nichts, und kostet Euch verlorne Zinsen. — Nun, was meint Ihr? meine Forderung ist schon zu Ende. Antwortet doch!“

„Vor Deinem unverschämten Verlangen muß ich wohl verstummen . . .“ sprach Philipp, sich von seinem Erstaunen kaum erholend. „Du forderst mein halbes Vermögen.“

„Ihr seyd Kaufmann,“ versetzte Simon achselzuckend, — „und macht in Euerem Laden den Preis; ich mache ihn im meinigen. Wem er nicht behagt, lasse die Waare liegen. Was kann ich dafür, daß Euch ein verhaßtes Menschenleben so wenig gilt? Ich fordere Euer halbes Vermögen, sagt Ihr? — Possen! ich verlange für Euere Rettung aus Teufelsklauen nicht die Hälfte dessen, was Ihr auf ewigen Credit hinaus an den Thurneisen verschleudert habt, der Euch den Teufel als Ehekreuz aufhängte.“

Wernher kämpfte einen Augenblick mit seinem verzweiflungsvollen Entschluß, . . . mit seinem angebornen Geiz, und schlug endlich, wiewohl von Herzen wiederstrebend, ein.

„Endlich sind wir des Handels einig!“ lachte Simon und rieb sich vergnügt die Hände; „und weil gerade schönes Wetter ist, und Ihr ein Stündlein Muße habt, so dächte ich, wir gingen stracks mit einander zum Tabellion, und

ließen den Schenkungsbrief aufsetzen, denn: Alles im Voraus! ist mein Wahlspruch.“

„Mißtrauischer Bösewicht!“ sprach Philipp mit der tiefsten Verachtung. „Ich soll mein Vertrauen in Dich setzen, und Du schenkst mir keines?“

„Das ist so Brauch und Sitte zwischen Leute unseres Schlags!“ versicherte Simon mit arger Tücke. „Kommt nur, und laßt uns gehen!“

„Mein väterliches Haus!“ murrte Philipp vor sich hin... „es an diesen Menschen hinzuwerfen!“

„Immer besser als an den Thurneisen,“ meinte der Alte, und zog den Gebieter mit sich fort. „Ihr habt Euch ohnehin gefürchtet, darin zu wohnen.“

„Hast Du sie denn abgelegt, die Angst, welche Du mit mir theiltest?“ fragte Philipp beißend. — „So plötzlich abgelegt?“

„Ich will's versuchen,“ antwortete Simon, „und wenn es nicht angeht, Euch das alte Nest um ein Billiges wieder verkaufen. Ihr seht, wie ehrlich ich es meine. Fördert nur Euere Schritte, und wenn Euch der Tabellion fragen sollte, aus welchem Grunde die Schenkung Statt finde, so antwortet hübsch: „„Für lange und treue Dienste.““ Hört Ihr?“

Finster wie eine gewitterschwangere Wolke ging Wernher neben dem Alten her, der seinen Zweck endlich erreicht hatte, und sich beinahe am Ziele seiner Anschläge sah. Bei der Verhandlung mit dem Notarius sogar mußte Simon seinen Herrn im Stillen zu mehrerer Heiterkeit ermahnen, um keinen Verdacht oder Zweifel zu erregen, und so wurde also die Schenkungsakte nach allen von Simon bestimmten Punkten geschrieben, unterzeichnet, besiegelt und an den Alten

gegeben. Noch denselben Abend schloß Philipp seufzend seinen Geldkasten auf, und zahlte dem nachsichtslosen Gläubiger das Gold auf den Tisch, die Schlüssel zu Haus und Garten beifügend. „Nimm!“ sagte er mit düstrem Groll in den Zügen, — „nimm, Blutigel! Wenn aber binnen sieben Tagen Dein Versprechen nicht erfüllt, die Unselige nicht geliefert ist, so mache Du Dein Testament. Es koste mich immerhin den Hals; aber auf offener Straße schieße ich Dich nieder, wie einen tollen Hund. Das merke Dir, und geh'!“

Simon hätte indessen auch ohne die strenge Ermahnung für dieses Mal zur Erfüllung seiner Zusage die nöthigen Anstalten getroffen. Nun er den Lohn seiner That bereits zwischen den Zähnen hatte, nun lag ihm selbst daran, die lästige, ihm besonders gehässige Hausfrau aus dem Wege zu schaffen. Mit den Mitteln dazu war er auch bald im Reinen. Der frische Lenz trieb gerade die Sprößlinge der Erde saftig in die Höhe; heilende wie schädliche Kräuter standen in voller Ueppigkeit in Hain und Feld. Im Thau des Abends sammelte Simon die, deren er bedurfte zu seinem finstern Werk, trug sie unbemerkt nach Hause, und braute in stiller Kammer und verschwiegener Mitternacht daraus den verderblichen Saft, von betäubendem Gifte geschwängert. — Wohl verkühlt, und in ein festes Fläschlein verschlossen, brachte er denselben am nächsten Abend in's Ladenstübchen zu Philipp, der zerfallen mit sich und der Welt, gedankenlos in die Lampenflamme stierend, an seiner Rechentafel saß. „Guten Abend,“ sprach der Eintretende leise. „Warum so düster? warum so verschlossen?“

„Ich habe den Stand meiner Habe untersucht,“ antwortete Philipp mürrisch, „und nicht die erfreulichste Berechnung

herausgebracht. Freund und Feind haben mich gerupft, wo sie nur konnten."

„Das ist böse," äußerte Simon theilnehmend. — „Seyd indessen getrost. Der Thurneisen wird bald seine Forderungen einstellen und an Euere Befriedigung denken müssen."

„Bis jetzt hat er noch keine Lust dazu," erwiederte Wernher. „Er macht im Gegentheile neue Ansprüche unter dem Scheine des Rechts. Noch heute war er bei mir, und verlangte die endliche Bestimmung des Witthums für seine Tochter, auf den Fall, daß ich stürbe, oder nach seinem Tode mich vielleicht von ihr scheiden ließe, welches er bei Lebzeiten niemals zugeben wird, ohne die empfindlichste Rache zu nehmen. Was soll ich thun? ich bin in seinen Händen. Er will noch heute Abends mit einem Notarius zu mir kommen und meinen Entschluß hören? Was mache ich? Was soll ich?"

„Die Gelegenheit ergreifen," fiel Simon mit eifriger Hast ein, „Euch in Zukunft vor jeder übeln Nachrede sicher zu stellen. In des Rathsherrn Begehren willigen, dieses Haus und Euern großen Garten jenseits der Donau Euerer Frau als Witthum verschreiben, und das zufriedenste Gesicht von der Welt dabei machen."

„Bist Du verrückt?" fuhr Philipp auf . . . „meine ganze liegende Habe?"

„Meinetwegen noch einen tüchtigen Geldsack dazu," sprach Simon wie oben, weiter. „Das zeugt nur von Euerer Bereitwilligkeit, ist ein Beweis, daß Ihr kein Falsch im Herzen habt, und es redlicher mit dem Weibe meint, als nöthig wäre. Zu dem könnt Ihr leicht versprechen und verschreiben . . . seht diese Phiole . . . sie wird Euch das Leben in

ihrem Tode schenken. Ist das Weib dahin, so gibt das freiwillig und ehrlich ausgestellte Witthumsdocument den besten Zeugen für Euere Unschuld ab, wenn überhaupt Verdacht geschöpft werden sollte. Die verschriebenen Güter und Gelder verbleiben natürlich Euch; Ihr spielt eine Zeit lang den betrübten Gatten, und geht dann dem groben Schwähervater wegen seinen Schulden zu Leibe, . . . sollte er auch Haus und Hof zu ihrer Tilgung verwenden müssen. Seht Ihr, so muß es kommen, und die Bahn zu allem dem, bricht Euch der Witthumsbrief."

„Du hast recht," versetzte Philipp nach langem Bedenken. „Dieser klug und listig ausgestellte Brief ist auch allein im Stande, durch die Glorie der Großmuth, die er um mein Haupt verbreitet, das böse Gewissen auf meiner Stirne zu überstrahlen. — Wie ist es aber? Ist alles bereit? Kann der Streich fallen? antworte aufrichtig."

„Dieses Fläschlein bürge für die Wahrheit meiner Worte, wenn ich sage: Es ist alles bereit," erwiederte Simon. „Morgen, wenn's Euch beliebt, mische ich den Saft in ihre Morgensuppe. In einer halben Stunde darauf hat sie in der Welt nichts mehr zu verdauen."

„Hinterläßt das Gift keine Spur?" fragte Philipp, das Fläschlein besorgt gegen das Licht haltend.

„Nicht die geringste," versicherte der Alte. „Jungfer Hedwig lag im Sarge wie eine blasse Rose, und kein Fleckchen zeigte sich an ihrem blüthenweißen Körper. Ihr Beispiel lehrt ebenfalls, wie geschwinde der Himmelsschlüssel ihr Thor und Thüre zu öffnen verstand. Wollt Ihr Euch aber überzeugen, ob diese Substanz dieselbe sey, so macht den Versuch damit an Alba oder Spaniol."

„Wie, an meinen treuen Hunden?“ rief Wernher aufflammend. „Wo denkst Du hin? Ich hätte Lust, Dich, zur Strafe für diesen Vorschlag, von ihren Zähnen zerfleischen zu lassen.“

„Nun, nun!“ höhnte Simon. „Das Unglück ist doch nicht so groß. Die todte Bestie hätte ich in einen Sack gesteckt und nach der Donau getragen. Kein Hahn hätte darnach gekräht.“

„Dort auf dem Schranke sitzt der Staarmatz!“ sprach Philipp. „Seit einigen Tagen ist er krank, und gibt keinen Laut mehr von sich. Versuche, ob ein Paar Tropfen ihm den Rest geben.“

„Wird bald gethan seyn,“ lachte Simon, auf den Vogel losgehend, erwischte den Armen mit fester Hand und flößte ihm trotz seines Sträubens etwas von dem Gifte ein. Nach einigen Augenblicken bekam er Zuckungen, sträubte die Federn auf, und fiel todt zur Erde. — Philipp nickte zufrieden mit dem Kopfe, und Simon schob den todten Vogel in die Tasche.

„Ihr seht, das Mittel ist probat,“ fragte er darauf, „wann befehlt Ihr, daß es wirke?“

„Je früher, je besser,“ versetzte Philipp, die Zuversicht eines schnellen und glücklichen Ausgangs der That in seinem verzerrten Lächeln tragend.

„Morgen also,“ bestimmte Simon. „Morgen um die siebente Frühstunde hört Euer Weib auf zu leben. Sie soll ein Haar in der Suppe finden, und sich den Tod daran würgen. Verlaßt Euch darauf und seyd frohen Muthes. Doch halt! beinahe hätte ich vergessen, was ich zunächst bei

Euch wollte. Ich habe heute Mittag im alten Hause, welches nun das meine ist, aufgeräumt und ausgelüftet; habe auch alle dem seligen Herrn gehörige Habe, die ich auf Euern Befehl in eine Bodenkammer sperren mußte, zusammengelegt, um sie zu Euch zu bringen, wenn Ihr's begehrt. Bei diesem Räumen und Suchen also habe ich in einem unbeachteten Schubfache des Kästleins mit den gewundenen Säulen, worin der Herr Wernher seine Kleinodien zu verwahren pflegte, einen kleinen Pack Schriften gefunden, die mir, wenn ich auch lesen könnte, dennoch von keinem Nutzen seyn würden, während sie Euch vielleicht in etwas dienen könnten. Ich liefere sie daher in Euere Hände ab, und wünsche, daß Ihr viel Gutes darinnen finden möget."

Er legte den bestaubten Papierkram auf den Tisch und entfernte sich.

Philipp hatte kaum die Zeit, das Päcklein, das mit einer Schnur umwunden, und ohne Aufschrift war, von außen zu besehen, und es zu sich zu stecken; denn Thurneisen und der Notarius traten so eben in die Thüre. Die nahe Entwickelung seines traurigen Verhältnisses gab dem Kaufherrn Laune und Muth zur Verstellung. Thurneisen fand sich weit eher mit ihm zurecht, als er je gehofft hatte, stieß nur auf geringe Bedenklichkeiten und Hindernisse, und sah sich bald am Ziele. Philipp zeigte sich endlich bereit, sein neues Haus, seinen großen Garten vor dem Donauthor, und zweitausend Reichsgulden seiner Ehefrau als Witthum auszusetzen. Die Urkundsperson schrieb an Ort und Stelle den Vertrag nieder, und nahm ihn, nach gehöriger Unterzeichnung, in Verwahr. Der Rathsherr, vollkommen getäuscht durch Philipps Betragen, konnte nicht umhin, sich im Innern viele Vorwürfe wegen

der Unbilden zu machen, die er an seinem Eidam verübt, und ihm recht herzlich die Hand zu schütteln. — „Ihr seht, Schwähervater," sprach Philipp zu dem Rathsherrn, etwas leise, doch mit Bedacht laut genug, daß der Notarius es vernehmen konnte, „Ihr seht, wie ehrlich ich es mit Euerer Tochter meine, wie ich gerne den Frieden im Hause erhalten möchte. Redet ihr doch einmal in das Gewissen, daß auch sie ihr Theil dazu beitrage, und mich nicht durch ihre Bosheit um Gesundheit und Leben bringe, auch ferner der Welt kein Aergerniß gebe. Ich bin bereit, ihr alles zu vergeben, was sie gegen mich verbrochen, wenn ich einmal sehen werde, daß es ihr Ernst mit der Besserung ist." Thurneisen versprach auch alles, was Philipp wollte, nannte ihn seinen braven lieben Schwiegersohn, und ging vergnügt hinweg. Der Notarius kehrte sich aber noch unter der Thüre zu Philipp, und sagte ihm leise: „Herr Wernher! nehmt's nicht ungerade, aber Ihr dauert mich. Es ist bekannt, daß Ihr einen unglücklichen Haushalt führt mit Frau Barbara, ohne Euer Verschulden, und ich wünsche, Euer edles Thun möchte von Vater und Tochter erkannt werden. Euere fromme Rede zum erstern beim Abschiede hat mich beruhigt, denn . . . nehmt's nicht ungerade, es fiel mir nur so ein . . . weil Ihr vor einigen Tagen so viel Gutes an Euerm alten Diener, und heute wieder so viel an Euer Weib verschrieben habt, dachte ich mir, Ihr wolltet Euch am Ende gar ein Leides anthun; aber ich sehe nun, daß Ihr ein frommer Christ seyd, der Beleidigungen zu vergeben weiß, und auf Leben und Sterben denkt, um seine Angehörigen nicht in Zweifel und Ungewißheit dereinst zu hinterlassen. Gott segne Euch dafür mit Glück und häuslichem Frieden; denn wenn

er es will, so wandelt er den verstocktesten Heiden in einen Bekenner Jesu, das bösartigste Weib in ein sanftmüthiges Lamm."

Er ging freundlich zunickend von dannen. Doch Philipp lachte dem frommen Alten spöttisch nach. — „Wo Gott nicht hilft, helfe der eigene Arm!" sprach er hierauf vor sich hin. „Wohl bekomme Dir das Morgenbrod, verworfenes Weib!" Er schloß den Laden, und überlegte, ob er wohl zu Barbara hinaufgehen, und zum Letztenmale den Abend bei ihr zubringen solle, um sie durch verstellte Freundlichkeit kirre, und auf alle Fälle hin sorgloser zu machen, oder ob es besser sey, im fröhlichen Becher Kraft für Morgen zu suchen, und auf das Gelingen des Anschlags zu trinken. — Dem Rest von unverdorbnem Gefühl in seiner Brust widerstand es, sich an dem Anblick seines Opfers zu weiden, und er suchte deßhalb das Getümmel lustiger Zecher, gegen Mitternacht mit schwerem Kopfe das Lager. Dem ungeachtet weckte ihn schon der erste Frühstrahl, und die Dämpfe des Weins flohen bei der Erinnerung an das Werk, welches den heutigen Tag bezeichnen sollte. Sein Geist besaß nicht Stärke genug, das Vollbringen desselben ruhig und gelassen abzuwarten. Namenlose Angst peitschte ihn aus dem Hause. Simon begegnete ihm in der Hausflur. Der Alte schlich wie eine Katze um die Küchenthüre herum. Leise und verstört fragte ihn Philipp, was er da beginne. „Ich erwarte einen günstigen Augenblick," antwortete Simon. „Ihr habt aber Recht, das Haus zu meiden. Euere Jammermiene würde Verdacht erregen. Nach sieben Uhr mögt Ihr heimkehren. Ihr werdet dann des Geheul's genug finden, und die arglose Welt schreibt Euer Entsetzen auf Rechnung des unvorhergesehenen

Verlustes." — Nagende Schlangen im Busen, rannte Philipp davon; an der Ecke hielt er einen Augenblick stille. „Jetzt wäre es noch Zeit," flüsterte sein zagendes Gewissen; „ein Wort, und die Unthat bleibt ungeschehen, deine Hand rein . . ." Schon zuckte der Fuß zurück . . . da stürmte plötzlich der Eigennutz wüthend darein: „Du zauderst noch, und schon ist der ungeheure Preis bezahlt und dem Teufel verschrieben. Willst du ihn zurücklassen, ohne deine Absicht zu erreichen? Vertraue dem Glück und Simons Klugheit, und laß die Feindin ihre Bosheit büßen!" — Diese Gründe überwogen, und Philipp schlich sich scheu durch die noch ziemlich öden Gassen der Stadtmauer zu. Es war ihm, als könne er nirgends Ruhe finden als in der Nähe des Orts, wo die Frevelthat endlich unwiderruflich beschlossen worden war. Seine Hoffnung täuschte ihn. Die dicken Mauern beengten seine Brust, aus jedem Winkel drohten die Schreckbilder seiner Einbildungskraft. Die dann und wann an ihm vorbeieilenden Wächter schienen ihm, von dem Verbrechen unterrichtet, auf den Fersen zu folgen. Vor seinem eigenen Gehirne fliehend, verließ er die Stadt und streifte unstät umher auf den Feldern. Die sechste Stunde brummte vom hohen Münsterthurme; zusammenschaudernd warf sich Wernher unter einen in Blüthen stehenden Baum auf den kühlen Rasen nieder. „Noch eine Stunde," seufzte er, „noch eine Stunde hat sie zu leben. Muth! Muth! auch diese Stunde wird verrinnen, ihr den Tod gebracht haben, und ich werde ruhig seyn!" In Erschlaffung sank sein Haupt zurück, die Hände falteten sich auf der Brust, und in halber Abwesenheit des Bewußtseyns versuchten seine Lippen ein Gebet für die dem Tode Geweihte zu stammeln, das in seinen

verkehrten Wendungen und Ausdrücken ein treues Bild des Sturms in seiner Seele wiedergab. Erschöpft richtete er sich wieder auf, nach kurzer Frist, und griff unwillkührlich nach der linken Seite, wo er einen leichten Druck verspürte. Seine Hand faßte in der Tasche des engen Wamms das Päckchen, das ihm Simon am verwichenen Abend gegeben. Zufrieden, etwas gefunden zu haben, womit er sein Gemüth beruhigen, seinen Geist zerstreuen könne, öffnete er seinen Fund. Haarlocken, Schleifen, Bänder fielen heraus. Es war eine Sammlung von Liebespfändern, die der eitle Vater des Kaufherrn aufzubewahren pflegte, um in einsamen Stunden der Muße sein Alter durch Erinnerungen an beglückte Stunden der Jugend aufzufrischen. Unter diesen vergänglichen Zeichen vergänglicher Liebe befanden sich einige Papiere, größtentheils Briefe von denjenigen Geliebten des Rathsherrn, die der Schreibkunst in solchem Grade mächtig waren, um an den Studirten ein Schreiben wagen zu dürfen. Philipp überflog sie oberflächlich, und warf sie mit mitleidigem Lächeln auf die Seite. Der letzte jedoch, kurz und deutlich genug, fesselte seine Aufmerksamkeit, und machte ihn plötzlich erbleichen. Der Zettel hieß, wie folgt: „Geliebter Wernher. Ich ergreife die Gelegenheit, die sich mir darbietet, um Dir, wiewohl mit zitternder „Hand, zu melden, daß Dein Kind sich wohl befindet. Ich „bin dagegen noch immer krank. — Wenn Du Deine Toch„ter doch sehen könntest! Du weißt gewiß, daß sie gestern „getauft wurde. Sie heißt Barbara, wie ich, weil Du die„sen Namen liebst. Ich schicke Dir hiermit einige Haare „ihres Haupts, das sie voll Locken auf die Welt gebracht „hat. Versuche es aber nicht, mich und Dein Kind zu sehen.

„Ehrenfried hält zu strenge Wache, und ahnt, fürchte ich, „weit mehr als Thurneisen, der bei seiner Heimkunft wohl „stutzen wird, wenn er das dicke Dirnlein findet, welches „keinen Zug von ihm hat. Ich kann ihm aber, wenn ich „nur seinem Hochmuth schmeichle, alles was mir einfällt als „Wahrheit aufheften. Und somit beruhige Dich. Deine „treue Barbara."

„Valga me Dios!" schrie der entsetzte Leser auf . . . . „Barmherziger Gott! welch ein fürchterliches Licht dämmert vor meiner Seele? Verflucht sey der Tag, der mich, der sie in's Leben rief! Barbara ist meine Schwester, und ich Elender habe sie unwissend in Blutschande umarmt!"

Wie ein sinnloser Mensch schlug er zu Boden, und wälzte sich wüthend im Grase, krallte seine Hände grimmig in die Erde. Ein neuer zerschmetternder Gedanke jagte ihn aber plötzlich wieder empor. „Was thue ich?" brüllte er . . . „was will ich denn eigentlich? Bin ich nicht auf dem Punkte mehr zu thun, als ich bereits gethan? Will ich sie nicht ermorden lassen, . . . meine Schwester ermorden? Vielleicht, indem ich daran denke . . . trinkt sie das Gift von des Gatten, von des Bruders Hand! Fürchterlicher Gedanke! Du machst mich wahnsinnig, und entmannst mich! — Ist es nicht schon zu spät?"

Im selben Augenblicke schlug die Thurmuhr Sieben. Jeder Schlag war ein Keulenstreich auf Philipps blutendes Herz, und seine stumme Verzweiflung konnte den unerbittlichen Hammer nicht aufhalten. Wenn ich mich verrechnet hätte, stammelte des Verbrechers Seelenangst, während dem Zählen; wenn es jetzt erst sechs Uhr schlüge? — Umsonst! die Zeit schenkte ihm keine Stunde. Der siebente Schlag

der Glocke setzte aber alle Getriebe seines Körpers in Bewegung. Das unselige Blatt im Busen verbergend, flog er mit Riesenschritten über die Flur, über die Heerstraße, der Stadt zu; athemlos stürmte er durch die vom Markt belebten Gassen nach seinem Hause, eilte wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinan. Alles schien im Hause ruhig, alles seinen geregelten Gang zu gehen. Bleich wie ein Gespenst stürzte Wernher in Simons Kammer. „Schon daheim?" fragte der darin unruhig auf und abgehende Diener und fuhr vor der Blässe und Verstörung des Gebieters zurück. „Ja!" keuchte der Letztere . . . „wollte Gott! ich käme nicht zu spät. Hat Barbara getrunken?" „Sie hat," entgegnete Simon kalt. „Vor einer Viertelstunde trug die Magd die Morgensuppe auf ihre Kammer." „Weh mir!" stöhnte Wernher, und knickte zusammen. „Was ist Euch?" fragte Simon besorgt. „Plagt Euch der Satan? Wollt Ihr Euch und mich verderben? Richtet Euch auf; was hat Euch denn so ergriffen?" „Barbara ist . . . meine Schwester!" stammelte der Verzweifelnde. Simon stand wie vom Blitze gerührt, ermannte sich aber schnell. „Wenn sie Euere Mutter wäre," sprach er hierauf kalt, „so könntet Ihr sie doch nicht mehr retten. Ich stehe auf Nadeln, denn ich erwarte von Minute zu Minute das Beginnen des Sterbejammers und Klagegeheuls."

„Entsetzlicher!" rief Wernher. „Du stehst so kalt bei meiner Verzweiflung? Wohl denn, ich will mich überzeugen und retten, wenn es noch nicht zu spät ist." „Und uns elend machen!" erwiederte Simon und hing sich mit aller Macht seines alten Körpers an den Auftobenden; allein dieser war von dem schwachen Greise nicht zu bändigen. Er schleuderte ihn von sich und eilte auf Barbaras Gemach zu. Ohne auf

sich oder irgend etwas andres Rücksicht zu nehmen, stieß er die Thüre auf; sein erster Blick auf Barbara machte ihn zu Stein. Sie saß bleich, mit blauen Lippen, und an allen Gliedern zitternd am Tische; vor ihr stand die unselige Schale. — Lautlos blieb er an der Thüre gelehnt, und starrte auf das Weib; das Letztere durchbohrte ihn mit ihren Augen. „Was willst Du?“ kreischte sie ihm endlich entgegen. „Dein Frühstück theilen,“ stammelte er bewußtlos. „Verzehre es ganz, feiger Mörder!“ schrie sie wuthentbrannt, und schleuderte ihm die Schale vor die Füße. „Ich trank keinen Tropfen!“ „Gott sey gelobt!“ ächzte Wernher, und ein Fels wälzte sich von seiner Brust. „Ja, er sey gelobt,“ wiederholte Barbara hämisch; „obschon Dir der Wunsch nicht von Herzen geht. Deine Arglist scheiterte an meiner Vorsicht und Gottes Gnade. Längst schon auf eine ruchlose That gefaßt, aß und trank ich seit geraumer Zeit von nichts, wovon Du nicht auch gekostet, und untersuchte jeden Morgen die Suppe, die für mich bereitet wird; heute finde ich sie übelriechend. Der Schierlingsduft, der grünliche Schleim, der sich am Boden der Schale sammelt, — beides enthüllt mir Deine Gräuelthat. Versuche nicht, zu läugnen. Margaretha hat mir in ihrer Einfalt erzählt, daß sie Dir begegnet ... Du sey'st blaß und verstört gewesen .... läugne also nicht, Ungeheuer! Mörder! Giftmischer! Doch Dein Lohn wird nicht ausbleiben; noch weiß das Gesinde nichts, aber ich habe nach meinem Vater geschickt; ... er soll Dein Urtheil sprechen, falscher Mann!“

Als wie gerufen, polterte Thurneisen zur Thüre herein. „Was gibts?“ rief er. „Was soll ich? gilts wieder Frieden

zu stiften? Wie seht Ihr aus, Eidam? Und Du, meine Barbara, was hat Dich so entsetzlich ergriffen?"

Barbara donnerte ihre Klage herunter, und forderte Rache. Philipp konnte noch immer kein Wort hervorbringen. Thurneisen ging die ganze Stufenfolge der Gefühle bis zur Wuth durch. Bebend vor Zorn brach er endlich los: „Niederträchtiger Bube! habe ich mein Kind dem Moloch geopfert? Du stellst ihr nach mit Gift? Geduld, Elender, Du sollst mir's büßen. Stehenden Fußes gehe ich vor Rath, zeige Dein Verbrechen an, und übergebe Dich dem Blutgericht! Er wollte wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus. Philipp stellte sich ihm aber entschlossen in den Weg. „Bleibt!" schnaubte er dem Rathsherrn zu. — „Wollt Ihr mich auf's Schaffot bringen? Hat nicht das nichtswürdige Weib selbst mich zu der verdammlichen That gezwungen? Dürstet Ihr nach meinem Blute? Wohl, so geht hin, ich werde mich stellen, werde nicht läugnen, aber öffentlich vor allem Volke es ausschreien, daß Ihr den Bruder mit der Schwester verkuppelt habt." „Mensch! was sagst Du da?" schrie Thurneisen, packte den Eidam bei der Brust und starrte ihm in die Augen. „Die Wahrheit!" erwiederte Philipp außer sich. „Barbara ist Wernhers, meines Vaters Tochter, erzeugt mit Euerm buhlerischen Weibe. Les't und glaubt!" — Er hielt ihm den verhängnißvollen Zettel hin; Thurneisen ergriff ihn mit zitternden Händen, seine Zähne schlugen zusammen, seine Kniee wankten. „Wahr!" heulte er, nachdem er gelesen! „Wahr! Barbara! es ist wahr!" — „Allmächtiger! die Schande!" stöhnte Wernhers Gattin, und sank vom Stuhle. Philipp fuhr jedoch fort: „Ihr habt gelesen; Ihr glaubt. Geht nun hin, mich dem Tode zu überliefern. Ich sterbe

auf dem Hochgerichte. Dieser Tod ist das Werk einer Minute . . . . aber das Brandmahl Eurer Schande tilgt eine doppelte Lebenszeit nicht von Eurer Stirne!“ — „Meiner Schande!“ tobte Thurneisen. „Die Schmach überlebe ich nicht!“

Ehe ihn Philipp aufhalten konnte, war er der Stube entsprungen und verließ mit allen Zeichen eines irren und verzweifelnden Gemüths das Unglückshaus. Der Stolz des hochfahrenden Mannes war wie von einem Wetterstrahle gebrochen, seinem Herzen in dieser Demüthigung der empfindlichste Streich versetzt. Sein verstorbnes Weib eine Buhlerin, seine Tochter, die er in stolzem Selbstbewußtseyn die seinige nannte, ein Sprößling unkeuscher Liebe — die Gattin des Bruders. Es war zu viel für ihn. Die Probe war zu hart, und ein ungestümer Geist wie der seinige greift gern zu verzweifelten Mitteln. Als Simon, den Philipp eiligst dem Rathsherrn nachgesandt hatte, um zu erfahren was er im Schilde führe, — dessen Spur verfolgend auf die Donaubrücke kam, stürzte sich Thurneisen von der Höhe derselben in den von Frühlingswassern angeschwollnen Fluß. „Helft! rettet!“ schrie das versammelte Volk, der herbeieilende Simon; aber keine Seele wagte sich in die reißende Fluth. Da ritt der Syndikus herbei. „Fünfzig Gulden dem, der mir den Freund rettet!“ rief er mit überlauter Stimme. — „Ich versuch' es,“ rief einer aus dem Haufen, und Geismann sprang vor. — „Für fünfzig Gulden und einen guten Trunk wage ich Alles;“ setzte er hinzu, und warf sich in die tobenden Wellen. Das zürnende Element spottete seiner übermüthigen Prahlerei, und riß ihn hinab zu dem Körper des Rathsherrn in die Tiefe. — Ernst

und betroffen starrte die Menge in die donnernden Wogen. Schnepfinger aber, und Lukas, die unter den Zuschauern standen, und von bangem Schauder ihre Haare gelüpft fühlten, flüsterten sich ahnungsvoll in's Ohr: „die Herenlene hat wahr verkündet, als wir sie vor sechs Jahren zur Stadt brachten. Den, der uns damals ausgesandt, und den, der die kluge Frau gelästert, hat der kühle Fluß erwartet. Gott behüte uns aber vor gleichem Schicksal in Gnaden und Barmherzigkeit!"

Erst eine Stunde weit unterhalb Ulm wurden die Körper der Verunglückten von dem zürnenden Strom an's Ufer geworfen, und von dannen nach der Stadt gebracht. Die Ursache dieser Begebenheit blieb ein Geheimniß, und man muthmaßte allgemein, die zerrütteten Umstände des Rathsherrn, und eine Weigerung des Eidams, noch länger dessen Schulden zu decken, hätten den bösen Entschluß erzeugt. Dieser Tag hatte aber auch bedeutende Folgen für Philipp. Barbara und er hatten noch eine Unterredung, in der sie schnell übereinkamen, die unselige Verwandtschaft zu verheimlichen, aus Furcht vor öffentlicher Schande, und die Trennung ihrer Ehe zu verlangen. Hingegen drohte Barbara, den fehlgeschlagnen Vergiftungsversuch anzuzeigen und Rache zu fordern, wenn Philipp sich weigern würde, ihr die in dem Witthumsbrief ausgesetzten Güter und Gelder, von Stunde an, als Eigenthum zu bewilligen. Der unglückliche Gatte, überzeugt, daß es der Nichtswürdigen keine Ueberwindung kosten würde, ihn auf das Blutgerüst zu bringen, erfüllte das Begehren der grausamen Schwester. — Thurneisens Gläubiger fielen über dessen verschuldete Habe her, und die sehr beträchtlichen Forderungen Wernhers zerflossen

in Nichts. — Der Kaufherr ließ sich so weit herunter, mit Simon zu unterhandeln, um ihn zu bewegen, den Schenkungsbrief, dessen Bedingung doch nicht erfüllt worden war, gegen eine mäßige Summe wieder abzutreten. Der alte Heuchler lachte aber in's Fäustchen, stützte sich auf die langer und treuer Dienste wegen gemachte Schenkung, und trat nicht das Mindeste von seinem neuen Eigenthum ab. Der Ueberlistete mußte schweigen, und so geschah es dann, daß dem reichen Kaufherrn Wernher, — nachdem er sein halbes Gut an den verschwenderischen Schwähervater verschleudert, und die zweite Hälfte desselben durch seine Verbrechen einem elenden Weibe und einem bösen Knechte in die Klauen gejagt hatte, — von seiner großen Habe nichts übrig blieb, als ein kleines Bauerngut unweit Ehingen, auf welchem er in Gesellschaft seiner Hunde und seines geplünderten Geldkastens sein verschuldetes Unglück verbarg.

Sechstes Kapitel.

Con arte ed inganno
Si vive mezzo l'anno;
Con inganno e con arte
Si vive l'altra parte.

Sprichwort.

Während auf diese Weise ein streng vergeltendes Verhängniß Rache nahm an dem Urheber von Mariens und Archimbalds Leiden, war der Letztere in der kaiserlichen Residenzstadt Prag angelangt. Obgleich, durch Kaiser Rudolphs des Zweiten Freigebigkeit und Vorliebe zu einem achten Wunder der Welt erhoben, konnte die schöne Stadt mit ihrem Volksgewühl und regem Leben, im Anbeginn die Neugierde des jungen Abenteurers nicht fesseln, dessen einziges Geschäft darin bestand, den Palast der Markgräfin auszukundschaften. Er nahm freundschaftlichen Abschied von seinem Begleiter, der seine Freunde aufzusuchen eilte, und welchen er in gänzlicher Unwissenheit über seine eigentlichen Verhältnisse gelassen hatte. In der nächsten besten abgelegenen Herberge stellte er die Pferde ein, und begann seinen Streifzug. Nach vielen vergeblichen Fragen an Leute, die entweder der deutschen Sprache nicht mächtig waren, oder nicht seyn wollten, gelangte er endlich zu dem prachtvollen Hause. Es war

still und öde, und auf Archimbalds geziemende Anfrage, erhielt er von dem Thürsteher den Bescheid: die Markgräfin sey am verwichenen Tage mit ihrem Gefolge nach Pilsen gereis't, und werde unter einigen Wochen nicht zurück erwartet. — Unmuthig ging Archimbald davon, und forschte nach Basta's Wohnung. Auch der General war auf einer Besuchsreise begriffen. Nun blieb dem Jüngling nichts anders übrig, als den Doctor Dee aufzusuchen, obgleich ihm dieser ganz der Sauerste von allen war, weil er eine Menge verdienter Vorwürfe zu erwarten hatte. Seufzend wanderte er also dem königlichen Schlosse zu, und das strenge Aeußre desselben schien ihm eine üble Vorbedeutung zu seyn. Unter dem Thore der Burg wimmelte es von Wachen, die den Fremdling bei seinem Eintritt in strenge Frage nahmen. Seine Kühnheit half ihm aber schnell durch die trotzigen Hüter. „Ich bin zum Doctor Dee berufen;" prahlte er mit vornehmem Blick, und wie auf einen Zauberschlag traten die Wächter zurück, und wiesen ihm mit ehrfurchtsvoller Geberde den Weg in die innern Höfe des Schlosses. Zuversichtlich schritt er vorwärts, an der großen Burgtreppe vorüber, die von starken Gittern verschlossen, wie der Eingang eines Kerkers, noch oben drein von doppelten Wachen besetzt war. Ein Schwarm von Dienern und Knechten war in den Höfen beschäftigt, und musterte den jungen Ankömmling von Kopf bis zum Fuße. Begierig zu sehen, ob des Doctors Name hier denselben Eindruck machen werde, als am Thore, fragte derselbe mit lauter Stimme: „wo gelange ich zu dem Doctor Dee?" „Zu dem Teufelsbanner?" erwiederte ein Diener. „Geht nur in jenes Pförtchen ein, das Ihr dort zur Linken seht, und steigt auf der Wendeltreppe

bis in den dritten Stock. Dann mögt ihr klopfen.“ — „Teufelsbanner?“ wiederholte der Jüngling kopfschüttelnd für sich, indem er auf den bezeichneten Eingang lossteuerte. „Muß ich denn immer mit Hexen und Zauberern zu thun haben? Aber Muth!“ fügte er hinzu; „wäre der Doctor gleich der Teufel selbst; . . . ich habe keine andere Wahl, und Lene hab ich's in die Hand geloben müssen!“ Ohne Verzug erklimmte er die schmale Wendelstiege, bis im dritten Stockwerk eine verschloßne Thüre ihn aufhielt. Er machte durch den schweren metallnen Klopfer seine Anwesenheit kund. Schleppende Schritte nahten darauf von innen; in der Thüre öffnete sich ein Schieber und ein Weibergesicht von greller Häßlichkeit und ächt sclavischem Schnitt ließ sich dahinter sehen. Auf das Begehren des Pochenden, mit dem Doctor zu sprechen, schob sie, ohne ein Wort zu erwiedern, das Guckloch zu, und entfernte sich. Je länger sie ausblieb, je banger wurde Archimbald zu Muthe. „Wenn der Empfang des Doctors eben so einladend ist, als derjenige seiner Magd,“ dachte er sich, „so werde ich übel wegkommen, und mir straks eine andere Hülfs- und Erwerbsquelle suchen müssen. Indessen will ich nicht meine Verweisung unbesonnen herbeiführen, sondern eine kleine Demüthigung ertragen von dem Manne, dem ich im Grunde Alles, was ich weiß, verdanke.“ In diese Gedanken vertieft, lehnte er sich an die Mauer, und sah, um sich die Zeit zu vertreiben, durch das hohe und schmale Fenster ihm gegenüber auf den Hof. Eine Minute nach der andern entschwand, eine jede dünkte ihm eine Ewigkeit, und die häßliche Pfortenhüterin ließ sich immer noch nicht sehen. Schon hatte Archimbald den Hammer wieder gefaßt, um gewichtiger denn das erste Mal

an die Thüre zu donnern, als die schweren Schritte wieder heranschlappten, und der Eingang sich knarrend aufthat. Archimbald schlüpfte auf den düstern Vorplatz, und die Magd zeigte ihm, ohne ein Wort zu reden, eine halb offne Thüre im Hintergrunde. Er folgte dem Winke, und trat in ein ziemlich weitläufiges Gemach, mit stark vergitterten Fenstern. An den Wänden thürmten sich Schaft auf Schaft, mit Büchern beladen; auf dem Fußboden lag eine Menge phisikalischer Werkzeuge, auf allen Tischen waren unzähliche Papierbündel aufgehäuft. Mitten in dieser bunten Unordnung saß der Doctor bei einem ungeheuren Folianten, und schrieb daraus magische Charactere auf ein zur Seite liegendes Pergamentblatt. Er sah einen Augenblick in die Höhe, hielt sich die Hand vor die Augen, wie er es bei der ersten Zusammenkunft bei Lenen gethan hatte, verzog keine Miene, und bückte sich wieder zum Schreiben. Diese stumme Geringschätzung hatte Archimbald nicht erwartet, und es überlief ihn bald heiß, bald kalt. — Dennoch bezwang er seinen Zorn, verhielt sich ruhig, und harrte stille des Augenblicks, in welchem der Doctor das Gespräch beginnen würde. Als dieser aber gar nicht dazu Lust zu haben schien, sah sich der Jüngling genöthigt, so peinlich es ihn ankam, das Stillschweigen zu unterbrechen. „Herr Doctor," hob er zagend an ...! Der Doctor richtete sich auf, und sah ihm starr in die Augen. „Herr Doctor," fuhr sein muthloser Pflegesohn fort, ... „ich habe gefehlt; ich denke aber, Ihr werdet meiner Jugend vergeben, und Eure Hand nicht von mir abziehen, wenn ich Euch gelobe . . ." „Gelobe nichts," unterbrach ihn der Doctor und runzelte die Stirn; „Du hast Dein erstes Versprechen gehalten wie ein

wortbrüchiger Jude; hast nicht allein Dich, sondern auch mich zu Schanden gemacht vor der Welt. — Was willst Du nun?“ — „Ich hab' es Euch gesagt,“ erwiederte Archimbald trocken; „ich wiederhole meine Bitte nicht zum zweiten Male, wenn Ihr nicht menschlich genug seyd, einen Fehltritt zu vergeben, den sowohl meine Jugend, als der grausame, alle menschliche Kraft übersteigende Zwang der aufgebürdeten Pflicht entschuldigt.“

„Es kostet Mühe, den Gipfel des Glücks zu erklimmen,“ sprach der Doctor. „Einige Tropfen Schweiß sollten Dich nicht verdrießen, willst Du aus dem Sumpfe Deiner Herkunft zu der ersehnten Höhe emporklettern. Dem Starken bürdet man auch schwere Lasten auf. Du siehst, ich sage Dir so eben eine Schmeichelei und ich glaube in der That, Du hättest Deine Prüfung bestanden, wäre nicht Deine unzeitige Liebelei dazwischen gekommen. Du kannst Dir denken, daß ich Alles weiß, Alles auf die unangenehmste Weise erfahren habe. Was soll ich nun mit Dir, da Du meinen Zwecken nicht entsprichst?“ — „Nichts weiter;“ versetzte der Bekränkte bitter; „auf der Welt nichts weiter, als mich auslachen, daß ich so thöricht seyn konnte, auf die Milde eines Mannes zu rechnen, der mich nur zum Werkzeug seines Eigennutzes bildete, und mich kalt verstößt, weil ich nicht völlig den Menschen zu verläugnen im Stande war. Behüte Euch Gott, Herr Doctor!“

Er griff nach der Klinke; der Doctor stand aber auf, und rief lachend: „willst Du bleiben, toller Gesell? Nun, bei meiner Treue, Du hast gelernt, was ich nicht ahnte. Du wagst es, Deinem Herrn und Meister Schach zu bieten! . . . Willst hinausrennen in die Welt, und ein rechter

Schuft werden? Gott verdamme mich, wenn ich das leide. Da komm her, setze Dich zu mir, und erzähle mir Deine Abenteuer. Ich will darüber nachdenken, und sehen, zu was ich Dich benutzen kann. Sey aber aufrichtig, denn ich weiß Alles, Alles, was auf Worosdar vorgegangen und seitdem Dir begegnet ist; ich will es nur aus Deinem Munde hören, um Deine Wahrheitsliebe zu prüfen. Wehe Dir, wenn sie eben so wenig Stich hält, als Dein Versprechen."

Des Doctors vielsagende Miene bei diesen Worten, und das pfiffig blinzelnde Auge, mit dem er den Jüngling maß, während er ihm einen Sessel hinschob, hätte jedem Andern als Archimbald den Glauben aufgedrungen, der kluge Britte sey in der That bereits von Allem in Kenntniß gesetzt; hätte jeden andern verzagtern Schüler zur offenherzigen Beichte bewogen. Allein der junge Glücksritter wagte es dennoch, einen wichtigen Abschnitt seiner Begebenheiten zu verschweigen, und überschlug, die Zukunft genau berechnend, sowohl die Bekanntschaft mit Erlwein, als das Abenteuer mit der vornehmen Reisegesellschaft gänzlich. Seine Verrichtung auf Worosdar schnitt er hingegen dergestalt zu, daß der Doctor, falls er nicht wirklich einen Teufel im Solde hatte, unmöglich das Daseyn eines Helfers dabei (Erlweins), errathen konnte. — Er hatte das Vergnügen, seine List wohl gelingen zu sehen; denn Meister Dee that nur einige verfängliche Fragen querfeld ein, und schwieg, als diese von dem Zögling auf die unschuldigste Weise beantwortet waren. — Er schüttelte hierauf mißbilligend den Kopf, und tadelte die Unbesonnenheit, mit welcher sich der Jüngling in die Familienhändel auf Worosdar gemischt, und sprach: „die tollkühn ausgestreute Saat kann Dir noch böse Früchte tragen.

Entweder ist der Prinz bei der Gelegenheit verunglückt, und Du hast Dir die Seinen gänzlich zu Feinden gemacht, oder der Prinz ist mit dem Leben davon gekommen; zittre Du jedoch alsdann für das Deinige. Prag wäre aus diesem Grunde der gefährlichste Aufenthalt für Dich, indem der Prinz häufig die Stadt besucht, und viele Schulfreunde in derselben zählt. — Weil indessen der rohe Mensch mich hart beleidigt hat, und frech genug gewesen ist, mich zur Rechenschaft ziehen zu wollen, für Deine in Worosdar verübten tollen Streiche; .... weil ich trotz der Letztern dennoch es nicht über's Herz bringen kann, Dich Deinem Schicksale zu überlassen, nachdem ich so viel für Dich gethan, so will ich sehen, ob nicht gewisse Umstände beschleunigt werden können, um Dich noch einmal, wiewohl in veränderter Weise, auf die Bahn zu bringen, die Dein Leichtsinn beinahe verscherzt hat. Sage, hat man Dich kommen sehen, angehalten, ausgefragt?"

Archimbald bejahte und erzählte seinen Einzug in's Schloß auf's Ausführlichste. Dee schüttelte abermals den Kopf. „Nicht gut," brummte er in den Bart, „es soll uns aber dennoch nicht hindern ... es gehen Tag für Tag so viele Leute im Schlosse aus und ein ... zweckmäßige Veränderung der Tracht thut auch schon viel ...; na! wir wollen sehen. Ich gehe," fügte er hinzu, indem er aufstand, „ich gehe, für Dich zu arbeiten. Wollte Gott, Du täuschtest meine Hoffnungen nicht zum zweiten Male! Verlasse indessen meine Behausung nicht. Ich werde, wenn meine Absicht gelingt, Deine kleine Habe schon aus der Herberge ablangen lassen. Verhalte Dich hübsch still und ruhig, und

verliebe Dich nicht auf's Neue. Meine Hagar könnte Dir gefährlich werden. Hörst Du?"

Während dieses Spotts, der wie ein glühender Pfeil in Archimbalds Busen drang, hatte Dee seinen Talar übergeworfen, die schwarze Sammtmütze aufgesetzt, und ein Paar Bücher unter den Arm genommen. Er ging über den Vorplatz, einen beträchtlichen Gang hindurch, und klopfte an einer starken mit Eisen beschlagnen Thüre. Von Innen wurde gefragt, wer da sey? Dee nannte seinen Namen, und hierauf öffnete man vorsichtig. Archimbald, der an der Ecke lauschte, sah einen bewaffneten Mann, der augenblicklich hinter dem Doctor die Thüre verriegelte. Da sich nachher nichts mehr regte und sehen ließ, so setzte sich der Jüngling auf eine steinerne Bank, die in dem Vorplatze angebracht war, und überließ sich einer behaglichen Ruhe. Diese ging bald in festen Schlummer über, weil die Ermüdung der letzten Tage ihr Recht um so ungestümer geltend machte, als sie bisher von der Ungeduld des Reisenden niedergedrückt worden war. Lachende Bilder belebten seine Träume, reizende Gestalten gaukelten um ihn her, und die lieblichste derselben hatte er neckend bei der Hand gefaßt, als sich mit einem Male Traum und Schlummer zugleich endeten. Es dämmerte stark um ihn her, seine Hand lag in der Hand der häßlichen Hagar, die mit einem Lichtstümpchen in der andern vor ihm stand. — Verwundert zog er die seinige zurück, und fuhr in die Höhe.

„Erschreckt nicht," redete ihn die Magd mit einer sehr sanften und wohlklingenden Stimme an, „ich habe Euch geweckt, weil es Nacht wird und die kühlen Steine Euch Nachtheil an der Gesundheit bringen könnten. Geht in des

Herrn Schlafkammer, ich habe ein helles Feuer in dem Kamine angemacht; denn trotz der schönen Jahreszeit wird es am Abend immer kalt und unfreundlich in dem weiten Steingebäude. Erwärmt Euch daselbst, und nehmt etwas von dem Gerichte zu Euch, das ich bereitet habe. Der Herr ist noch nicht zurück, und Ihr werdet hungrig seyn."

Sie leuchtete Archimbald vor, der nicht begreifen konnte, wie ein so freundliches Herz, eine freundliche Stimme wie diese unter dem häßlichen Antlitze der braunen Hagar zu bestehen vermöge. Er ließ sich am gedeckten Tische neben der erwärmenden Flamme nieder, und verzehrte die wohlschmeckende Speise mit sichtbarer Eßlust. Hagar saß unfern von ihm und spann. Von Zeit zu Zeit warf der Tafelnde einen Blick auf die fleißige Magd, und machte die Bemerkung, daß sie noch in den kraftvollsten Jugendjahren stehen müsse. Er entdeckte einen vollen Hals, wohlgebildete Arme und Hände, einen schlanken Wuchs mit reicher Fülle, alle Verhältnisse eines schöngebauten Weibes, . . . aber ein halber Blick nur auf das in vollem Feuerschein erglühende Gesicht, genügte schon jeden versöhnenden Eindruck zu vernichten, denn, wenn auch die schwarzen Augen an sich nicht unangenehm und falsch schienen, so verdarben doch die platte Nase, der breite Mund, das stumpfe Kinn und die unter der Stirnbinde hervorquellenden, wild umher flatternden Haare wieder alles. Hagar mochte den widrigen Eindruck bemerken, den ihr Antlitz auf den Gast machte, denn sie rückte hastig ihren Schemel in die dunkle Ecke, so daß nur ihre bloßen Füße, von denen sie die schweren mit gewaltigen Nägeln beschlagenen Schuhe abgezogen hatte, dem Feuer genähert und von ihm beleuchtet blieben. — Archimbald dauerte die arme Dirne,

und er versuchte wieder gut zu machen, was er verdorben. — „Dein kleines Mahl war vortrefflich," sprach er freundlich zu ihr. „Es hat mir herrlich geschmeckt."

„Es freut mich, wenn es so ist," erwiederte die Magd, und ihre Finger zogen hurtiger den Faden vom Rocken.

„Wie ist Dein Name, mein Kind?" fragte Archimbald, obschon er denselben bereits wußte.

„Hagar heiße ich, lieber Herr," versetzte die Spinnende, — „wie die Mutter Ismaels. Es ist kein schöner Name, nicht wahr? Was thut es aber? ich bin es ja auch nicht."

„Deine Eltern?" forschte Archimbald weiter.

„Mein Vater heißt Johannes Prapoweck, er ist Soldat und Büchsenmeister des Kaisers in Hungarn. Viel Unglück hat ihn so weit gebracht, denn er war ein hablicher Bürger von Czaslau. Ich wurde daselbst geboren und in der Peter- und Paulskirche getauft, wo der Streitkolben des gewaltigen Hussitenführers Zizka an seinem Grabe aufgehängt zu sehen ist. Als ich herangewachsen, mein Vater unterdessen verarmt und zum Heere gegangen war, konnte mich meine Mutter, die sich jetzt noch kümmerlich durchbringt, nicht länger bei sich behalten. Ich schämte mich aber in Czaslau Dienste zu suchen, und die Mutter wollte es auch nicht zugeben. So kam ich denn nach Prag, und habe, dem Himmel sey Dank, den guten Dienst beim Herrn Doctor gefunden, in dem ich schon über Jahr und Tag verweile."

„Wohnt der Doctor so lange hier im Schlosse?" fragte Archimbald, seinem Ziele näher bringend.

„Wohl viel länger schon," antwortete Hagar. „Seit vier oder fünf Jahren mag es seyn."

„Was stellt er denn eigentlich vor," fuhr der Fragende fort, „welch ein Amt bekleidet er?"

Hagar lächelte. „Das werdet Ihr wohl am besten wissen, junger Herr!" sprach sie, „ich bin nicht davon unterrichtet. Die Leute im Schlosse nennen ihn nur den Teufelsbanner und behaupten, er hätte Umgang mit dem Bösen. Ich habe jedoch nicht das Geringste gemerkt, und der Herr steht bei unserm König in großen Gnaden. Die Majestät hat ihm auch eine Wohnung im Schlosse anweisen lassen, um ihn beständig in der Nähe zu haben."

„Ist der Doctor vielleicht in diesem Augenblick bei dem Kaiser?" fragte Archimbald, aufmerksamer werdend.

„Ja freilich, junger Herr," erwiederte Hagar, „und wenn ich nicht irre, so höre ich die Thüre auf dem Gange zuschlagen. Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt. Erlaubt! ich muß dem Herrn leuchten." — Sie schob den Rocken bei Seite, schlupfte in die schweren Schuhe, und sprang dem herannahenden Gebieter entgegen. Dee trat zufrieden ein, machte sichs bequem, und sprach, mit Wohlgefallen den falben Bart streichend, feierlich zu Archimbald: „Alles ist vorbereitet, der erste Stein glücklich gelegt. Höre nun mit Eifer und willigem Ohr auf die Lehren, die ich Dir geben werde. Befolge meinen Willen genau, und Du wirst mir Vortheil bringen, den größten indessen Dir selbst." — Archimbald war ganz Ohr, und prägte sich die Verhaltungsbefehle, die ihm der Doctor in dieser Nacht gab, fleißig ein. Der frühe Morgen fand Lehrer und Schüler noch hinter verschlossenen Thüren beisammen sitzend, und erinnerte den Letztern, daß es hohe Zeit sey zu gehen, wenn er unbemerkt aus dem Schlosse kommen wolle. Er nahm

daher eiligen Abschied von Dee, schlüpfte über die Hofräume, die noch ganz öde standen, schritt geschäftig an der schläfrigen Wache und dem Pförtnerstüblein vorbei durch das vor Kurzem geöffnete Thor des Schlosses, und war bald im Freien. Geflügelten Fußes flog er in die Stadt hinab, zu der Herberge, wo seine Rosse eingestellt waren, und der erste Mensch, der ihm entgegentrat, war Erlwein.

„Willkommen, lieber Junker vom Bühl," rief ihm dieser zu, und schüttelte ihm freudig die Hand. „Wohnt Ihr in diesem Hause? Seyd Ihr vielleicht der Fremde, der gestern hier einstellte, und über dessen Ausbleiben die guten Leute sich bereits Gedanken machten?"

Archimbald gab es zu. Erlwein fuhr aber fort: „Ihr seyd ein loser Vogel, Herr vom Bühl! Kaum in der Hauptstadt angekommen, spürt Eure feine Nase auch schon die Tempelchen auf, in denen junge und hübsche Ritter so gastlich aufgenommen werden, daß sie das Nachhausegehen mit Freuden vergessen. Nehmt Euch indessen in Acht," setzte er leiser hinzu: „Böhmische Liebe und Treu', zerstiebt in der Luft wie Spreu. Deutsches Gelübd ist das Best', es hält stets eisern und fest!"

Archimbald dankte für den guten Rath, betheuerte ihm aber, daß er sich irre, und fragte, ähnliche Theilnahme zu beweisen, nach seinen Geschäften.

Erlwein säumte nicht zu antworten. Er hatte seinen Freund gefunden, und wegen seinem Dienste war alles in Ordnung. Der Beichtvater des Kaisers hatte ihm eine ganze Menge von Gemälden gezeigt, die der Auffrischung bedurften, und einige mitgegeben, um sein Probestück zu liefern. Demzufolge hatte er eine Stube bei einer alten

Wittwe gemiethet, und so eben in dem benachbarten Wirthshause sein Herz mit einem Frühtrunk erfreut, um vergnügt und lustig an die Arbeit zu gehen.

„Und so wäre ich also in der ersehnten Stadt Prag," schloß er seinen Bericht, „und bin erfreut, Euch noch ein Mal zu sehen, lieber Junker vom Bühl, um Euch aus der Fülle meines Herzens für die Freundschaft zu danken, die Ihr mir armen kaum genesenen Burschen erwiesen habt. Ich bedaure nichts, als daß ich, obwohl meine Aspekten jetzt günstig genug sind, wohl niemals in den Stand kommen werde, mich einem vornehmen Herrn, wie Ihr seyd, im geringsten dankbar erweisen zu können."

„Hm!" entgegnete Archimbald, den Kopf in tiefer Ueberlegung wiegend. — „Man könnte doch nicht wissen. Möglich, daß in Kurzem sich eine Gelegenheit darbieten dürfte, mir Eure Ergebenheit zu bezeugen."

„Befehlt dann über mich," fiel Erlwein eifrig ein. „Bin ein lockrer Gesell, aber dankbar und treu wie einer, dienstfertig, anstellig und verschwiegen!"

„Verschwiegenheit wäre freilich die Hauptsache," sagte Archimbald langsam, indem er Erlweins Züge forschend mit den Augen überlief, und kein Falsch darin aufspüren konnte. „Ich hätte wohl Lust, Euch etwas mitzutheilen, wenn ich mein Geheimniß bei Euch sicher wüßte."

„So sicher," betheuerte Erlwein, „als ob Ihr's einem Fische in die Ohren geplaudert hättet. Sprecht! ich brenne vor Begierde, Euch zu dienen."

„Merkt auf," antwortete der Junker vom Bühl. „Haltet Ihr's getreu mit mir, kann's Euch blos Nutzen, handelt Ihr treulos, nur Schaden bringen. Glaubt mir das, und

sagt mir zuvor aufrichtig, habt Ihr Euerm Freunde schon etwas von mir mitgetheilt?"

Erlwein verneinte. „Auch niemand anderem?" Erlwein bestand auf dem Nein.

„Nun wohl," fuhr Archimbald fort, „so bleibt dabei, und laßt mich ein Geheimniß in Euerm Munde seyn. Wißt: ich liebe die Tochter eines Arztes in dieser Stadt. Der Vater ist dagegen, weil ich von adelicher Geburt bin, und die Dirne nicht ehelichen darf. Demungeachtet bin ich aber zum Sterben in sie vernarrt, und das Mädel liebt mich ebenfalls nicht minder. Um den gegenseitigen Wunsch eines vertrautern Umgangs zu erfüllen, bin ich wieder gen Prag gekommen, nach kurzer Abwesenheit, und habe mir eine List erdacht, von der ich gestern Abend die Geliebte schon unterrichtet habe, und die unfehlbar glücken muß. Ich stecke mich in die Kleider eines fahrenden Studenten, die ich zu diesem Endzweck erhandelt habe, und unterm Arme trage, wie Ihr seht; gebe vor, hier meine Lehrzeit endigen zu wollen, zeige Gold und Kenntnisse, und miethe mich in des Alten Haus ein, der mich vor einem halben Jahre ein einziges Mal bei trübem Mondscheine gesehen hat, als er den Junker vom Bühl mit seiner Tochter im Garten überraschte, worauf er demselben das Haus verbot. Er wird mich also unmöglich in der neuen Tracht erkennen, und ohne Arg in die Schlinge gehen."

„Herrlich!" rief Erlwein, dem ein solcher Schwank Wasser auf die Mühle war. „Das macht Ihr klug! wie kann ich Euch dabei helfen, was dabei thun?"

„Ueber das Ganze reinen Mund halten," erwiederte Archimbald, und mir ein Plätzchen in Eurer Wohnung

einräumen, wo ich meine ritterlichen Kleidungen sammt Waffe und Zugehör aufbewahren, und mich hin und wieder, — wenn ich es wegen den Freunden meines Vaters thun muß, deren einige hier wohnen, und meinen Besuch verdienen — aus meiner Doctorslarve in den Junker vom Bühl umwandeln könne. Gerne will ich Euch dafür meine Dankbarkeit erzeigen, und bitte Euch, im Voraus den Schimmel, der Euch hieher getragen, als Geschenk anzunehmen."

„Ei zum Teufel," rief Erlwein etwas böse werdend, „um schnöden Lohn thu' ich's nicht, sondern aus reiner Freundschaft für Euch, und aus Freude über Euern schlauen Einfall. Ich werde freilich das Geschenk nicht ausschlagen, das Ihr mir zugedacht, aber Ihr müßt Euch's gefallen lassen, wenn ich das Schimmelchen in Geld verwandle. Stall und Haber ist in meinem Hause nicht zu finden. Im Uebrigen rechnet auf mich, und nennt mich einen schlechten Buben, wenn ich's nur mit einem Worte gegen Euch versehe. Wie lieb ist mir's nun, daß ich den Eschenreuter gestern nur eine Viertelstunde lang sprechen konnte, weil er am Laboriren war. Wir hätten sonst nicht bloß von Geschäften, sondern auch von Euch gesprochen; denn meinen Wohlthäter hätte ich nicht verleugnet. Auf diese Weise aber seyd Ihr ganz ungekannt, und könnt über mich gebieten, wie und wann Ihr nur wollt. Nehmt meinen Handschlag darauf."

Archimbald räumte also geschäftig zusammen, was sein war, und übergab es dem Bundsgenossen, der die Habe nach Hause schleppte. Hierauf hinterließ er in der Herberge ein kleines Bündel mit Leinenzeug, und beauftragte den Wirth, es an die Magd abzuliefern, die er senden würde. Erlwein hatte unterdessen auch die beiden Rosse an seine Wohnung

geritten, und am Pfortenringe festgebunden. Archimbald kleidete sich schnell in die Studentengewänder, bestieg seinen Gaul, nahm von Erlwein auf unbestimmte Zeit Abschied, und ritt zu einem Thore hinaus, um zum andern durch ganz fremde und unbekannte Straßen einzureiten. Auf bestaubtem Rosse sitzend, im schwarzen Ueberkleid mit hängenden Aermeln, den faltigen Rock, größerer Bequemlichkeit des Reitens halber, aufgeheftet bis zum Knie, die schweren Stiefel bis in die Höhe gezogen, die schwarze Mütze etwas keck in die Stirne gesetzt, zog er durch die Stadt, sich abermals zum Schlosse fragend. Es hüpfte ihm das Herz im Leibe vor Erwartung und Freude, als er sich der alterthümlichen Burg langsam näherte. — Die Schranken öffneten sich ihm, um den Preis zu erringen durch listigen Kampf gegen ein hartes Loos. Dee's Werk trat, wiewohl beschleunigt durch die Umstände, ins Leben, und Archimbalds eigne, im Herzen tief verschlossene Anschläge neigten sich, dem scharfsinnigen Lehrer unbewußt, der Reife zu. Er nahm den Weg nach dem Seitenthore, das gegen die Marställe des königlichen Schlosses führte, und vermied dadurch den großen allgemeinen Eingang. Er stieg vom Pferde, ließ es unter der Obhut eines Schloßknechtes, und ging durch die Pforte. Auch hier standen Wachen, und hielten den Fremdling an. „Ich bin Student,“ war seine Antwort, „komme aus Wälschland und will den Kaiser sprechen.“ — „Den Kaiser darf hier niemand sprechen,“ rief der wachhabende Rottmeister. „Das ist eine Gnade, die er vornehmen Leuten nur selten gewährt, wie kann er sie Dir, Gelbschnabel, wohl zugestehen? Packe Dich fort! Se. Majestät hat andere Dinge im Kopfe, als sich mit Dir abzugeben.“

„Nur nicht so barsch!“ fiel Archimbald ein. „Ich bin ein Fremder, und weiß es nicht so genau. Ich habe übrigens Empfehlungen an den Aufseher der Marställe, Herrn Adam Propicz. Laß mich nur diese ausrichten.“

„Der Studiosus muß von wohl unterrichteten Leuten kommen, da er die rechten Wege kennt,“ meinte der Thürsteher. „Laßt ihn ein, er scheint ordentlicher Leute Kind.“

„Auf Deine Verantwortung,“ versetzte der Rottmeister. „Ich wasche meine Hände.“

„Geht nur hin,“ sprach darauf der Thürsteher mit einer Miene eines vornehmen Gönners. „Dort sind die Marställe, und dicht dabei, — wo das Spitzpförtlein vorspringt, und die große Hundehütte steht, — die Wohnung des Aufsehers. Glückliche Verrichtung, Herr Studiosus.“

Er begleitete Archimbald noch etliche Schritte weit, und flüsterte ihm, die offene Hand verstohlen hinhaltend, zu: „Nehmt's den rohen Burschen nicht übel, Herr Student. Es sind lauter böhmische Talken, wie wir zu sagen pflegen, rohe Kerls, die nichts kennen als den Pallasch und die Muskete, dumm sind wie die Enten, ob sie es gleich faustdick hinter den Ohren haben, und jeden Deutschen vergiften möchten. Ich habe hingegen zwei Jahre lang einen Freiherrn bedient, der auf der hohen Schule zu Wien den Studibus obgelegen; während ich seine Stiefel geputzt und seine Röcke ausgestaubt habe, ist mir hin und wieder manches in den Kopf geflogen, und darum weiß ich auch, wie man die Herren zu respiciren hat.“

Der Respicirte drückte ihm ein Silberstück in die Hand, belobte ihn, und näherte sich dem Hause des Aufsehers der

Marställe. Ein bissiger Hofhund wollte von seiner Hütte aus, den Paß streitig machen, wurde aber durch einen dicken und kleinen Mann von possierlicher Gestalt, der in die Thüre des Hauses trat, sogleich beschwichtigt.

„Was wollt Ihr?“ fragte er hierauf den jungen Fremdling. „Sucht Ihr mich? Ich bin Adam Propicz, Oberaufseher der Marställe Seiner römisch kaiserl. Majestät.“

„Eurer begehre ich just,“ antwortete Archimbald. „Ich komme von Padua in Wälschland, und bringe Euch einen freien und herzlichen Gruß von dem Herrn von Wallenstein, der daselbst mit mir zugleich der Wissenschaften sich befleißigt hat. Er reitet noch immer den Rothfuchs, zu dem Ihr ihm geholfen habt, und dankt Euch tausend Mal für den Liebesdienst, den Ihr ihm erwiesen, weil doch nur auf Euere Fürsprache hin, der schöne Gaul von den Stallmeistern verabfolgt worden ist.“

„Pst’“ sprach Adam, und legte den Finger auf den Mund. „Sprecht nicht so laut, der Handel war gewagt . . . der Kaiser hat das Pferd vermißt, ich mußte es geradezu sterben lassen, um nur Ruhe zu haben. Indessen danke ich Euch herzlich für Euere Botschaft und überbrachten Grüße. Der junge Herr Albrecht ist immer mein Freund und absonderlicher Gönner gewesen, und hat mir jenen Dienst reichlich vergolten. Wir hätten wohl noch mehrere Geschäfte mit einander gemacht, hätte er nicht so schnell seine Reisen angetreten. Ich danke Euch noch einmal, lieber Herr, und bitte demüthigst, bei mir einzutreten und es Euch einen Augenblick bei mir gefallen zu lassen; ich bin ein wilder Hagestolz, und kann mit keinen Leckerbißlein Euern Gaumen

vergnügen; indessen findet sich immer etwas vor zum Beißen, Brechen und zum Schlucken."

„Vergebt, Meister Propicz," versetzte Archimbald. „Mir ist dermalen um keines von den Dreien zu thun. Wohl liegt mir aber ein dringenderes Geschäft auf dem Herzen. Ich habe Sr. Majestät Nothwendiges zu berichten, weiß aber bereits, wie schwer es hält, vor des Kaisers Angesicht zu gelangen, wenn nicht ein vielvermögender Gönner die hülfreiche Hand dazu leiht. Der Herr von Wallenstein, den ich vor meiner Abreise in's Vaterland darum befragte, konnte mir keinen bessern Weg zu meinem Ziele angeben, als mich Euerer Gunst zu empfehlen, und bittet Euch in seinem Namen um gütige Vermittlung. Doch hat mein Geschäft Eile, und wenn Ihr gesonnen wäret, aus Liebe zu dem Empfehlenden etwas für den Empfohlenen zu thun, so thut es schnell."

„Hm!" entgegnete Propicz, und strich sich verlegen lächelnd den Bart. — „Ihr überrumpelt mich da mit einem Verlangen, das seine Mücken hat; der Kaiser sieht nicht gerne fremde Bittsteller."

„Es führt mich keine Bitte zu ihm," erläuterte Archimbald, „sondern einzig und allein die Sorge für sein Wohl. In einer halben Viertelstunde ist alles abgethan."

Der Aufseher betrachtete den Jüngling mit forschender Miene vom Kopf bis zum Fuß, zupfte verlegen an seinem Rockschoße, und sprach hierauf: „Der Name des Junkers, dessen Schulfreund Ihr seyd, und der meinen Rothfuchs noch dergestalt in Ehren hält, hat allerdings ein bedeutendes Gewicht in meinen Augen . . . aber . . ." er kratzte sich hinter den Ohren . . . „die Sache ist kitzlich; ich komme in des

Teufels Küche, wenn Euer Anbringen nicht Farbe hält, oder wenn die Herren des Kaisers . . . versteht Ihr mich? die Herren darüber böse werden sollten. So wahr ich heiße wie der erste Mensch, so wahrhaftig würde mich Se. Majestät aus dem Marschall stäupen lassen, wie der Erzengel meinen Namensvetter aus dem Paradiese gepeitscht hat."

„Sorgt nicht, die Herren und Freunde römisch kaiserl. Majestät werden nicht mißvergnügt über diese Audienz seyn," tröstete Archimbald.

„Das versteht Ihr nicht!" sprach Propicz eifrig, — „ich habe meine Verhaltungsregeln von ihnen, so gut als sie der Nuntius vom Papste hat. Ich wäre verloren, wenn ich zufällig einen Wolf in die Hürde ließe. Der Kaiser hat mir meine Schellenkappe genommen. — Ihr werdet wissen, daß ich die Ehre hatte, der Hofnarr zu seyn, bis es dem durchlauchtigsten Herrn gefiel, nur einen Narren am Hofe zu haben; — er könnte mir, weiß es Gott, am Ende noch das Stücklein Brod nehmen, das mir mein sauberer Dienst bei den Roßkreaturen abwirft, und ich säße alsdann auf dem Misthaufen, wie Lazarus."

„Ihr sollt kein Lazarus werden," lachte Archimbald ganz unbefangen. — „Ihr werdet im Gegentheile des Kaisers Dank erwerben, wenn Ihr meine Sendung unterstützt. Fürchtet Ihr vielleicht, ich sey ein Mörder? Durchsucht mich, seht zu, ob ich Waffen bei mir trage. Nicht ein Stücklein Papier werdet Ihr finden, das vergiftet seyn könnte. Was kann Euch außer dem besorgt machen?"

Adam untersuchte in der That die weiten Gewänder des hartnäckigen Fremdlings, und fand nirgends etwas Verdächtiges. Demungeachtet schüttelte er noch immer den Kopf,

und sprach: „Euere Worte sind's, die ich am meisten fürchte. Wenn Ihr etwas gegen einen Günstling des Herrn anzubringen hättet . . mein Unglück wär's und das Euere. Ich bin zwar Narr gewesen, aber ein freiwilliger Narr, und die sind nicht so dumm als diejenigen, die durchaus vernünftig seyn wollen, und dabei unfreiwillige Thoren sind. Verstanden?"

„Hm!" erwiederte achselzuckend und gleichgültig Archimbald: „Wenn Ihr durchaus auf Euerm Entschluß beharrt, so muß ich mich an den Doctor Dee wenden, an den ich ebenfalls einen Empfehlungsbrief habe. Dieser wird mir schon zur Audienz verhelfen, und es Euch wahrlich nicht vergessen, daß Ihr so halsstarrig mir den Zutritt zu einer Unterredung verweigert, die des Monarchen Heil und Leben betrifft."

„Der Doctor Dee?" fragte Propicz, und sein Gesicht veränderte sich auf ein Mal. „Herrlein! den Fleck möchte ich sehen, wo Ihr mein Herz besser hättet treffen können. Nein, vor des Doctors Namen habe ich die gemessenste Ehrfurcht, und Gott soll behüten, daß ich noch länger Euerm billigen Anfordern im Wege stünde. Man muß dem Teufel auch eine Kerze anzünden, damit er Waffenstillstand hält. Ihr dürft nur befehlen, liebster Herr Studiosus, oder was Ihr sonst seyn mögt, ob Ihr heut oder morgen . . ."

Ein Stallknecht kam in voller Hast herbeigesprungen, und kündigte gerade die Ankunft des Kaisers in dem Marstalle an, wie auch dessen Wunsch, den Aufseher auf der Stelle zu sprechen. Propicz sandte den Boten über Hals und Kof zurück, ließ seinen augenblicklichen Gehorsam vermelden, und lief in die Stube, um seinen bordirten Rock

überzuwerfen, und die verbrämte Mütze zur Hand zu nehmen. „Eine kostbare Gelegenheit ..." sagte der Eilfertige zu Archimbald, der ihm in das Haus gefolgt war ... „schöner konnte sie sich nicht treffen; ... Ihr sollt ankommen, im Augenblick ... hättet Euch an keinen bessern wenden können ... der Kaiser ist am leichtesten da zu sprechen, wo er nicht hingehört, nämlich im Stalle. Er geht nirgends hin, ... und in seine Gemächer kommen blos die Auserwählten; ... thut Euer Möglichstes ... und vergeßt meiner nicht bei dem Herrn Doctor Dee, ... wenn Ihr was Gutes für mich wirken könnt ... verstanden? ... Jetzt aber kommt, denn die liebe Majestät wird ansonsten ungeduldig."

Der kleine Mann war indessen angekleidet, hatte sich die Zeichen seiner Macht: den Schlüsselbund und die Reitpeitsche an den Gürtel gehängt, und führte den zufriedenen Schützling hinweg nach dem Eingang der prächtigen Marställe des Kaisers.

Siebentes Kapitel.

> Was nützt mir Kron' und rothes Gold,
> Wenn ich nicht fröhlich bin?
>
> Altes Lied.

Als Archimbald mit seinem Führer in die geräumigen Hallen des herrlichen Marstalls einging, bedroht von den arglistigen Blicken der Musketenträger, die sich an der Pforte versammelt hatten, befand sich niemand darinnen, als ein Reitknecht, der einen Gaul, auf welchem ein Mann von geringer Kleidung saß, langsam auf der Mittelbahn des Gewölbes auf und ab führte. Die prächtige Liverei des Knechts stach seltsam gegen das abgetragene zimmetfarbige Röcklein des Reiters ab, auf den Propicz seinen Begleiter verstohlen aufmerksam machte. „Dieß ist Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser," flüsterte er ihm zu; „der Herr ist gegenwärtig in seinem gewöhnlichen Spazierritt begriffen, und wir dürfen vor der Hand ihn nicht stören." — Sie blieben still am Eingang stehen, und da der Kaiser sie nicht zu bemerken schien, und seinen sonderbaren Ritt, ohne sich stören zu lassen, fortsetzte, hatte Archimbald alle Muße, den Herrscher,

von dem sein zukünftiges Loos abhängen sollte, aufmerksam zu betrachten. Rudolph, seines Namens der Zweite im habsburgischen Kaiserstamme, war von sehr ansehnlicher Gestalt. Sein volles Antlitz, dem blitzende Augen, eine hohe gewölbte Stirne, und ein sorgfältig gepflegter Bart zu besonderer Zierde gereichten, würde milde und freundlich gewesen seyn, hätten nicht die buschigen schwarzen Augenbraunen und überhängenden Wimpern seinem Ausdruck einen gewissen feierlichen Ernst eingeprägt, in welchem ein ängstliches Mißtrauen nicht zu verkennen war. Kleidung und Hut waren abgetragen und unscheinbar; in Schuhen und wollenen Strümpfen saß er zu Pferde, und seine Hände waren hin und wieder von Farbeflecken verunstaltet. Auch der Rock war hie und da mit Oelfarbe beklext, an einigen Stellen seine Nähte auseinander gegangen. Die ganze Haltung des Monarchen verrieth übrigens einen ziemlichen Grad von Indolenz, seine Züge die verkehrte Richtung eines großen Verstandes. Dieses Ergebniß eigenen scharfen Ueberblicks, zusammengehalten mit dem Unterricht des Doctors, ließen Archimbald nicht im Zweifel über die Gemüthsverfassung des Kaisers. Und dennoch, als dieser Fürst seinen einsamen Lustritt geendet, den Aufseher herbeigewinkt, mit leiser Stimme nach dem Fremdling sich erkundigt hatte, — als er hierauf vom Rosse stieg, und in besonders guter Laune dem Gehörsuchenden ein Zeichen gab, näher zu treten, — verlor Archimbald, von dem wahrhaft königlichen Anstande, mit welchem Rudolph seinen Vortrag erwartete, betroffen, allen Muth, alle Fassung, und verstummte vor dem majestätischen Blicke des unscheinbar gekleideten Kaisers, wie es schon manchem Gesandten in der Antrittsaudienz vor

dem Throne desselben begegnet war. — Rudolph munterte den Verlegenen mit all' der Leutseligkeit auf, die ihm, wenn er wollte, zu Gebote stand; und dieses Zureden blieb auch nicht ohne Erfolg.

„Was verlangst Du, mein Sohn, und wer bist Du?" fragte der Kaiser.

„Eurer unwürdigsten Diener Einer," erwiederte Archimbald mit wachsendem Muthe, „Archimbald Seibelstorfer, aus einem edeln Hause in Baiern. Ich bin von einem, wenn gleich entfernten, doch nichts desto weniger treuen Freunde, und Anhänger Eurer kaiserlichen Majestät hieher gesandt, mit einer geheimen Botschaft, die nur zu Euern Ohren kommen darf."

Der Kaiser trat einen Schritt zurück, betrachtete den Redenden von oben bis unten, und warf dann einen ängstlichen Blick auf den hinter ihm stehenden Propicz. „Er ist ohne Waffen und Gewehr, wie ohne Brief," versicherte der Errathende in leiser Demuth. „Ich habe mich davon selbst überzeugt." Rudolphs Stirne heiterte sich bei diesen Worten merklich auf, und er befahl sowohl dem Aufseher, als dem Reitknechte, sich unter die Säulen der Pforte zu begeben, wo sie weit genug entfernt waren, um keine Sylbe von der Verhandlung zu vernehmen.

„Ich komme von Padua," begann Archimbald, „woselbst der vertriebne Neapolitaner Andreas Argoli geistliche und weltliche Politik, Philosophie und die herrliche Astrologie mit allgemeinem Beifall lehrt. Ich war einer der zahlreichen Schüler des vortrefflichen und gelehrten Mannes, und darf mich rühmen, durch meinen angestrengten Fleiß sein Liebling geworden zu seyn. Ich vollendete meine Lehrzeit unter

seinen Augen, und als ich mich bei ihm beurlaubte, um in der Welt mein Glück zu versuchen, da ich, als eine arme Waise, von dem Vaterhause nichts zu hoffen habe, so führte er mich in sein Laboratorium, und sprach zu mir, nachdem er die Thüre fest verriegelt hatte: „„Deine Reise trifft gerade zur gelegenen Zeit, mein lieber Schüler Archimbald, um einen Auftrag mir vom Herzen zu nehmen, den ich nur der verschwiegensten Zunge anvertrauen darf. Du gehst nach Prag? Nun, so versäume es um Alles in der Welt nicht, Dir zu dem allergnädigsten Herrn und Kaiser Rudolph dem Zweiten, Zutritt zu erbitten, und demselben warnend an das Herz zu legen, daß ich sein Horoscop gestellt in gerechter Stunde, die Planeten befragt, die bei seiner Geburt, Königs- und Kaiserwahl geherrscht und influirt, und zu dreien Malen in den Sternen und ihrer Constellation die unheilbringende Weissagung gelesen habe: seinem theuern Leben drohe Gefahr; die um so dringender ist, da sie ein naher Blutsfreund über dasselbe zu verhängen gedenkt. Sage ihm ferner, daß die Planeten, welche den achtzehnten Julius eintausend fünfhundert und zwei und fünfzig, wie den vier und zwanzigsten Februarius des Jahres sieben und fünfzig darauf durch ihren Schein regierten, in Ewigkeit feindselig sich auf ihrer Bahn begegnen, — und daß, nach den Häusern und Wurzeln der Cabbala berechnet, kein Name dem Kaiser verderblicher seyn dürfte, als der Name Matthias."" Mit dieser Botschaft entließ mich mein weiser Lehrer, der selbst den weiten Weg unternommen haben würde, wenn er seinem kränklichen Leibe die Reise zumuthen könnte. Nur mir allein vertraute er die wichtige Kunde, indem ihm meine Anhänglichkeit an meinen Herrn und Kaiser, für den mein Vater

gestorben ist, bekannt war; und aus Furcht, sie möchte durch eine der tausend Zufälligkeiten eines weiten Zuges, in fremde Hand gerathen, gab er mir nichts Schriftliches mit, als dieses Täflein, auf dem Euer Majestät Nativität, Constellation und Horoscop in geheimnißvollen Ziffern aufgezeichnet steht, von Argoli mit griechischer Schrift unterzeichnet. Obschon dem Ungelehrten gänzlich unverständlich, habe ich dasselbe vor Aller Augen, und selbst vor denen des Aufsehers zu verbergen gesucht, damit nicht unnützer Vorwitz mich meiner Beglaubigung beraube; und ich überreiche Euch hiermit, allergnädigster Herr und Kaiser, was Euch, wenn Ihr der Weisheit Euer Ohr leiht, retten, und mit der Hülfe Gottes, Eure Feinde verderben wird."

Der Kaiser, der bisher mit trübem Ernst und wachsender Theilnahme zugehört hatte, griff begierig nach dem überreichenden Täflein, zog mit Eifer und Hast ein andres, ungefähr ähnliches aus dem Busen, und fing an, vergleichend wie es schien, vor Archimbald auf und nieder zu gehen, der nun mit pochendem Herzen die Folgen seiner arglistigen Lüge abwartete.

Rudolph war in heftiger Unruhe, die er nicht verbergen konnte. Endlich hielt er inne, und Archimbald konnte deutlich wahrnehmen, daß ihm die Augen übergingen. Er trocknete sie, indem er mit der Hand leicht darüber fuhr, und nahm hierauf wieder die Haltung eines Königs an.

„Man rufe Tycho Brahe und den Doctor Dee!" befahl er dem Aufseher, der sich eilends davon machte. Nach einigem Hin- und Herwandeln drehte sich der Fürst wieder zu dem Ueberbringer des Horoscops. Sein Auge ruhte wohlgefällig auf demselben. „Du hast Dich um Uns verdient

gemacht, und Dir ein Recht auf Unsre Dankbarkeit erworben. Sie soll kaiserlich seyn, wenn sich Alles bestätigt, wie Du gesagt. Du bist eine Waise? Wer sandte Dich auf die hohe Schule?"

„Mein Oheim, ein Maltheserritter," erwiederte Archimbald. „Es war das Einzige, was er bei geringen Vermögensumständen für mich thun konnte. Ich segne seine Asche."

„Er starb?" fragte Rudolph. „Du bist Dir allein überlassen? Tröste Dich;" fuhr er fort, da Archimbald achselzuckend bejaht hatte; „Du hast in Uns einen zweiten Vater gefunden, wenn wir Dich unsers Schutzes würdig halten. Auf was hast Du Dich besonders verlegt in Deinen Studiis?"

„Auf die Arzneikunde, allergnädigster Herr."

„Verstehst Du Dich auf Gifte und tollmachende Tränke? — Wir meinen nicht damit das Verfertigen, sondern das Erkennen derselben."

„Ich habe dieses Fach der Heilkunde zum Gegenstande meines emsigsten Forschens gemacht. Ich lasse mich zu jeder Stunde darin prüfen."

„Vermagst Du entweder durch den Geschmack, oder den Geruch, oder durch besonders angestellte Proben zu unterscheiden, ob das Wasser des heiligen Nikolaus, das aus Napoli kömmt, zu irgend einer Speise, oder einem Getränk gemischt worden sey?"

„Weder durch Geruch noch Geschmack; aber zuverlässig durch gewisse Probemittel."

„Wir haben Gefallen an Dir," sprach hierauf der Kaiser, „und so Du in Deiner Sendung, wie in Deinen Zeugnissen von Padua wohl bestehest, magst Du auf Unsre Huld zählen."

Archimbald schauderte die Haut, wenn er an seine falsche Sendung, an seine verfälschten Zeugnisse dachte, die der Doctor verwichne Nacht mit besonderer Kunst gefertigt hatte. Der Letztere war zwar ebenfalls berufen, und es war auf ihn, als den Hebel des Plans, allerdings zu rechnen; aber Tycho Brahe, . . . dies war ein drohender Name in Archimbalds Ohren, der aus des Doctors Munde selbst von des gelehrten Mannes Unbestechlichkeit und Wahrheitsliebe gehört hatte.

Und im nämlichen Augenblicke traten die beiden Berufenen in den Marstall, angethan mit ihrem mit Marderpelz reich verbrämten langen Gewändern, die Sammetkappe über Stirn und Kopf bis in den Nacken herabgezogen, den Hut in der Hand. Sie näherten sich dem Kaiser mit ziemlicher Vertraulichkeit. Dee verrieth mit keiner Miene irgend eine frühere Bekanntschaft mit dem sogenannten Seibelstorfer.

„Dieses sendet Uns Argoli von Padua," sprach der Kaiser zu ihnen, und reichte dem Tycho Brahe das Täflein. — Während dieser die astrologische Berechnung mit Habichtsaugen durchspähte, ergriff Rudolph den unfern stehenden Dee bei der Spange, die seinen Talar zusammenhielt, und zog ihn vertraulich näher. „Nun, Ungläubiger," fragte er lächelnd, und dennoch mit bekümmerter Miene, „zweifelt Ihr noch immer? Argoli sendet uns das Horoscop, das er freiwillig über unsere Laufbahn den geheimnißvollen Himmelszeichen abgelockt, und es ist Wort für Wort dasselbe, welches Brahe uns vor wenig Tagen kund machte, welches Ihr zu verspotten kühn genug waret. Was sagt Ihr dazu?"

Dee zuckte mit allen Aeußerungen des Staunens die Achseln. — Tycho Brahe hatte indessen das Täflein durchstudirt,

und rief mit leuchtendem Blicke und triumphirender Stimme: „Nun, Römischkaiserliche Majestät! hegt Ihr noch eine Bedenklichkeit, meinem Urtheile, meinem Ausspruch beizupflichten? — Ziffer für Ziffer, Conjunction für Conjunction hat der weise Argoli hier wiederholt. Seht da den Thriumph der Wissenschaft; ihren Sieg über alle Vorurtheile," setzte er hinzu, den Doctor von der Seite anschielend. „Zweihundert Meilen von Prag entfernt, liest der fremde Astrolog in den Sternen, was Tycho Brahe darinnen las. Die Berechnung ist dieselbe. Die Unterschrift gerecht und ächt, denn diese griechische Signatur ist mir aus Briefen, die ich von dem würdigen Manne hie und da erhalten, wohl bekannt und unzweifelhaft. Darum seyd auf Eurer Hut, allergnädigster Herr, . . . Euer Feind heißt Matthias, trachtet Euch nach dem Leben, und wird es Euch rauben, wenn Ihr ihm nicht zuvorkommt, und ihn unschädlich macht, sammt seinen Helfershelfern."

„Sie wollen Uns tödten," sprach Rudolph mit weicher und bewegter Stimme: „da Wir ihnen doch nichts als Gutes erwiesen; . . . Gott verläßt Uns in unserm Hause."

„Gott hat uns dafür als Wächter Eures ruhmwürdigsten Lebens bestellt, glorreichster Herr und Kaiser," erwiederte Dee; „er hat die Fremdlinge zu dem erhabenen Dienst berufen, den die Blutsfreunde von sich warfen, um ihren Gebieter feindlich zu verfolgen. Nehmt meine Hand, Brahe! Argolis Zeugniß hat meinen bereits erschütterten Unglauben völlig umgestürzt. Ich bewundere Eure Weisheit."

Brahe nahm zufrieden die dargebotne Hand, und wendete sich zu Archimbald und dem Kaiser: „Diesem jungen Manne," sprach er, „gebührt das größte Lob, da er seinen

Auftrag so geschickt, als verschwiegen zu erfüllen gewußt hat. Ich würde in einem Schreiben an den berühmten Lehrer seinen klugen Schüler preisen, wenn es sich nicht ziemte, über diese Sache, die allein unsern großmächtigsten Herrn und Kaiser betrifft, reinen Mund zu halten. Aber der Huld unsers Fürsten darf ich ihn keck empfehlen, ohne ihn genauer zu kennen. An den Früchten kennt man den Baum."

„Unsere Gerechtigkeit hat bereits erwogen, was dem Boten gebührt," entgegnete der Kaiser, etwas gekränkt, sich daran gemahnt zu sehen. — „Prüft seine Zeugnisse, Herr Doctor Dee, und bringt ihn alsdann den Nachmittag zu Uns, um die Stunde, da Wir zu lustwandeln pflegen. Für jetzo seyd Ihr gnädig entlassen."

Er beurlaubte die Anwesenden mit einer huldvollen Kopfneigung, und bewegte sich unter sorgsamem Umschauen nach der Pforte, die im Hintergrunde der schönen Halle angebracht war, über einige Stufen in das Innere der Burg führte, und nur von einem Schlüssel, den der Kaiser stets bei sich trug, eröffnet und geschlossen werden konnte. Nachdem er verschwunden, gingen auch die übrigen Anwesenden, wie die zahlreichen Wachen vor den Thüren davon. Der Doctor beschied den Zögling mit vornehmer und fremdthuender Herablassung nach Tische zu sich, und wandelte mit Brahe seine Straße weiter. Der Aufseher des Marstalls zupfte aber den Studiosen beim Mantel, und sprach mit freundlichem Antlitz: „Mein lieber Herr, Ihr habt Eure Sachen recht wacker gemacht und mich nicht in Schaden gebracht, wie ich merke, wenn ich gleich nichts von Euerm Geschäfte weiß; allein ich sehe, daß Euch unsre fürtrefflichste Majestät freundlich angelacht, und der Doctor Euch zu sich bestellt hat, und

das sind herrliche Omina. Dürfte ich demnach wohl so kühn seyn, Euch ein Plätzlein für den Gaul, für Euern Reitsack, und endlich für Euch selbst an dem geringen Tische Euers demüthigsten Dieners anzubieten?"

Archimbald sagte willig zu; und nachdem das Pferd versorgt war, und dessen Reiter die zweifelhaften Zeugnisse der hohen Schule von Padua zu sich gesteckt hatte, ging er mit seinem neuen Freunde zum Schlosse hinaus, in dessen Nähe eine Schenke, zum Granatapfel geschildet, den Hungrigen ihre Küche, den Durstenden ihren Keller gastlich aufthat. Ihre Schätze waren verschwenderisch auf langen mit farbig gestreiften Tüchern bedeckten Tischen aufgestellt. Zahlreiche Theilnehmer hatten sich bereits eingefunden, die in der geräumigen Stube lustig mit Messern und Gabeln hanthierten, und ihres Leibes pflegten. Propicz leitete seinen Tafelgenossen durch das geräuschvolle Gewühl der großen Eßstube in ein angrenzendes kleines Gemach, worin sich nur für zwei mäßige Tische Raum finden ließ. Diese zwei waren noch unbesetzt.

„Ihr müßt Euch gefallen lassen, junger Herr," sprach Propicz, „für heute einmal an dem Narrentische Euern Imbiß einzunehmen. Werdet wohl schon öfters unter närrischen Menschen Euern Platz gefunden haben . . . wahrscheinlich aber noch nicht an einer Tafel, an welcher Narren von Rechtswegen sich niedersetzen. Aber hier, in dieser weltberühmten Schenke zum Granatapfel, findet Ihr der Narren dreie, die sich eine Ehre aus ihrem Stande machen, und das neidische Schicksal wie den Befehl des Kaisers beseufzen, die ihnen ihre rühmliche Laufbahn vor der Nase zuschlossen. Nämlich einen ausgedienten Narren, einen in voller Alters-

blüthe ungerechter Weise Abgesetzten, und einen, der sich mit ausgezeichneten Gaben und vorzüglichem Fleiße zu diesem Geschäft vorbereitete, und die gegründetsten Hoffnungen gab, einst ein glorwürdiges Glied dieser berühmten Zunft zu werden, als mit einemmale die Schellenkappe in Verfall gerieth, und seinen Vorsatz zu Wasser machte. Er ist darauf ein Schneider seines Zeichens geworden, und man schimpft ihn sogar kaiserlicher Hofschneider, ob er gleich keine Kundschaft in der Burg besitzt, als die der Majestät für die Werkeltage, und der Stallknechte ebenfalls für die Werkeltage."

Archimbald lachte ob dem seltsamen Zusammenstellen des Monarchen mit dem Stallpöbel.

„Ihr lacht?" fragte Propicz. „Ich kann's Euch nicht verargen, denn Ihr versteht die Sache nicht. Allein einige Worte werden hinreichen, Euch dieselbe begreiflich zu machen. Unser Narrenzögling, David Gitz, wäre allerdings ein tüchtiger Possenreißer geworden, aber, als der Kaiser die privilegirten Narren am Hofe abschaffte, wurde der gute David ein schlechter Schneider. Kein Mensch will bei ihm arbeiten lassen, weil er alles verkehrt angreift. Die Röcke und Wämmser macht er gewöhnlich so weit, als ob er über den ganzen Radschin das Maß genommen hätte; die Beinkleider hingegen so eng, daß ein Truthahn sich gewaltig unbequem darinnen finden würde. Auf die Mäntel versteht er sich noch am besten, weil er so gescheit ist, wenigstens die Hälfte des Zeugs in die Hölle fallen zu lassen, obgleich dadurch das Kleidungsstück nicht einmal die Blöße zu bedecken im Stande ist, und einem ärztlichen Recept nicht unpassend zu vergleichen, kahl und schmal von der Schulter des Kundmanns hängt. Wie Meister David schneidet, so nähen die Gesellen,

wie der Lehrprinz hudelt, so pfuschen die Buben, die Werkstatt ist verkehrt von oben bis unten, und der Hofschneider hätte schon lange zu seinen Tuchschnitzeln und Zeuglappen Zuflucht nehmen müssen, um den bellenden Magen zu beschwichtigen, wenn nicht der Kaiser in einem lichten Augenblick eingesehen hätte, daß er allein an der Pfuscherei Schuld gewesen. Darauf hat er dem David eine Gnadensumme zugeworfen, die er jährlich bezieht, und für welche er gehalten ist, den Stallleuten die Werkeltagsjacken zu fertigen und zu flicken; die Staatslivereien hingegen macht der Schneider Stichel, ein grundgeschickter Mann. Die Stallknechte haben nun dem Kaiser die Lust gemacht, sich ebenfalls von dem David bedienen zu lassen, indem der Herr, welcher die Bequemlichkeit vor allem liebt, unsagliches Wohlgefallen an den breiten Rücken und Schulterblättern, den weiten Aermeln und schlappenden Schößen gefunden hat, die ein sicheres und zuverlässiges Wahrzeichen der Gitzischen Arbeiten sind. — Dieser Schneider also, und der eisgraue Bombast, der Methusalem aller zünftigen Narren, der ebenfalls das Gnadenbrod genießt, und hier dicht nebenan in seinem eigenen Schneckenhause wohnt, sammt Euerem dienstwilligsten Propicz, der vom Hofnarren zum Marstallaufseher befördert wurde, ohne nur zu wissen, mit wie viel Nägeln ein Hufeisen angeschlagen wird; wir werden die Ehre haben, heute Eure Nachbarn zu seyn, an dieser Kneipentafel, deren Beisitzer wir, . . . der Hofküche entlaufend . . . geworden sind, um unsere Mahlzeit ehrenhaft und brüderlich zu halten, ohne von dem Spott des rohen Gesindels in der Burg geärgert zu werden."

Archimbald schaute neugierig nach der Thüre, durch welche Bombast und Gitz sich herein begaben. Der Erste, ein kurzer runder Kegel mit schneeweißem, kurz geschornem Haupte und glühendem Kupfergesichte; der Zweite etwas größer, klapperdürr, mit einem wahren Vogelsgesichte, das naseweis und vorlaut sich nach allen Richtungen der Windrose in einer Minute drehte. Bombast trug eine veraltete Hofnarrenkleidung, mit kurzem rothen Mäntelchen und blau und weiß gewürfelten Strümpfen, zu dem schwarzen Wamms und den ungeheuern Pumphosen von derselben Farbe. Der Hofstallschneider hingegen hatte sich mit lederfarbigen Unterkleidern und einem zeisiggrünen Röcklein aufgeputzt, das im Aufeinanderklappen prahlend das vornehme Futter von Schillertaffet sehen ließ. Ein feiner Spitzhut saß steif, und einer Pyramide gleich, auf seiner schlecht behaarten Scheitel, und der kleine Federstutz darauf winkte schalkhaft nach hintenzu. Scheere, Nadelkissen und Ellenmaß baumelten an seiner Hüfte, in seiner Hand schwankte ein Blumenstrauß.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, und Bombast den fremden Gast einsylbig und mürrisch, der Schneider aber mit vielen Worten und steifen Bücklingen bewillkommt hatte, lagerte sich die Narrensippschaft sammt dem jungen Abenteurer um den Tisch, den die Wirthin des Granatapfels mit reichlichen und wohlschmeckenden Gerichten besetzte. Der braune Malztrank schäumte in den blanken Zinngefäßen, und jeder der Tafelgenossen griff mit fröhlicher Eßbegierde zu. Endlich fand sich auch das verstummte Gespräch wieder zurechte, und Propicz ergriff die Gelegenheit, den Schneider zu befragen, wie er an einem Wochentage in seinen Sonntagsputz komme, und ob er vielleicht auf die

Freite zu gehen Willens sey. Der Schneider verzog hierauf das breite Maul von einem Ohr zum andern, und schüttelte den Kopf.

„Wie soll ich armer Zeugverderber zum Freien kommen," sprach er lachend . . . „da mich diejenigen Mädels nicht wollen, die ich mir gerne wünschte, während meiner solche begehren, nach denen ich meine schlechteste Nähnadel nicht werfen möchte? Damit ists vorbei. Wozu noch mehrere unnütze Schneiderleins in die Welt setzen, da ich mich kaum durchbringe? Hätte ich ein Narr werden können, so hingen die Glocken jetzt anders. Thorheit wirft fette Brocken ab, die Schneiderei nur hie und da ein Feigenblatt; und wenn man, . . . wie ich . . . gerade nicht der erste im Handwerk ist, . . . gar nichts, als beim Flicken zerstochne Finger, blöde Augen und ein Jucken auf der Haut bekommen, das weder angenehm noch empfehlend ist. Ich meinerseits sollte mich freilich im gegenwärtigen Augenblicke gar nicht beklagen, da es meinem unablässigen Bemühen gelungen ist, meiner armen Leute Korn . . . bedeutet: meinen Kundleuten, . . . einen ansehnlichen Zuwachs zu verschaffen, welches auch die Ursache ist, warum ich meine Feierkleider angelegt habe."

„Glücklicher Leibschneider!" rief Propicz mit lustigem Spott.

„Das blinde Huhn hat ein Waizenkorn gefunden," meinte der mürrische Bombast.

„Nennt's wie Ihr wollt," erwiederte Gitz lachend, „es ist nichts desto weniger wahr, daß man mich zu den drei Prinzen beschieden hat, um Arbeit für dieselben zu unternehmen."

„Welche Prinzen?" fragte Archimbald.

„Hm!" äußerte Propicz, der neben ihm saß, in vertraulichem Tone: „Man sollte sie wohl nicht so eigentlich Prinzen

nennen ... es sind unsers gnädigsten Kaisers Söhne; Matthias Carl, und Julius, Kinder der Liebe, fröhlicher Stunden, oder schwacher Augenblicke. Du lieber Gott, jeder Mensch hat die seinigen, und der Kaiser, obgleich ein Gesalbter des Herrn, ist doch wohl nicht mehr als ein Mensch. Er scheint obendrein zu dem Heirathen keine Lust zu haben. Er war mit der Infantin Isabella verlobt, ... es ist nichts d'raus geworden. Er hat mit einer lothringischen Prinzessin, mit einer Prinzessin des Erzherzogs Carl, mit einer moskowitischen Großfürstin, ... ich glaube sogar mit einer wallachischen Fürstentochter angebunden ... Semper idem, es wurde nichts d'raus. Gegenwärtig ist er schon seit einigen Jahren mit Marien, der Prinzessin des Herzogs von Toscana verlobt, es sollte mich aber wundern, wenn die Ehe zu Stande käme. Die drei Söhne, die er mittlerweile zeugte, und als die Seinen feierlich erkannte, sollen herrliche Anlagen, drei Töchter, desselben Ursprungs, vorzügliche Schönheit besitzen: was hilft aber alles das, wenn es nicht unter dem Thronhimmel zur Welt gekommen ist!"

„Wer hat denn das Glück, von dem Kaiser also geliebt zu seyn?" fragte Archimbald neugierig.

„Ei, liebes Herrlein," antwortete Propiecz lachend, „wer kann das bestimmen? Die Majestät ist in diesem Punkte so flatterhaft als der Großtürke mit seinen fünfhundert Kebsweibern. Vielerlei! heißt ihr Wahlspruch, und jeder Samstag dankt in der Regel eine Geliebte ab, die jeder Sonntag neu ersetzt."

„Seltsam!" lächelte Archimbald.

„Das hängt alles mit der üblen Gemüthsverfassung des Herrn zusammen, von der viel zu reden wäre," bemerkte

Bombast, . . . „allein, was hilft das Reden! Die Leute, die den Kaiser umgeben, drehen ihn um, wie einen Handschuh, und machen ihn zu etwas, das er nicht seyn sollte. Und wißt Ihr, woran die Schuld liegt? Hm! daß keine Hofnarren mehr gelitten werden. Das haben dem Kaiser die gelehrten Herren und die Künstler und Betrüger, die seinen Hofstaat ausmachen, eingeschwatzt, weil sie wohl wissen, daß ein Pritschmeister der Einzige ist, der hin und wieder den Nagel auf den Kopf trifft, und dem Fürsten die Wahrheit sagt, die jene Leute scheuen wie die Eule das Licht. — Nu, sie haben ihren Zweck erreicht! Profit! Die Hofnarren sind fort; Narren gibt es aber immer noch genug am Hofe, und ich wüßte wohl zu sagen, wer der größte ist. Da lobe ich mir den höchstseligen Kaiser Maximilianus! Das war ein Herr, dem die gebratnen Vögel auch nicht ins Maul flogen, der viele, viele trübe Stunden hatte. In solchen ließ er aber stets den alten Bombast kommen, und der mußte seine Streiche machen, bis er den Herrn zum Lachen brachte. Es ist mir auch immer gelungen," setzte der Greis hinzu, sich in der Erinnerung vergnügt die Hände reibend, „und der Höchstselige hat mich öfters den Uhrschlüssel geheißen, der es allein vermöge, das Räderwerk seiner Complexion aufzuziehen und zum Regieren wieder tüchtig zu machen. Von selbiger Zeit an habe ich erst den rechten Respekt vor unserm Stand bekommen, und wenn derselbe noch florirte, so würde es besser um Kaiser und Reich stehen. Wir würden den Ersten immer wieder tüchtig machen das Zweite zu regieren, und würden ihm die Schmarotzer vom Halse beißen, die den allergnädigsten Herrn zu einem gelehrten Tippel machen, wie sie selber sind, und ihn zu allerlei

Geschäften antreiben, die für ihn sich schicken, wie die Faust auf's Auge. Er füttert Löwen und Pantherkatzen, während viele seiner Unterthanen an Hunger und Steuern verscheiden, er malt heidnische Historien und Bilder, während die heidnischen Muselmänner ihm einen Bissen nach dem andern vor dem Munde wegnehmen. Er ist ein Beckenschläger und Paternostermacher geworden, statt eines Mehrers des Reichs; und damit alles fein im Gleise bleibe, hat er seine Aemter so ausgetheilt, daß sie versehen werden, wie er das seinige versieht. Fremde Landstreicher sind seine geheimen Räthe, ein ehemaliger Trommelschläger wird General, und aus zwei ziemlich guten Narren macht er einen sehr übeln Schneider und einen Marstallsaufseher, der nicht weiß, ob das Heu auf den Bäumen oder im Keller wächst?"

„Ich verbitte mir allen Schimpf," versetzte Propicz, halb im Ernst halb im Spaß. „Den Kaiser magst Du schelten, wie Du willst, nur mich nicht, und nicht seine Günstlinge. Du dankst ihnen das Gnadenbrod schlecht, das sie Dich in Ruhe und Friede leben lassen."

„Ich hab' es von meinem Kaiser Maximilian," erwiederte Bombast grollend, „und nicht von Raubvögeln. Hätten sie mir's auch wirklich verliehen, und ich dankte es ihnen schlecht, so thäte ich nichts anders, als was sie dem Kaiser selbst thun."

„Jetzt schweige aber, alter Brummbär," raunte ihm der Schneider zu, und stieß ihn in die Rippen. „Es kommen Leute."

Es trat auch wirklich ein ganzer Schwarm von Gästen in das Gemach, und reihte sich geräuschvoll um den zweiten Tisch. Die Unterhaltung war zerrissen, das Mahl zu Ende, und Archimbald entfernte sich mit seinem Gastfreunde. Er eilte hierauf zu Dee, und war gewissermaßen erfreut, ihn

nicht zu Hause zu finden. Dieser Aufschub, die Wartezeit, kam dem Jüngling sehr gelegen, um seine Gefühle und Begriffe zu ordnen; denn es ging ihm viel Unangenehmes im Kopfe herum. Dee hatte ihm sein Verhältniß zu des Kaisers Person unter einem ganz andern Gesichtspunkte vorgestellt, als aus den Aeußerungen des alten Bombast zu erhellen schien. Ob es nun gleich rathsam war, diese letztern ebenfalls auf den Probestein zu nehmen, und davon hinweg zu thun, was lediglich die Erbitterung sprach, so ging dem ungeachtet aus Allem hervor, daß der Kaiser übel berathen, übel geleitet seyn mußte, — daß es einer gewissen Partei gelungen war, die natürliche Trägheit des Kaisers, seine angeborne Scheu vor Geschäften und durchgreifenden Maßregeln, sein durch spanische Erziehung angenommenes Mißtrauen endlich dergestalt zu benutzen und zu regieren, daß diese Eigenschaften, zusammengestellt, dem Fürsten den Schein einer Gemüthsblödigkeit zu verleihen geeignet gewesen, worauf es am Ende auch nicht bei dem Schein verblieben, sondern dieser Zustand in Wirklichkeit getreten war.

Und das Werkzeug dieser Partei — er konnte sich's nicht verhehlen, sollte er seyn; er war es bereits; er hatte schon in der ersten Audienz durch seinen lügenhaften Bericht, durch die Ueberreichung verfälschter Urkunden die Spornen verdient in seinem nicht ehrenvollen Handwerke. — Er konnte die Schamröthe nicht unterdrücken, die über sein Gesicht floß; er konnte nicht gut heißen, was sein beßres Gefühl verdammte. Aber leichter war die Reue, als die Hülfe in der zweideutigen Lage. Was sollte der Bethörte thun? War er nicht in das umlaufende Rad geschleudert? hatte er nicht den Rücktritt verscherzt? Dem Kaiser Alles entdecken, oder den Fallstricken

entfliehen, die seiner Unerfahrenheit und seiner Hülflosigkeit gelegt worden waren — ein Drittes gab es nicht, wollte er den Absichten des Doctors widerstreben. Aber die Folgen davon? war er gewiß, in dem Monarchen einen gnädigen, verzeihenden Herrn zu finden? Und, — fand er ihn auch, — konnte er sich gegen die mächtigen Feinde wehren, die ihm der Verrath an ihrem Vertrauen erwecken würde? Mußte er nicht ihr Opfer werden, von dem ohnmächtigen Herrscher in der Noth verlassen? Die Flucht war ein eben so verzweifelter Ausweg, der ihn aufs Neue hinausstieß in die fremde Welt, hülflos, verlassen, allem Elend Preis gegeben und seinen Vorwürfen, und der Verfolgung seiner Widersacher. Alles blieb dann unerreicht, — der Zweck seiner Leiden, seines Fleißes, seines ganzen Lebens, und unerfüllt das Gelübde der Rache. — Dieser Gedanke, die Erinnerung an diesen Schwur hatte noch nicht aufgehört gebieterisch auf seine zweifelnde Seele zu wirken. Einem Blitzstrahl gleich, zeigte der fürchterliche Eid dem Schwankenden den zu betretenden Weg. Führte dieser auch über verbotne Pfade, gleichviel! war doch endlich Vergeltung sein Ziel! Die Erreichung desselben schon auf Jahre, Monate, Tage hinaus berechnend, stürzte sich Archimbald mit frohem Muthe kopfüber in die Fäden des lichtscheuen Gewebes, das ihn umfing, ohne sich träumen zu lassen, daß Leidenschaft und warmes Blut ihn bald in noch weit verwickeltere Netze verstricken, in einen endlosen Strudel des Trugs reißen würden.

Achtes Kapitel.

Unsel'ge Liebe!
Eifersücht'ges Wüthen!
Du trennst die Besten, und kein Talisman
Versöhnt die Leidenschaft.
Schulz.

Der Doctor, nachdem er bei seiner Rückkehr des Jünglings Muth und Gewandtheit belobt hatte, führte ihn selbst zu dem Kaiser. Sie trafen den Herrscher auf- und niederwandelnd in einem langen bedeckten und schmalen Gange, der, bloß durch hin und wieder angebrachte enge Schießscharten, ein zweifelhaftes Licht erhielt. Den Gang, wie mehrere andre derselben Gattung, dem schmalen Wege hinter einer Festungsmauer nicht ganz unähnlich, mit dem Unterschiede jedoch, daß dieser nicht von allen Seiten verschlossen, und dem Himmelslichte zugänglich zu seyn pflegt, hatte der bedauernswerthe Fürst in verschiednen Theilen des Schlosses erbauen lassen, seinem Mißtrauen und seiner ängstlichen Scheu zum Schilde. In diesen Mauerspalten pflegte er zu lustwandeln, geschützt vor tödtendem Geschoß und gedungnem Dolchstoß, denen er unvermeidlich zum Opfer fallen zu müssen glaubte, wenn er es wagen würde, sich im Freien zu

ergehen. Durch diese engen Schlupfwinkel endlich gelangte er zu seinen Marställen, woselbst er täglich seinen Lustritt machte, auf die Art und Weise, wie ihn Archimbald am heutigen Morgen getroffen, — und wo es noch am leichtesten anging, durch das Vorwort eines Stallmeisters den Zutritt zu ihm zu erlangen. Denn sein Leben war zwischen Furcht und Sorge getheilt. Er geizte nach dem Scepter und hatte den höchsten Begriff von seiner Würde, . . . allein er schauderte ohnmächtig vor ihren Lasten und Arbeiten zurück; er fühlte wohl, daß es nöthig sey, in mißlicher Zeit bestimmt und kühn zu handeln, ... allein seine Schwäche ließ den Vorsatz in dem nächsten Augenblick unausgeführt fallen. Durch eignen Mangel an Vertrauen sowohl, als durch Einflüsterungen unredlicher achselträgerischer Speichellecker fürchtete er seine nächsten Blutsfreunde wie reißende Thiere, und warf sich blindlings Fremden in die Arme, die, theils seinen Hang zur Frömmigkeit benutzend, theils seine Neigung zu Künsten und Wissenschaften dienstwillig unterstützend, theils seinem Aberglauben fröhnend, ihm die Macht aus den kinderschwachen Händen wanden, um sie nach ihrem Gutdünken zu üben. — Wenn es darauf ankam, eine große Ausgabe für das Wohl des Landes zu machen, war der Schatz beständig leer, und Rudolph geizte wie ein Knicker mit dem, was sich vorfand. Galt es hingegen, ein wildes Thier, eine seltne Pflanze, oder eine Gemme einzuhandeln, oder einen seiner Vertrauten zu bereichern, so war keine Summe zu groß, die er nicht gegeben, . . . so war ihm in deren Ermanglung kein Pfand zu theuer, daß er es nicht zu ihrer Herbeischaffung willig gestellt hätte. — Unaufhörlich schwankend in all seinen Beschlüssen, in all seinen Vorsätzen und

Unternehmungen gab er sich einer geistigen Sklaverei hin, deren Ketten um so dauernder waren, als Männer von ausgezeichnetem Verstande und arglistiger Verschlagenheit die Endringe derselben unerschütterlich hielten, ohne dem Gefesselten ihre Last merken zu lassen. Dem ungeachtet gab es dann und wann großen Stoff zum Mißbehagen in einem und dem andern Geschäfte, das, seiner Art nach, dem Kaiser selbst vorgelegt werden mußte, und nicht von einem Günstling geschlichtet werden konnte. Alsdann suchte der reitzbare Fürst, nachdem er seiner Galle auf diese oder jene Weise Luft gemacht, einen sichern Schmollwinkel, den er in seinen Marställen oder in den oben beschriebnen Grenzen, woselbst der Doctor und Archimbald ihn antrafen, zu finden nicht ermangelte.

Er erwartete die Herannahenden mit herablassender Miene, und in solchen Augenblicken war der Ausdruck seiner Züge, wie seiner Haltung unwiderstehlich.

„Was bringt Ihr Uns, Doctor?“ fragte er lächelnd. — „Wie stehts? Kann man dem jungen Manne vertrauen, den Ihr da mitgebracht?“

„Völlig, Euer kaiserliche Majestät,“ erwiederte der Doctor. „Die Zeugnisse sind vortrefflich, und wenn mein allergnädigster Herr und Kaiser nicht verschmähen wollte, einen Blick auf diese Blätter zu werfen . . . .“ Er reichte dem Kaiser die Papierrolle hin. Unentschlossen griff Rudolph nach derselben, zog aber schnell die Hand zurück, als hätte er eine Brennessel berührt.

„Verschont Uns damit, lieber Doctor,“ sprach er hierauf etwas verlegen. „Ihr wißt, Wir lesen nicht gerne viel, und da Uns ohnehin Unser hoher Beruf so vielerlei vor die

Augen bringt, so verschließen Wir sie gern vor dem Ueberflüssigen. Indessen, bewahrt die Schriften wohl; Wir werden sie zu gelegner Zeit durchsehen. Doch vertrauen Wir gänzlich Eurer Redlichkeit und Euerm scharfen Blicke."

Der Doctor, der wohl wußte, daß der Kaiser in seinem Leben die Papiere nicht zu sehen begehren würde, steckte sie mit tiefer Verbeugung ein. „Und dieser Jüngling . . .?" sprach er hierauf. „Was befiehlt Euer Majestät?"

„Er soll bleiben; in Prag bleiben; in Unserm Dienste bleiben;" erwiederte Rudolph in kurzen Zwischenräumen.

„Ein unendliches Glück für den Verwais'ten;" äußerte Dee mit abermaliger Verneigung. — „Allein die Art des Dienstes . . . .?"

„Da steckt der Knoten;" antwortete der Kaiser und saugte am Finger. „Man spricht Uns täglich von Verminderung Unsrer Dienstleute, und täglich sehen Wir derer mehrere. Wir werden am Ende nicht ohne Unruhe unter diesem Heere von Dienern, die Soldateska ungerechnet, leben können. Es ist aber mit alle dem kein Amt, kein Plätzlein übrig."

„Es steht in Eurer Macht, allergnädigster Herr, ein solches zu schaffen, für den, den Eure kaiserliche Huld beglücken will;" bemerkte der Doctor sehr geschmeidig.

„Wer sagt Uns das?" fragte der Kaiser, und warf einen hohen Blick auf den Verstummenden — „Wir wissen wohl, wie weit die Macht geht, welche der Herr Uns anvertraut hat. Wir bedürfen keiner Erinnerung in solchen Dingen. Wir haben auch beschlossen, ein neues Amt zu schaffen."

„Das erwartete ich von Eurer Weisheit, allergnädigster Herr und Kaiser," erwiederte der Doctor.

„Dieser junge Mann," fuhr Rudolph fort, „soll von Stund an einen ordentlichen Famulum bei Unsrer gesalbten Person vorstellen, in Unsern vertrautesten Angelegenheiten, wenn er die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt, und wenn Ihr, Doctor Dee, für seine Treue und Verschwiegenheit Bürgschaft leistet."

„Schwer ist's, für einen wenig Gekannten zu bürgen," antwortete Dee; „indessen leiste ich die erforderliche Bürgschaft für diesen jungen Mann ohne Bedenken."

„Ihr seyd der ehrlichste Mann den Wir zu kennen glauben," versetzte der Kaiser, „und durch Eure Bürgschaft bestimmt Ihr gänzlich Unsern Entschluß. Tritt näher, mein Sohn! Verstehst Du mit dem Schermesser umzugehen, um Uns den Bart zu stutzen?"

„Es ist des Wundarzts erste Uebung," antwortete Archimbald, sich zusammennehmend. „Ich bin ihr gewachsen."

„Gut," sprach der Kaiser. „Unser alter Diener, der diese Pflicht bis daher erfüllt, legt ab an Augen und an Händen, und zittert dergestalt, daß Wir manchmal befürchteten, Uns in aller Unschuld die Gurgel abgeschnitten zu sehen. Du magst fortan den Dienst versehen, doch zuvor in Unsrer Kapelle auf das Partikel vom heiligen Kreuze des Erlösers einen theuern Eid ablegen, keinen Frevel Dir gegen das heilige Haupt Deines Kaisers jemals zu erlauben."

„Auch ohne Schwur ist mir's ein Gott geweihtes," erwiederte Archimbald.

„Und ferner . . ." fuhr der Kaiser fort, „wie stehts um seine Wissenschaft, lieber Doctor? Ist er bewandert in der Giftkenntniß und den Mitteln, solchen schädlichen Substanzen heilsam entgegen zu wirken?"

„Vollkommen!“ betheuerte der Doctor, „ich habe ihn geprüft, und kann ihn mit gutem Gewissen empfehlen.“

„Nun denn,“ sprach der Kaiser mit einer gewissen Feierlichkeit — „so ernennen Wir Dich, getreuer Seibelstorfer, zu Unserm geheimen Vorkoster, Scherermeister, und vertrauten Aufzeichner der Gedanken, und der zu unternehmenden Geschäfte, die Uns den Tag hindurch einfallen dürften, und welche eigenhändig niederzuschreiben, Wir nicht die nöthige Muße besitzen. Der gelehrte Herr und Doctor Dee dahier hat für Dich Bürgschaft geleistet, und Wir vertrauen derselben, da er der ehrlichste Mann ist, den Wir zu kennen Uns einbilden. Küsse jetzt Unser kaiserliches Gewand, und entferne Dich, um morgen sehr früh in Unserm Vorzimmer bei der Hand zu seyn. Unser getreuer Haushofmeister wird Dir Deine Wohnung anweisen. Lebt wohl, Doctor!“

Der Kaiser trat hart an die Mauer mit dem Rücken, und winkte dem Doctor gnädig, abzutreten. Dieser verneigte sich; Archimbald küßte den abgetragenen Rockschoß des Kaisers, und ging mit dem Führer. Der ehrgeizige Jüngling wußte gar nicht wie ihm geschehen war. Er ging geraume Zeit schweigend neben dem Doctor her. Sein Unmuth machte sich aber endlich Luft.

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Doctor,“ sprach er, Verdruß in Wort und Miene, — „aber erlaubt mir, Euch zu sagen, daß Ihr mir wenig Gefallen durch Euere Bemühungen erwiesen habt. Ein schönes Glück in der That, den Bartputzer und Vorkoster eines an Geist und Macht übel beschlagnen Kaisers vorzustellen. Hättet Euch wahrlich Geld,

Zeit und Mühe, mir aber die vielen Lügen ersparen können, wenn Ihr nichts Besseres aus mir zu machen wußtet."

„Nichts Besseres?" fragte der Doctor erstaunt. „Lieber Freund, ich glaube Du redest irre. Ist die Stelle, die meine schlaue Berechnung Dir verschafft hat, etwa nicht die beste von allen, die ich Dir verschaffen konnte? Wird sie nicht unter geschickten Händen die Stufe zur ersten Macht? Die gewaltigsten Fürsten, vor denen die fernsten Reiche zittern, sind Spielbälle in der Hand ihres klugen Dieners. In dem Auge des Letztern wird der in's Weite hinaus blitzende Kaisermantel zum alltäglichen Schlafrock, die funkelnde Reichskrone zur einfachen Nachtmütze. Der Scepter sinkt zur harmlosen Fliegenklatsche, das Schwert zum stumpfen Brodmesser, der Reichsapfel zur tauben Nuß, und der Besitzer all' dieser Herrlichkeiten endlich, zum gewöhnlichen Menschenkind herab. Man legt ihm mit behutsamer Hand Fallhut und Gängelband an, und läßt ihn alsdann wandeln, so weit es rathsam, — thun, so viel als zuträglich ist. Mag auch dann der bevormundete Fürst nur in die Sterne gucken, statt in die Gesetze und Beschwerden seiner armen Leute, — oder vor dem alchymistischen Tiegel den Schweiß vergießen, der eigentlich seinem Berufe gehören sollte, — in vergeblichen Bemühungen das Gold zu erschaffen, das in seiner Schatzkammer täglich dünner wird; . . . für den Schlauen und Beharrlichen fallen noch immer genug der Brosamen vom Tische des fürstlichen Mündels, genug der Pfennige aus den Taschen der Bittsteller und Gerechtigkeit Suchenden in die eigne — um sich ein bequemes Nest für den Winter zu bauen und einen Nothheller zurückzulegen, der nicht selten dem Schatze des Gebieters sich zur Seite stellen darf. Ist

dieses geschehen, so macht man aus Nächstenliebe einem Andern Platz auf der ergiebigen Weide, und ruht aus vom Tagewerk, zufrieden mit sich selbst und geachtet von einer nicht geringen Zahl bedeutender Männer, die man, so lange man im Rohre saß, zu verbinden und zu verpflichten gewußt hat. Das ist das Ende vom Liede, und die höchste Sprosse der Leiter, an deren Fuß Du gegenwärtig stehst, und die zu erklettern nur von Deinem guten Willen und von Deiner klugen Standhaftigkeit abhängen wird."

„Ihr wißt freilich mir die Sache von der lachenden Seite vorzustellen," entgegnete Archimbald aufgeheiterter, „und ich will Euch Recht geben; allein Ihr werdet mir doch nicht glauben machen wollen, daß Alles, was Ihr an mir gethan, blos zu meinem Vortheil geschehen sey? Ihr werdet mir zugeben, daß ich in der That nur Euer Werkzeug bin, das, wenn es Euer Bestes bezweckt hat, wohl nebenbei, so es angeht, das seinige berücksichtigen darf? Nun begreife ich aber immer noch nicht, welchen Dienst ich Euch zu leisten im Stande wäre, wenn ich dem Kaiser den Bart ausschere, oder seine Speisen koste; es müßte denn seyn, daß Euch einfallen möchte, mir zu befehlen, den ersten sammt der Gurgel abzuschneiden, oder die letztern mit Opperment zu versalzen, welches beides jedoch bestimmt und heilig nicht geschehen würde."

„Kurzsichtiger!" lächelte der Doctor. „Meinst Du denn, ich hätte so viele Sorge an Dich vergeudet, wenn meine Absicht gewesen wäre, einen gemeinen Mörder aus Dir zu schnitzen, Dich zu einer That zu erziehen, zu welcher jeder Taugenichts, der nichts zu verlieren hat, als sein armseliges Leben, mit Freuden beide Hände bieten würde, wenn ich sie

mit gewichtigen Ducaten vergoldete? Schäme Dich, aus Huberts und meiner Schule einen solchen Bock in das Leben mitzubringen. Hättest Du ausgeführt, was Du in Worosdar begonnen, ... dann hättest Du unter anderer Vermummung bei dem Kaiser Deine Stelle eingenommen; dann hättest Du mir freilich nützlichere Dienste leisten können. — Wie konnte ich aber auf's Neue mit Dir es wagen, wie ich es vorhatte? Begnüge Dich daher immerhin mit Deinem Loose, und liefere mir einen täglichen Bericht von dem, was bei dem Kaiser vorgeht, was er thut, was er spricht; dann hast Du das Deinige gethan, und magst mir das Weitere überlassen."

Der Doctor drehte ihm damit kurz den Rücken, und stieg seine Wendeltreppe hinauf. Archimbald stand verblüfft, und sah ihm nach. Unmuthig schob er dann das Baret aus der Stirne, strich sich die Falten des Kragens glatt, und drehte sich pfeifend auf dem Absatze um. „Ich verstehe," brummte er in den Bart, indem er seinen Rückzug nach dem Thore des Schlosses nahm, „ich werde gehätschelt, wenn ich dem gestrengen Herrn blind und stumm durch die Fußangeln nachtappe, in welche er mich führt, — wenn ich mit gehorsamer Pfote für ihn den Kuchen aus der heißen Asche hole; . . . sobald ich aber selbst sehe, und mich unterstehe zu reden, was meine Gedanken mir eingeben, wird das Rauhe heraus gekehrt, und der vorlaute Wicht abgefertigt, wie ein unverschämter Bettler. Vortrefflich, Archimbald, so weit wären wir also! Durch Lügen und Betrügen, durch Ränke und Schwänke hätten wir uns also zum Amt eines geheimen Kundschafters hinauf oder hinunter gearbeitet. — Ein ehrenfestes Aemtchen, dem der Pranger sammt Galgen näher

steht, als eine Verdienstsäule und ein rechtliches Grab. Kundschafter, bei der heiligen Person des Reichsoberhaupts, aufgestellt von Quacksalbern, Sterngucker, Traumdeutern, Goldmachern, und der Himmel weiß, von welchen Leuten noch, die sich Alle hinter meines Lehrers Doctormantel verbergen! Ein würdiges Geschäft, das ich auch würdig ausführen werde, so ich Dee's Rathe folge. — Ob ich das thue? Ja nun, die Zeit wird's lehren. Er soll aber sehen, daß ich mich nicht vergessen werde über seinem Vortheil. Es ist mir, als hörte ich den Sturm schon von weitem daherbrausen; ich will also einen Strohhalm nach dem andern zum Neste tragen, damit mich das Ungewitter nicht unvorbereitet überrasche."

Mittlerweile war aber der junge Mann, in seine Grillen verloren, tapfer darauf losgeschritten, und gewahrte sich mit einem Male ganz nahe bei Erlweins Hause. Es trat ihn die Neugier an, zu sehen, was der Kumpan wohl treibe, allein zum Glück wurde er verleitet sich nach dem Geräusch umzusehen, das von schnellen Männerschritten hinter ihm verursacht wurde. Er gewahrte den blonden Eschenreuter, der die Straße herunter kam. Um dem scharfen Blick desselben zu entgehen, und nicht erkannt zu werden, warf er sich in ein Nebengäßlein, und seine Ahnung hatte ihn auch nicht betrogen. Eschenreuter zog die Klingel an Erlweins Hause, und trat in die Pforte. Archimbald war erfreut, ein unangenehmes Zusammentreffen vermieden zu haben; allein, indem er den Weg nach einem der Stadtthore suchte, um in's Freie zu gelangen, gerieth er einem Schwätzer in die Hände. Der Schneider David in seinem Feierkleide stieß ihm auf. „Ei wohin, lieber Junker?" fragte der

Begegnende in der süßen Hoffnung jemand gefunden zu haben, der ihm und seinem Geplauder Stand halten werde. — „Lustwandeln," entgegnete der Befragte. — So haben wir eine Absicht," fuhr der Zudringliche fort, „und ich werde Euch begleiten, wenn Ihr nichts dagegen habt." — Zugleich war er dem Jüngling derb an die Seite gerückt, und schritt vertraulich mit ihm weiter. „Ich habe einen guten Handel gemacht," sprach er alsdann, „für Prinz Matthias eine Reitjacke und ungarische Beinkleider — für Prinz Carl einen wohlgefütterten seidenen Ehrenrock, und für den Prinzen Julius ein spanisches Kleid. Gelt, Junker Seibelstorfer, das sind Bestellungen? Seit Jahr und Tag hat sich in meiner Werkstätte nichts Aehnliches ereignet. — Ich war wirklich auf der Herberge, um nach einem guten Gesellen zu schauen, es hat sich aber keiner vorgefunden. Indessen Zeit bringt Rath, und endlich die That. Es gibt auch morgen einen Tag. Ich will die Gelegenheit benutzen, dieweil ich mein Sonntagskleid auf den Schultern habe, und lustwandelnd die schöne Zeit genießen, und den heitern Abend. Es hat mich auch auf der Welt nichts dergestalt gefreut, als daß es mir so gut gelingt, mich Eurer Gesellschaft dabei zu rühmen."

Den Geschmeichelten freute hingegen die Gesellschaft des Schneidermeisters wenig; und er empfand zum erstenmale das beklemmende Gefühl, das einen Vornehmern, oder zum mindesten einen, der sich es einbildet zu seyn, befällt, wenn ein weit geringerer und abgeschmackter Mensch sich vor allen Leuten an seine Seite klebt. — Davids possierliche Tracht, seine schreiende Stimme, sein affenmäßiger Gang machten ihn ohnedieß zum Spott der Vorübergehenden. Er schien es

jedoch nicht zu bemerken, und brüstete sich nicht wenig, an der Seite eines jungen Edelmanns seine Späße treiben zu dürfen. Der letztere verwünschte ihn im Grunde seines Herzens, konnte im Augenblick kein Mittel finden, dem lästigen Schwätzer zu entrinnen, und tröstete sich mit der Hoffnung, bald die Stadt im Rücken zu haben, und alsdann mit dem Narren wenigstens allein zu seyn. Die weitläufigen Gassen wollten aber kein Ende nehmen, denn der mit seinem Begleiter prunkende Schneider hatte den mit der Oertlichkeit noch nicht Vertrauten wieder in den Wirbel der großen Stadt zurückgezogen. Auf dem langen Wege marterte er den Mißmuthigen mit unbedeutenden Neuigkeiten und Historien des Tags, mit den Begebenheiten eines jeden ansehnlichen Hauses, an dem sie vorüber kamen, und Archimbald hatte schon beschlossen, sich geradezu unter die drängenden Volksmassen zu werfen, und von dem unerbittlichen Fasler einen Abschied über Hals und Kopf zu nehmen, als mit einem Male dessen Geschwätz seine Theilnahme erregte, weil der Name der Markgräfin von Burgau darin vorkam. — „Was ist mit der Markgräfin?“ fragte er hastig. „Zum Glück ist's nicht von Bedeutung,“ erwiederte David. „Der Wagen ist freilich gebrochen, aber niemand ist etwas zu Leide geschehen. Die Markgräfin hat es indessen als ein böses Omen angesehen, und befohlen umzukehren, und die weitere Reise zu unterlassen.“

„Mein Gott!“ rief Archimbald ängstlich . . . „sie hatte Unglück . . . ihr Wagen ist gestürzt?“ — „Nun freilich,“ brummte David, „ich erzähle Euch ja schon seit einer halben Stunde davon.“ — „Niemand wurde beschädigt?“ fragte Archimbald dringend weiter. „Niemand?“ — „Keine Seele,

ich kann's beschwören," antwortete der Schneider. „Ich habe selbst den ganzen Zug frisch, gesund und fröhlich nach der Stadt kehren gesehen." — „Gewiß?" wiederholte Archimbald noch dringender. — Da wurde David aber unwillig. „Ei, junger Herr," rief er, „wenn Ihr meinen Worten nicht glauben wollt, und Euch dennoch so viel daran liegt, der Sache auf den Grund zu kommen, so fragt meinetwegen die Markgräfin selbst. Hier ist ihr Pallast, und sie sieht gerade aus jenem Fenster auf die Straße herab."

Erschrocken blickte Archimbald um sich her, und erkannte den Platz, das Gebäude, und die Besitzerin desselben am hohen Bogenfenster. Neben ihr die Krone der Schönen. Geblendet schlug er die Augen nieder, und belobte von ganzem Herzen das Getümmel der heimkehrenden Handwerkleute, unter dessen Toben und Wogen seine Gestalt in der seltsamen Schulkleidung den edeln Frauen hoffentlich entgangen war, sammt dem geckenhaften Begleiter in seiner bunten Tracht. Zugleich aber beschloß er seine vorgefaßte Absicht auszuführen, riß sich von dem Schneider los, und drängte sich gähling durch die zusammenströmende Menge. — „Wo wollt Ihr hin, Junker?" rief ihm David nach. „Plötzliches Nasenbluten," antwortete ihm in Eil der Fliehende, verschwand unter dem Gewühl, und ließ den Gimpel stehen.

„Dachte ich doch, er sey es!" sprach die Gräfin von Florenges an des Pallastes Fenster, und erschrack im Augenblick, weil ihr Gefühl den fliegenden Gedanken unwillkührlich Worte gegeben hatte. Die neben ihr stehende Gebieterin erschrack aber noch heftiger und fragte zusammenfahrend: „Wer? sprich, liebste Isabelle. Wen meinst Du? den Furchtbaren? verfolgt er mich auch hier?"

„Nicht doch!“ tröstete die Freundin mit beruhigenden Worten. „Wie kannst Du glauben, liebe Base? Sieh, wie Dir der Schrecken die Wangen so bleich gemacht hat. Du bebst; laß Dich in den Sessel nieder. Befiehlst Du Wein? oder irgend etwas anderes zur Stärkung?“

Sibylle winkte abwehrend, fuhr sich einige Male über Stirn und Wange mit dem kühlenden Tuche, und versuchte wieder zu lächeln. „Ich danke Dir für Deine zarte Besorgniß, theure Florenges,“ lispelte sie, das Haupt an deren Brust lehnend, „ich erhole mich aber schon wieder. — Du darfst Dich nicht wundern, daß ich so sehr erschrack. Ich habe die Erschütterung nicht überwunden, die mir der schauderhafte Fremdling eingeflößt hat, der an dem gestrigen Unfall Schuld und Ursache war. Mehr als dreißig Stunden sind seit der angstvollen Begebenheit vergangen, und noch immer steht das grausende Bild so lebhaft vor meiner Seele, als ob es jetzt, in dieser Stunde erst sich mir eingeprägt hätte.“ — Sie schwieg eine kurze Weile. — „Wer war aber,“ fuhr sie fort, „derjenige, den Du meintest? Nenne mir ihn doch.“

„Es war ein einfältiger Gedanke,“ erwiederte Isabelle roth werdend, „eine grundlose Vermuthung . . . mit einem Worte, eine Täuschung des Auges. Ich sah in das vorüberrennende Volk hinunter, und da glaubte ich plötzlich . . . aber es ist lächerlich . . . und ich begreife selbst nicht, wie mir dieser Glaube kam, . . . der Junker vom Bühl, dessen Du Dich erinnern wirst, wandle unter den Leuten gegen unsern Hof heran.“

„Der Junker vom Bühl?“ fragte die Markgräfin, und richtete sich auf mit strahlenden Augen. „So? warum wäre

denn der Gedanke lächerlich, die Vermuthung grundlos? Sagte er nicht, er würde bald zu Prag seyn?"

„Ich weiß es," versetzte die Frau von Florenges. „Allein, obschon ich beinahe die Aehnlichkeit verbürgen möchte, so verrieth doch die Tracht, wie eitel mein Glaube war. Der ritterliche Junker vom Bühl trägt auch ritterlich Gewand und nicht den weiten Talar eines fahrenden Schülers oder eines trockenen Magisters, in dem sich sein Ebenbild dort unten darstellte."

„Es wäre auch Schade," sprach die Markgräfin lebhaft, „wenn die Natur ihn in den Zwilchkittel, oder in den Faltenrock eines Schulgelehrten gesteckt hätte. Seine Gestalt, seine Bewegungen, seine Sitten, die Anmuth seiner Sprache, seiner Geberden: . . . alles weis't ihm seine Stelle in den Reihen des Adels an, der an ihm eine große Zierde verlieren würde."

Isabelle hörte dieser Rede erbleichend zu; denn, mit glühender Neigung an dem Andenken des Belobten hängend, wie an der schönen Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen, — entdeckte sie schmerzlich ahnend, ein gleiches Gefühl in der Gebieterin Brust. Um ihr in diesem Stücke keinen Zweifel zu lassen, fuhr auch die letztere fort:

„Du betrachtest mich staunend, liebe Freundin? Meine Worte erregen Deine Neugierde, Deine Verwunderung? Ich kann Dich deßhalb nicht schelten, eben so wenig, als ich Deinem verschwiegenen Busen eine, so Gott will, nur flüchtige Neigung zu verhehlen vermag, die seit dem Tage, an dem wir den Junker sahen und ihm verpflichtet wurden, wohlthuend und schmerzlich mein Herz berührte. Dir darf ich gestehen, daß dieser Jüngling meine Seele, die noch nie

für einen Mann empfand, entzückt hat, daß dieses Gefühl mit Leid und Wonne mich bewegt. Ich empfinde die Seligkeit einer Leidenschaft, die ich auch nicht gekannt; mein Blut wallt in einer sanften Gluth, jeder Herzschlag zaubert das theure Bild auf's Neue vor mich hin, und ein neues Leben regt sich auf in mir. O wahrlich! wahrlich! hätte ich in Düsseldorf empfunden, wie jetzt, Jakobäa wäre nicht gestorben, ihr Haupt des Henkers Beute nicht geworden, ich nicht der Raub meines nagenden Gewissens!"

„Du glaubtest Deine Pflicht zu thun, . . ." erwiederte die Gräfin mit kühlem Troste, durch das vorhergehende Geständniß verstimmt.

„Ich glaubte es," sprach die Markgräfin weiter, „und dennoch war es, wie ich jetzt mir klar bewußt bin, gehässige Strenge, Durst nach Rache an der Ehrgeizigen, die mich bewogen, die Stände auf's Aeußerste gehen zu lassen. Man liest in alten Büchern, es stehe im Lande der Aegypter auf großer und wüster Fläche ein riesenhaftes Königsbild, das, schwarz und düster in die Ferne schauend, im Augenblicke, da der erste Sonnenstrahl des ernsten Denkmals Krone überglüht, einen hellen Freudenklang über die öde Haide sendet, der weit in der Runde ertönt, und alles weckt zum fröhlichen Tageslicht."

„Diesem Bilde nun vergleiche ich mich. Jenes Jünglings Anblick war der Freudenstrahl, der nach langer Nacht die Saite der Liebe in meiner Brust berührte, daß sie erklang in banger Lust. Wenige Monden früher, und Jakobäa wäre nicht angeklagt, nicht gerichtet worden. Hätte ich den ersten Stein auf sie werfen können, weil sie, durch Staatsklugheit an einen sinnverwirrten Gemahl gefesselt, einer sanftern

Regung folgte, an dem Busen eines Freundes, eines Liebenden, Vergeltung für häusliche Leiden suchte? — Unmöglich; nimmer hätte ich's gekonnt, Isabella. Ich theile ja ihr unglückliches Loos. Ich gehe in den Ketten eines Gatten, den ich nicht lieben kann, den nicht einmal die mächtige Gewohnheit mir vertrauter macht, weil seine kriegerische Wildheit, jeder weichen Rührung fremd, fern von den heimathlichen Marken, im Blute der ungläubigen Feinde Sättigung für seine Wuth und Grausamkeit sucht. Mag daheim die verlaßne Gattin in der stillen Kammer weinen, und dem Tage fluchen, der sie in das schwere Joch geschlagen! das fühllose Echo spottet ihrer Seufzer, ihrer Klagen. Mag auch ein verführerisches Geschick den Freund, den Längstersehnten an ihre Seite führen, was bleibt ihr übrig, als dieses Glück mit Härte von sich zu stoßen, weil ihre Kette bis zum Grabe reicht; weil nur mit dem Tode sich ihr Jammer endet, weil das Gesetz sie unauflöslich mit dem Verhaßten vereint? Denn der Gesetze Schöpfer ist der Mann."

„Es gibt noch ein Zweites!" entgegnete Isabelle mit spöttischem Lächeln. — „Die Aermste kann, ihren Pflichten freilich zum Trotz, die unbesiegbare Leidenschaft pflegen, unter dem dichten Schleier des Geheimnisses ihre verzeihlichen Wünsche krönen. Das war Jakobäens Verbrechen. Ihr größerer Fehler, wie ich denke, war vielleicht, daß sie's nicht künstlich genug verbarg. Sie mußte blutig dafür büßen; vielleicht jedoch trägt ihre Strafe eine Frucht: Die Richterin der Unglücklichen wird es klüger machen."

Diese unüberlegten, von gereizter Eifersucht eingegebenen Worte waren noch nicht so bald aus ihrem Munde, als sie dieselben auch schon bereute und plötzlich verstummte. Doch

war's zu spät. Der Pfeil hatte bereits getroffen, und die Markgräfin, blutroth vor Zorn und Verlegenheit, erhob sich von ihrem Stuhle, einen vernichtenden Blick aus ihren sprechenden Augen auf die Unbesonnene schleudernd.

„Was war das?“ fragte sie mit gepreßter Stimme. — „Habe ich recht gehört? — Eine Freundin, eine Verwandte vergißt sich so weit, nachdem ich ihr mein Herz geöffnet? — Frau Gräfin von Florenges,“ fuhr sie drohend fort, „erinnert Euch dieser Stunde! Prahlt nicht mit Eurer unversuchten Tugend, die vielleicht nur in Eurer Erziehung bei den Nonnen zu Lüttich, und in der Gefangenschaft, die Euer eifersüchtiger Gemahl Euch auferlegte, Ihre Stütze fand. Rühmt Euch nicht, seit Euerem kurzen Wittwenstande gleichgültig geblieben zu seyn. Noch tragt Ihr die Trauer für Euern Gemahl, wie ich sie für die Schwägerin trage, und die Pflichten der trauernden Wittwe sind nicht weniger heilig, als diejenigen der Gattin. Vor allem aber bildet Euch nicht ein, eine Jakobäa vor Euch zu haben; pocht nicht auf eine Verwandtschaft, die Euch kein Recht zu Beleidigungen gegen Eure Gebieterin giebt; mißbraucht nicht eine Freundschaft, die auf die Dankbarkeit der Unbemittelten Anspruch machen darf.“

„Wir wissen, wie weit unsere Pflichten gehen, wie wir dieselben ehrenvoll zu erfüllen haben, . . . welche Antwort endlich der Dienerin gebührt, die es wagt, uns daran erinnern zu wollen.“

Hierauf rauschte sie stolz an der Gräfin vorüber in ihr Closet.

Die Frau von Florenges war allein, getraute sich aber lange nicht, die Augen aufzuschlagen, die, vor Scham glühend,

in den Boden gewurzelt schienen. Das Bewußtseyn ihrer Demüthigung war um so schmerzlicher, als sie sich bewußt war, dieselbe verdient zu haben. In dieser Stimmung hätte sie Archimbalds Andenken verwünschen mögen, ... der nächste Athemzug der holden Betrübten sprach jedoch den Geliebten wieder frei, und fachte den argwöhnischen Reiz in ihrem Busen auf's Neue an.

„War sie es denn wirklich, die Herzlose, welche so sprechen, so handeln konnte?" fragte sie sich selbst. — „Sie, die kalten Bluts die Schwägerin verdammte, ihr Haupt fallen sah? Hab' ich recht gehört? sie liebte ihn, den ich verehre, den holden Jüngling, der meine Träume, wie mein Wachen beschäftigt? Die Heuchlerin! Edle Liebe kennt sie nicht. Sie nimmt prunkend das schönste Gefühl als Larve vor, aber die Begierde allein lauert dahinter. Sie will keine Jakobäa scheinen, sie will es aber seyn."

„Von jeher war mir ihre Seele kein Räthsel. Durch geheuchelte Sanftmuth, durch erkünstelte Schwermuth, durch ein hinterlistiges Bekenntniß endlich wollte sie mir abschmeicheln, wie ich von den Wünschen, von der Sehnsucht und dem Verlangen der gestrengen Frau Markgräfin urtheilen würde. Ich that Recht, daß ich ihr antwortete, wie sie es nicht gerne hörte. Unbiegsam muß ich ihre Hoffnungen mit Füßen treten, damit ich mir das theure Herz errette!"

Stolz, wie eine Königin, ging sie nach ihrem Gemach. Die Markgräfin hatte sich in dem ihrigen eingeschlossen, und dadurch offenen Krieg erklärt, zum mindesten für den heutigen Tag.

Neuntes Kapitel.

Nichts in der Welt doch alle Frist
Wie Regiment so löblich ist!
Von Groß und Klein, von Arm und Reich
Thut's keiner mir an Mühe gleich!
Ich trag' ein' Bürde groß und schwer;
Wo trägt und schafft ein Andrer mehr?

Wyß.

Die achte Morgenstunde hatte schon geschlagen, als der Kaiser die Glocke zog, und dem seit fünf Uhr wartenden Archimbald durch den Kammerbedienten bedeuten ließ, vor dem Gebieter zu erscheinen. Der neue Famulus trat zu demselben ein, in das vergoldete mit Pracht überladene Gemach, dessen Glanz die darin allgemein herrschende Unordnung bemerkbarer machte. Der Kaiser saß im Erker desselben, in bloßen Hemdärmeln und dem Brustlatz des vergangenen Tages. Die wollenen Strümpfe hingen ihm halb herunter, die Füße standen in unscheinbaren Pantoffeln. Vor ihm ein angefangenes, schön übermaltes Bildniß, an dem er, Malerstock, Pinsel und Palette in der Hand, emsig arbeitete. Archimbald fragte nach seinen Befehlen. „Recht mein Sohn," sprach der Monarch, „Du befolgst Unsere ersten Weisungen

pünktlicher als mancher Kurfürst. Wir haben Dich frühzeitig beschieden, und Du hast Dich eingefunden; findest Uns aber auch schon wacker an der Arbeit; denn Morgenstunde hat Gold im Munde, wie ein alter Sänger nicht unpassend sagt. Niemand darf in Unserm Hause müßig gehen."

Archimbald dachte an die Vorhallen voll schlafender Bedienten und faullenzender Trabanten, und lächelte. Der Kaiser bemerkte es, und fragte um den Grund des Lächelns. Archimbald suchte Ausflüchte, weil aber der Kaiser hier einmal seinen Zweck rasch und streng verfolgte, so mußte er es am Ende gestehen. Rudolph, weit entfernt, sauer dabei zu sehen, wiegte lachend den Kopf, und sprach:

„Du verstehst das nicht, mein Sohn. Denn erstens bist Du noch ein ungeschliffener Bayer, und zweitens kömmst Du von der hohen Schule zu Padua, wo man auch die Sitte und den Brauch, die an Fürstenhöfen üblich sind, nicht lernt. Du nennst das faullenzen und schlafen? Behüte der Himmel, das ist kaiserlicher Diener Beruf, und sie sind nicht müßig, wenn sie ihrem Berufe folgen; denn jedermann, vom Kaiser an, der Wir sind, bis zum Bettelmann hinunter, muß einig und allein seinem Berufe treu bleiben. — Kannst Du Farben reiben?" fragte er nach kurzem Stillschweigen, und pinselte fleißig fort.

Archimbald verneinte, erklärte sich aber bereitwillig, es versuchen zu wollen.

„Wohl," entgegnete der Kaiser. „Das gefällt Uns. Ein junger Mann muß überall Hand anlegen können. So begieb Dich dann zu dem Steine in jener Ecke, und reibe Uns etwelche Lasurfarbe an; doch mit der größten Sorgfalt."

Er zeigte ihm hierauf die nöthigen Handgriffe, und kehrte zu seiner Staffelei zurück, während Archimbald mit Widerwillen die ungewohnte Arbeit trieb.

„Wieder auf Padua zu kommen," begann der Kaiser von neuem das Gespräch . . . „erzähle Uns doch etwas von der hohen Schule. Zu Unsrer Zeit war sie sehr im Flore, obschon die Sitten der Studiosen hie und da als sehr anstößig ausgeschrien worden sind. Besonders zeichneten sich die Quivalisten aus, die zur Nachtzeit keinen Bürger über die Straße ließen, ohne ihm eine Kugel nachzusenden, oder zum mindesten mit Knütteln und Rappieren übel zuzusetzen. Ein abscheulicher Unfug, der die Stadt, welche den Beinamen la Dotta führt, und so glücklich ist, des heil. Antonius Grabstätte zu seyn, in gewaltig übeln Geruch gebracht hat; ein Unfug, den die Herren Venetianer nur aus dem Grunde dulden, die unruhigen Paduaner von nächtlichen Verschwörungen abzuhalten, obschon sie selber nicht auf die ehrlichste Weise zu der benannten Stadt gekommen sind. Wie war nur gleich die Historie? Wir können Uns ihrer nicht mehr genau entsinnen."

Archimbald, der bei dem unverhofften Examen Mühe hatte, vor dem wohl unterrichteten Kaiser seine Unwissenheit und Aengstlichkeit zu verbergen, mußte achselzuckend bekennen, daß er sich ebenfalls nicht mehr erinnere.

„Ei, ei," sprach der Kaiser kopfschüttelnd, jedoch ohne sich nach dem Verlegenen umzusehen . . . „ein junger Mann sollte nicht so leicht vergessen. Wir werden Dich unterrichten lassen müssen. Wann ist die hohe Schule zu Padua gestiftet worden? und von wem ist sie gestiftet worden?"

Die fürchterlichste Angst hatte sich Archimbalds bemächtigt, als er diese Frage, auf die er im geringsten nicht vorbereitet war, vernahm, und das Bekenntniß der Wahrheit wäre beinahe seinen Lippen entschlüpft, als der Kaiser, immer ohne ihn anzusehen, emsig fortmalend, fortfuhr:

„Keine Antwort, junger Mensch? Pfui der Schande. Hast in Padua studirt, und weißt nicht daß die Alma mater daselbst Anno 1221 von dem in Gott ruhenden Kaiser und Mehrer des Reichs Friedrich dem Zweiten, aus dem Hause Hohenstaufen, gegründet worden? Das ist übel, ist nicht recht; und wenn der gelehrte Herr Doctor Dee nicht eine Bürgschaft für Deine Wissenschaft eingelegt hätte, so müßten Wir glauben, es sey mit derselben gar übel bestellt. Tritt aber hieher vor unser Angesicht, und laß Uns mit eignen Ohren hören, was Geistes Kind Du bist."

Der Kaiser ließ die Arbeit ruhen, schlug die Arme über einander, und lehnte sich, mit der Miene eines prüfenden Doctors, in den Sessel. Archimbald war aber hier wieder in sein Element gerathen, und antwortete auf alle Fragen, die ihm der Fürst mit besonderm Scharfsinn vorlegte, so befriedigend und erschöpfend, daß die Wolken von der Stirne desselben verschwanden, und ein zufriednes Lächeln des Wohlwollens, gleich einer Frühlingssonne, darüber aufging. Billigend nickte er nach langem Verhör endlich mit dem Kopf, und sprach leutselig: „Recht gut, mein Sohn. Wir können nicht umhin, Dich zu loben, wie Wir Dich vorhin tadelten; denn Deine Wissenschaft hast Du vollkommen inne, und wie man gemeinhin zu reden pflegt, an den fünf Fingern. Nur in historicis bist Du schlecht bewandert; jedoch erklären Wir es Uns, da Ihr Medicinae Studiosi Euch nur um Eure

Arzneibüchsen und Schermesser bekümmert, und alles Andere gehen lasset, wie es nun eben geht; Ihr in Padua besonders, wo man so gleichgültig gegen Gesetz und Christenheit geworden ist, daß man sich nicht einmal schämt, den Doctorhut an Juden und Türken zu vergeben. Wir wollen aber zunächst dafür sorgen, daß Du besser unterwiesen werdest. Laß uns jetzt zu der Arbeit zurückkehren, die schon zu lange unterbrochen worden ist."

Er ergriff wieder den Pinsel, Archimbald den verwünschten Reibstein, und es entstand eine tiefe Stille, die von dem Eintritt eines Dieners unterbrochen wurde, der des Kardinals von Dietrichstein Eminenz bei dem Kaiser ankündigte. Rudolph fuhr sich verdrüßlich, in seiner Arbeit gestört zu werden, durch die Haare. „Was bringt der Kardinal?" fragte er hierauf etwas zornig.

Der Diener stammelte verlegen, der Kardinal käme in Geschäften des Staatsraths, . . . und zog sich dabei behutsam gegen die Thüre. Der Kaiser sprang auf und ergriff in einer Aufwallung, die den Neuling im Dienste nicht wenig befremdete, eine silberne Vase, von herrlicher Arbeit, welche neben ihm stand, und warf sie nach dem schüchternen Kammerbedienten. „Der Kardinal und der Staatsrath sollen Uns ungeschoren lassen!" rief er ihm mit blitzenden Augen zu . . . „wir können Unsre Arbeit nicht unterbrechen." Der Diener flog zur Thüre hinaus. Rudolph murrte einige Flüche vor sich hin, und fuhr alsdann ganz stille in seiner Malerei fort. Leider erneuerte sich bald der Anfang des vorigen Auftritts; denn ein anderer Diener hatte Muth genug, noch einmal die Anfrage des Kardinals vorzutragen, mit dem Beifügen, seine Aufträge wären von der höchsten Wichtigkeit.

Mit glühendem Gesichte hörte ihn der Kaiser an, und wetzte ungeduldig auf dem Sessel. „Nun denn, in's T . . . in Gottesnamen!“ antwortete er alsdann: „weil er denn so sehr darauf besteht. Er soll kommen. Zuvor aber kleide Uns an.“

Der Diener wollte geschäftig helfen; aber ohne sein Zuthun war der Kaiser schnell wie der Blitz in sein zimmetfarbiges Röcklein gefahren, und hatte seine Strümpfe hinaufgezogen. Er fuhr in die herbeigetragenen schweren Schuhe, und wendete sich dann gegen den neugierig schauenden Archimbald. „Man begebe sich in jene Kammer,“ sprach er, noch bewegt von dem Zorn der verwichenen Minute, „weil es sich nicht ziemen will, daß ein Diener dem Gespräche beiwohne, welches die Eminenz mit Uns pflegen will. Man lasse aber die Thüre offen; ...“ hier wies er dem lauschenden Kammerdiener den Eingang, und gab ihm einen Wink, den Kardinal hereinzuführen. Dann fuhr er zu Archimbald fort; „Du magst die Thüre offen lassen, haben Wir geäußert, damit Du unbemerkt Alles hören, und die Reden des Kardinals in Geschwindigkeit aufzeichnen könnest; Wir werden Uns später dieses Protocoll zur Ueberlegung abfolgen lassen.“

Der Kaiser trieb den überraschten Geheimschreiber gegen das Seitengemach, und kaum hatte sich derselbe darin festgesetzt, so trat der Kardinal bei dem Monarchen ein, der seine Begrüßungen nicht abwartete, sondern in beleidigtem Tone seinem Unmuth Luft machte. Es schien aber, als ob sein Verdruß von Wort zu Wort mehr von seiner natürlichen Gutmüthigkeit bekämpft würde; denn er schloß endlich mit den Worten, die nur einen freundschaftlichen Vorwurf ausdrückten: „Da, seht her, Herr Kardinal, seht Euer Bildniß, welches Wir mit eigner Hand zu entwerfen geruhten.

Es wäre heute seiner Vollendung nahe gekommen, hättet Ihr nicht muthwillig meinem Pinsel Stillstand geboten."

„Allerdings," begann der Kardinal, „bin ich Ew. kaiserl. Majestät für das huldvolle Andenken unendlich dankbar, das sich aus solchem Vernehmen deutlich ersehen läßt; allein das Wohl der Krone, wie das Heil des Staats gehen vor der Kunst, wenn auch ein Herrscher sie ausübt."

„Macht nicht so viele Worte, lieber Kardinal," erwiederte Rudolph wie oben, „sagt, — was Ihr Uns zu hinterbringen habt. Ihr sehet, Unsere Zeit ist kostbar." —

„Allergnädigster Herr und Kaiser, sie ist es allzusehr," seufzte Dietrichstein. „Seit ich den Posten bekleide, zu dem Ew. Majestät mich Unwürdigen erhoben hat, seitdem ich den Vorsitz führe im Staatsrath, habe ich es eingesehen; denn alle Geschäfte erlahmen und schleichen fort, als ob Jahre nur Augenblicke wären, als ob das menschliche Leben noch Methusalems Alter erreichte. Und dennoch ist nicht eines Fürsten Lage so bedrängt, als die Euere, allergnädigster Herr. Kein Land der Welt ist so gedrückt, als Euer Reich."

„Wer trägt die Schuld des Zögerns?" eiferte der Kaiser. „Opfern Wir nicht alle Tage und Nächte für das Wohl des Ganzen? Können Wir dafür, daß die Minister von Tag zu Tag sorgloser, die Kriegsleute langsamer, die Amtleute schläfriger werden? Auch sehen Wir Unsere Lage nicht so bedrängt, als Ihr Uns glauben machen wollt. Ist Unsere Residenzstadt nicht schön und herrlich verschönert? Ist Böhmen nicht blühend und glücklich? Was wollt Ihr mehr?"

„Auch die Oestreicher, die Ungarn sind Euere Kinder, gnädigster Kaiser," entgegnete der würdige Kardinal; „auch sie flehen um Beweise Eurer Huld und Gerechtigkeit."

„Die Oestreicher halten es mit einem unwürdigen Gliede Unsers Hauses," sprach der Kaiser nicht ohne Bitterkeit; „die Ungarn . . . nun ja, Wir wollen darauf denken."

„Es geschehe bald," bemerkte der Kardinal dringend, „denn Eure Feinde und die Neider Eures Stammes jagen einen Sturm nach dem andern am Horizonte auf. Blitzschnell handeln sie, während wir nur überlegen, nie zur That kommen."

„Können Wir dafür?" fragte der Kaiser schärfer. „Thun Wir nicht genug? lassen Wir's an einer Anstrengung fehlen?"

„Dennoch ist noch schwere Arbeit übrig," meinte der Kardinal. „Ich lege Euch, mein gnädigster Herr, im Namen des Staatsraths zwei eingelaufene Mahnschreiben von den östreichischen und ungarischen Ständen vor. Die Erstern fordern die ihnen versprochne und zurückgehaltene Religionsfreiheit, die Zweiten Bestätigung ihrer Vorrechte, Handhabung der Gerechtigkeit."

„Die Oestreicher sind Rebellen," polterte Rudolph, „denen Wir nicht antworten, die Wir züchtigen werden. Die Ungarn . . . ja, wie gesagt, Wir werden darauf denken. Was ist da wohl das Bessere?" —

„Eine Reise nach dem Königreiche wäre wohl der sicherste Weg, Euch alle Gemüther rasch zu gewinnen, und jede ungarische Faust für Euch zu bewaffnen. Noch keiner Eurer Vorfahren, gnädigster Herr, hat das schöne Reich unbesucht gelassen. Es freue sich auch Eurer Gegenwart."

„Eine Reise?" rief der Kaiser mit sichtbarer Aengstlichkeit. „Wo denkt Ihr hin, Herr Kardinal? Wo bleibt Ew. Eminenz erprobte Weisheit? Ihr habt freilich keinen Bruder, der Euch nach dem Leben trachtet, wie Matthias nach

dem Unsern. Darum mögt Ihr wohl das Gefährliche Uns rathen, ohne darin Uns zuzumuthen, Euch zu folgen. Unsre Völker sind glücklich, frei, und Wir, der Schöpfer dieses Glücks, Wir müssen wie ein Gefangner in Unsrer Burg verschlossen bleiben, um dem unnatürlichen Bruder ein Verbrechen zu ersparen."

„Unglückseliger Wahn," rief Dietrichstein mit zusammengeschlagnen Händen aus, „der zwei edle Herzen auseinander reißt, die bestimmt waren, sich zu lieben. Wenn Ihr ihn doch ablegtet, mein kaiserlicher Herr; wenn Ihr es doch wagtet, glücklich und frei seyn zu wollen! Geht hervor aus Eurer peinlichen Abgeschlossenheit. Ein guter Fürst bedarf keiner Leibwache. Die Liebe seines Volks ist sein Schild, seine Wehre. Im einfachen Kittel darf er unter seinen Unterthanen wandeln ... in jeder Hütte sein Haupt niederlegen, aus jeder Schüssel essen, ohne Scheu und Menschenfurcht, bewacht von dem Schutzengel des Gerechten. Eure Bürger . . ."

„Ward nicht das Musterbild aller Güte, unser Heiland, um dreißig Silberlinge verkauft?" fragte Rudolph schnell. „Lassen Wir das. Ihr stört unsre gute Laune. Legt die rebellischen Schriften auf jenen Tisch, und laßt Uns Eure Meinung über Unsre Arbeit hören. Was sagt Ihr zu Euerm Bilde. Wissen Wir die Aehnlichkeit zu haschen? Wie? Nicht wahr? Ihr staunt? Ihr lächelt? Was habt Ihr wieder auf dem Herzen?"

„Ich lächle," sprach der Kardinal, „weil mir einfiel, daß Euch, mein gnädigster Kaiser, das Bildniß Eures Dieners lieber geworden ist, als sein Dienst; denn Ihr verbietet mir beinahe, von meinen weitern Geschäften mit Euch zu sprechen."

„Nun, so sprecht," erwiederte Rudolph finster, indem er anfing, das Gemach mit langen Schritten zu messen.

„Ew. Majestät nennt Ihr Reich glücklich und frei?" begann der Kardinal. „Erst gestern hat der Staatsrath Eurer Majestät das Gegentheil erfahren."

„Wie so?" fuhr der Kaiser auf, und die Stirnader schwoll ihm.

„Der Marschall der mährischen Stände," erklärte der Kardinal, „ist, wie uns ein Schreiben berichtet, von seinem Neffen, dem Prinzen Bernhard aufgefordert worden, dessen Schwester Ludmillé mit Gewalt zur Ehe mit Ulrich von Kauniz zu zwingen, den die Prinzessin verabscheut, obgleich ihr Bruder sie an ihn versagt hat. Der Marschall hat, zur Schande seines Namens, dem unerhörten Verlangen entsprochen. Die unglückliche Ludmille, die seit dem Brande ihres mütterlichen Schlosses Worosdar, der ihr auch den Vater gekostet hat, mit der Fürstin in Ollmütz lebt, hat in der sehr kurzen Zeit ihres Aufenthalts von dem rohen Oheim und seinen Freunden Schmach und Zwang genug erlitten. Die zartfühlende Mutter hat sich darauf durch einen Eilboten an den Staatsrath Ew. Majestät gewendet, um Hülfe gegen solche Gewaltherrschaft zu finden. Doch können wir ohne Befehl Ew. Majestät gar nichts beschließen."

„Hm!" versetzte der Kaiser mürrisch. „Da haben wir's. Wenn es irgendwo etwas absetzt, wenn Bruder und Schwester in einer Familie sich in den Haaren liegen, wenn die Schwerdt- und Spillmagen einander das Leben sauer machen, an wen hält man sich? an die kaiserliche Majestät. Zu andern Zeiten bekümmern sich die Leute nicht um uns; . . . kömmt aber ein ärgerlicher Handel zum Vorschein, flugs sollen Wir wie ein

Bettelvogt mit Scepter und Stab drein fahren und das lose Gesindel auseinander treiben, als ob Wir nichts zu thun hätten, als ob Wir nicht ohnedieß das Lastthier des heiligen römischen Reichs wären! Was ist da zu thun? Wir wissen es nicht. Hat denn die Prinzessin keinen Vater?"

„Er verbrannte in dem Schlosse Worosdar," antwortete Dietrichstein nachdrücklich. — „Das ist schlimm," erwiederte Rudolph, und saugte an dem Finger. „Verbrannt? O pfui! verbrannt! da habt Ihrs. Seht Ihr, was bei Familienstreitigkeiten herauskömmt? Mord, Brand und Todtschlag. Um keinen Preis möchten Wir Uns da hineinmischen. Sie sollen's unter sich ausmachen. Thut uns Leid. Wir hätten aber am Ende die Familie, den Marschall und alle Stände auf dem Halse, und sind ohnedieß genug und übel traktirt." — „Es könnte für die Folge jedem ähnlichen Mißbrauch gesteuert werden," meinte der Kardinal, „wenn neue Gesetze eingeführt würden, die . . . . ."

„Um des heiligen Geistes willen, verschont Unsere Ohren mit solchen Vorschlägen . ." rief der Kaiser und hielt sich die Ohren zu. — „Neue Gesetze? zu welchem Endzweck? Schwimmt Ihr nicht in einer Sündfluth von alten?"

„Habt Ihr nicht die Provinzialverordnungen, das römische Recht des Kaisers Justiniani, die Halsgerichtsordnung Unsers höchstseligen Großoheims, Kaiser Caroli des Fünften? Was wollt Ihr mehr. — Schafft erst den alten Gesetzen Gehorsam, und kommt über hundert Jahre wieder, neue zu verlangen."

„Leider achtet man die Gesetze nicht;" sprach Dietrichstein achselzuckend. „Nicht einmal die peinlichen Verordnungen halten den Frevel im Zaume. Vorgestern erst trug sich, auf der öffentlichen Heerstraße nach Pilsen, zu, daß der auf der

Reise nach letzterm Ort begriffnen Markgräfin von Burgau ein fürchterlich vermummter Mann in den Weg trat, den Rossen in die Zügel griff, die Fürstin mit ungeheuern Schmähungen überhäufte, sie eine Mörderin, eine blutbefleckte Sünderin nannte, und mit bloßem Stahle auf ihren Wagen eindrang. Allein die Pferde wurden scheu und schleuderten das Fuhrwerk in den Graben. In dem Tumult, der darüber im nachkommenden Gefolge entsprang, war es dem Ruchlosen möglich sich zu retten, und die Fürstin kehrte nach Prag zurück. Nahe der Hauptstadt hebt also das Verbrechen kühn sein Haupt empor, denn eine tödtliche Erschlaffung hat Gesetze und Gewalt des Herrschers befangen. Alles wird möglich bei solcher Kraftlosigkeit."

„Möglich," antwortete der Kaiser. „Tragen Wir die Schuld? Sind Wir nicht überthätig? An wem liegt es also? Ihr werdet doch nicht verlangen, daß Wir den Rumormeister vorstellen und auf Landstraßen und Waldwegen einherkleppern sollen, den Profos und seine Schergen im Gefolge, um die Spitzbuben bei der Wolle zu nehmen? Um die Markgräfin ist's Uns leid, aber noch ein Mal: was ist zu thun?" — „Die Markgräfin wurde von dem seltsamen Ereigniß und den fürchterlichen Schmähungen wahrscheinlich um so mehr erschüttert, als Ihr die unglückliche Begebenheit ihrer Schwägerin, der Herzogin von Cleve, noch frisch im Gedächtniß war;" ließ sich der Kardinal bedeutend vernehmen. — „Sie war Jacobäens Richterin, die Stände ihre Henker, und Euer Majestät muß allerdings große Beweggründe gehabt haben, daß sie jenes Bluturtheil gebilligt hat, wie sich die Landherren viktorisirend gebrüstet, und allenthalben ausgestreut."

„Eine Lüge, weise Eminenz," versicherte der Kaiser mit unerschütterlichem Gleichmuthe. „Das Urtheil hatten sie Uns zugeschickt, es zu bestätigen. Uns ging der Handel nicht zu Sinn. Wir wollten indessen nicht zu schnell verfahren. Als Wir nun aber noch reiflich überlegten, hatten die in Düsseldorf bereits geköpft. Was war also zu thun? Todt war sie einmal, die arme Jacobäa. Wir ließen demnach die Sache beruhen und sind noch gegenwärtig zufrieden, in dieser kitzlichen Historie gar keinen Ausspruch gefällt zu haben. Hätten Wir bestätigt, würde die ganze Welt über Uns hergefallen seyn, — hätten Wir verneint, was wäre die Folge gewesen, was hätte es genutzt? Wir sind römischer Kaiser und wissen wie es die Stände deutscher Nation zu halten pflegen. Ob Wir befehlen, ob Wir drohen, am Ende thun sie doch, was sie wollen."

„Diesen letztern Satz kann ich nicht streitig machen," antwortete Dietrichstein, „und es ist gewiß eine saure Bürde, Carls des Großen Krone zu tragen. Allein in solchem Drang der Zeiten, beim Herannahen so bedenklicher Stürme ist es von der höchsten Nothwendigkeit, das Schicksal Eurer Erblande zu sichern, mein Herr und Kaiser. Laßt immerhin bei Euerm dereinstigen Hinscheiden, das Gott noch lange Jahre verschieben möge, das Schiff des deutschen Reichs auf ungewissem Meere dahin fahren und vertraut es dem Arme dessen, den die Churfürsten würdig halten, Euer Nachfolger zu seyn, aber setzt die angestammten Kronen blühender Reiche nicht auf die Spitze des Schwerts, nicht auf die gefahrvolle Probe bürgerlichen Kriegs. Bewaffnet nicht Bruder gegen Bruder, Habsburg gegen Habsburg. Hört die erneuerte Bitte Eurer treusten Diener, Euers unterwürfigsten Staats-

raths: Vermählt Euch, gnädigster Herr und schenkt Euern Erblanden einen Prinzen, oder bestimmt die Erbfolge unter den Herzogen Eures Hauses auf unumstößliche Weise. Gebt Euern Reichen durch diese Handlung ein Pfand künftigen Friedens, künftigen Glücks. Ihr runzelt Eure Stirne, mein Kaiser! Bezwingt Euern Unmuth. Ich weiß es, daß meine Bitte die empfindlichste Saite berührt hat. Allein ich war es Eurer Wohlfahrt, unsrer Besorgniß, der Ruhe des Vaterlandes schuldig, noch ein Mal zu wiederholen, was nicht oft genug gesagt werden kann. Denn Ihr dürft Euch nicht verhehlen, daß es die höchste Zeit, vielleicht nicht mehr ganz die rechte Zeit ist, fest und nachgiebig im selben Augenblicke zu seyn. Es geht die Rede, übelwollende Rathgeber hätten Euch bewogen, die Erbfolge, allen Hausgesetzen zuwider, dem Erzherzog Matthias zu entziehen, und dem Erzherzog Ferdinand von der steuermärkischen Linie zuzuwenden. Dieß Gerücht, das sich im Munde falscher Freunde fortpflanzt wie die Pest, ist auch zu den Ohren Euers Bruders Matthias gedrungen. Der wohlangelegte Zunder hat sein reizbares Gemüth entflammt. Im Innersten ergrimmt, hat er aus dem ungarischen Feldlager eine Protestation an den Staatsrath gelangen lassen, deren Ausdrücke nur allgemein bekannt seyn dürften, um die Rebellion ausbrechen zu lassen in voller Wuth. Der Herzog droht, er warnt; und obgleich seine Schreibart beleidigend für Eure Majestät ist, so hielt ich es doch für nothwendig, Euch den Brief zu überreichen."

„Werft ihn in's Feuer," rief der Kaiser erbost; „laßt ihn verbrennen den majestätsverbrecherischen Aufruf zur Rebellion. Sollen Wir Uns die Galle in's Blut jagen? Kennen Wir nicht bereits die Handlungsweise dieses Matthias? Die

Frechheit dieser Geißel, die Gott in seinem Zorne auf Unsre Schultern band? Er wird nicht ruhen bis er Uns in's Verderben gerissen hat. Warum blieb er nicht in Flandern, als sein Trotz und seine Kronenlust ihn bewogen hatten, Oestreich zu verlassen wie ein Dieb, zu Brüssel eine erniedrigende Kapitulation zu beschwören, der Statthalter der aufrührerischen Niederlande zu heißen, in der That aber nur der Vikar des untergeordneten Oranien zu seyn? Damals wurde er schon Unser, Unsers Stammes Feind. Damals hat er Habsburg gegen Habsburg in die Schlacht geführt. Die Niederländer jagten am Ende selbst den abtrünnigen Prinzen zur Heimath zurück, setzten uns den Kobold auf den Nacken, vor dessen Dolchen Wir Uns bergen müssen, wie ein vogelfreier Mörder. Sprecht nicht, dieses sey nur ein blinder Wahn; Ihr beleidigt dadurch unsern Scharfsinn. Matthias Handlungen bedürfen keines Kommentars, und die Sterne lügen nicht. Beide verdammen ihn. Kein Wort mehr von ihm. Wir kennen ihn nicht mehr."

„Nun, so ist es geschehen," erwiederte der Kardinal seufzend, „so habt Ihr denn den Wurf gethan, allergnädigster Herr und Kaiser. Ihr habt das Rad hinausrollen lassen in den unabsehbaren Raum; Eure Hände können es nicht mehr aufhalten. Ihr habt den Brand geschleudert, den Ihr nimmer löschen könnt. Menschliche Klugheit verstummt vor den Maßregeln Eurer Weisheit. Bloß das Gewissen allein kann solche Majestätshandlungen schlichten."

„Wie Ihr doch sprecht, guter Dietrichstein," sprach Rudolph mit völligem Gleichmuthe. „Ihr seht alles trüb und schwarz, wo durchaus keine Gefahr vorhanden ist. Matthias ist ja nicht der einzige Stecken und Stab Eures Heils. Wir

werden Uns vermählen. Wir werden des Bruders Nachfolge unnöthig machen."

„Wenn das wäre ...." äußerte der Kardinal, angenehm überrascht, ... „welche schöne Hoffnung thut Ihr uns auf, allerdurchlauchtigster Herr! wenn Ihr Eure Abneigung gegen den heiligen Ehestand bezwingen könntet ...."

„Sind Wir ihm denn gehässig?" fragte Rudolph staunend. „Keineswegs. Wir haben keine Abneigung gegen die Liebe... die Beweise sind da! Wir haben auch keine vor dem Ehestande, wenn das Wohl Unserer Staaten unumgänglich dieses Opfer verlangt. — Wir opfern Uns ja bei Tag und Nacht für unsre Völker. Ihr wißt, daß Wir seit mehrern Jahren mit der Prinzessin von Medicis verlobt sind, ... Wir wollten zwar den Zeitpunkt abwarten, wo alle Unsre unrechtmäßigen Söhne und Töchtern versorgt seyn würden;.... jedoch, da es nothwendig seyn soll, wollen Wir Uns jetzt fügen, und Unser Minister soll die Befehle erhalten, die Verbindung zu beschleunigen."

„Ich besorge, er kömmt zu spät;" erwiederte Dietrichstein. „Denn alle Nachrichten melden, die Prinzessin werde nächstens mit König Heinrich von Frankreich ein Ehebündniß eingehen."

„Wie?" fuhr der Kaiser auf. „Das ist erlogen."

„Ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit," antwortete Dietrichstein kalt und fest. „Ein französischer Botschafter ist auf dem Wege, Euer Majestät es anzuzeigen."

Nun gerieth der Kaiser in die höchste Wuth, tobte im Gemache hin und her, schleuderte Bücher, Uhren und Gemälde zu Boden, und verrieth in allen Geberden einen wie von Sinnen gekommenen Menschen. Der Kardinal stand

aber wie ein Fels im Sturm, und sprach, als mit einem Kernfluche des Kaisers eine kurze Stille entstanden war:

„Seht hier die Folgen des Zögerns, gnädigster Herr! Euer Unmuth beweis't, daß Ihr sie empfindet. Die Prinzessin könnt Ihr nicht verdammen. Sie mußte sich vergessen, beschimpft glauben. Was den König Heinrich betrifft, so warne ich Euch noch einmal von treuem Herzen vor diesem Feinde der habsburgischen Macht. Er dürfte Euch wohl mehr als die Braut rauben wollen. — Meine Aufträge sind zu Ende. Bin ich entlassen?"

„Ihr seyds," polterte der Kaiser. „Seyd versichert, daß Uns selten ein Mensch in einer Morgenstunde so viel Galle gemacht hat, als Ihr. Ihr nehmt ein Jahr Unsers Lebens mit Euch."

„Gnädigster Herr!" sprach der Kardinal mit bewegter Stimme. „Verdiene ich diesen Vorwurf? bin ich nicht Dietrichstein? Wäret Ihr nicht überzeugt, daß ich mein ganzes Leben hingeben würde, um Euch eine glückliche Stunde zu bereiten?"

Eine lange Stille trat ein. Endlich näherte sich der Kaiser, besänftigt und ergriffen, dem treuen Diener, und klopfte ihm auf die Schulter. „Ja, ... hast recht; ..." sprach er mit tiefer Rührung .... „Du bist unser guter Franzl, Unser treuer Franzl; .... hast Uns weh gethan, aber es gut gemeint; ... dem Rock da und Deiner Jugend muß man auch viel zu gute halten; ... Wir haben Dich lieb. Bist Du zufrieden?"

Der Kardinal wollte ihm dankbar die Hand küssen. Rudolph verhinderte es aber, und schloß mit den förmlichen Worten:

„Lebt wohl, Herr Kardinal. Wir wollen alles überlegen. Bis dahin behüte der große Gott Eure Eminenz!“

„Welchen herrlichen Mann hat Uns die fremde Gauklerbrut verdorben!“ seufzte der Kardinal, als er von dannen ging, und der Kaiser schritt noch lange nachdenkend im Gemache auf und nieder. — Archimbald hatte das vorübergegangene Gespräch mit Theilnahme angehört. — Die Ludmillen, und die Markgräfin betreffenden Aeußerungen hatten ihn besonders ergriffen. Er lauschte mit Ungeduld auf die Bewegungen des Kaisers, der, in Betrachtungen vertieft, alles um sich her zu vergessen schien, einen Seufzer nach dem andern ausstieß, unverständliche Worte in den Bart brummte, an den Fingern saugte, und öfters leise mit dem Fuße stampfte. Das Gewitter verzog sich nach und nach. „Wäre ich doch in Spanien geblieben!“ sprach der Monarch halblaut vor sich hin . . . . „Wie hat mich Deutschland getäuscht . . . . Wie lästig ist nicht diese Krone . . . . wie viel Zeit muß ich nicht meinen Arbeiten entziehen, und sie in des Reichs Dienst verschwenden! Man ärgert mich noch zu Tode! . . . .“

Er bemühte sich nun, die Gegenstände wieder aufzulesen, die sein Zorn auf den Fußboden umhergestreut hatte. Sein mühsames Keuchen und Aechzen deutete an, wie beschwerlich ihm diese Arbeit seyn müßte, und Archimbald überschritt daher die Schranken der Hofordnung, indem er aus der Kammer trat, um dem Kaiser zu helfen, ohne daß dieser letztere ihn gerufen hatte. Rudolph fuhr bei dem Geräusch erschrocken empor, und die Angst vor einem mörderischen Ueberfall malte sich in all seinen Zügen. Jedoch besann er

sich bald, daß Archimbald auf seinen Befehl sich in dem Versteck gehalten, und winkte demselben herablassend näher.

„Hilf Uns aufräumen," sprach er launig; . . . „hast Du alles gehört? aufgezeichnet? Gelt, das Regieren ist nicht so leicht? Danke dem Himmel, daß Du nicht Kaiser geworden bist."

Indem war wieder alles an die gehörige Stelle gebracht, und eine Kraftbrühe für den Kaiser aufgestellt worden. Archimbald mußte zum erstenmale seinen Kosterdienst verrichten, und fand nichts Bedenkliches in dem schmackhaften Getränke.

„Glaub's, glaub's!" rief der Kaiser und lachte, daß er sich den Bauch halten mußte. — „Seit unserm Regierungsantritt waren wir nie so überzeugt, kein Gift zu schlucken, als heute. Du hast gar zu tief in die Schüssel geguckt, als daß wir etwas zu fürchten hätten. Du bist aber auch der beste Vorkoster, den wir wählen konnten. Du kannst jetzo gehen, und den Stallmeister benachrichtigen, daß wir heute nicht zu reiten gedenken. Fehle aber bei unsrer Tafel nicht, und versieh Dich mit feinem Geruch und Geschmack."

Mit diesen Worten entließ der Kaiser seinen Famulus, machte sich's, den Rock abwerfend, und die Hemdärmel aufstreifend, wieder bequem, und setzte sich so ruhig und eßlustig, als ob sich am ganzen Morgen nichts Verdrüßliches zugetragen hatte, zu seiner Suppe.

Als sich Archimbald zum Doctor begab, um ihm Bericht von seinem Dienstantritt zu erstatten, so fiel ihm die häßliche Hagar auf, die mit Thränen in den Augen, am Heerde stand, und den Schaumlöffel handhabte.

„Was hast Du denn, mein Kind?“ fragte er sie theilnehmend. „Warum weinst Du denn?“

Ein heftigeres Schluchzen war die Antwort.

„So sprich doch,“ fuhr er fort. „Wenn Dir zu helfen in meinen Kräften stünde . . .“

„Ihr spottet wohl nur einer armen Magd,“ erwiederte Hagar. „Wäre ich schön und von nicht gar so geringem Stande, könnte ich wohl Euer redliches Auge, und Euer herzliches Wort für baare Münze ansehen. Ich bin aber die garstige Magd Hagar, und darf Eurer glatten Rede nicht trauen, wenn es gleich möglich wäre, daß Ihr mir helfen könntet.“

„Ei Du mißtrauische Dirne!“ eiferte Archimbald halb launig, halb ernsthaft. „Soll ich Dir bei Ziska's Keule oder bei der lieben Frau von Czenstochan meine Aufrichtigkeit beschwören?“

„Ihr würdet mich nur auslachen, wenn ich's Euch sagte, warum sich's handelt, . . .“ antwortete Hagar, wurde aber dabei schon vertraulicher.

„Dich auslachen, meine fromme Magd?“ rief Archimbald. „Wo denkst Du hin. Glaubst Du denn ich würde jemals vergessen, wie gut Du mich am Abend meiner Ankunft bewirthet hast, . . . wie besorgt Du um meine Gesundheit gewesen? Rede ohne Scheu. Du beschimpfst mich, wenn Du glaubst, ich könnte Dir helfen, und dennoch hartnäckig schweigst.“

Die Dirne sah ihm eine Weile aufmerksam in's Gesicht, seufzte einige Male, zupfte an dem kupfernen Kreuzlein, das am schwarzen Bande um ihren Hals hing, und sprach hierauf mit Rosen auf den Wangen, die ihre unschönen Züge

minder abschreckend machten, und mit ungewisser Rede: „Ihr scheint mir so ehrlich, lieber Junker, daß ich's darauf wagen will, Euch eine Angelegenheit zu entdecken, die mich recht bekümmert, und einen Andern obendrein, den ich um alles in der Welt nicht traurig sehen möchte." — Sie wendete sich ein wenig ab, um nicht in Archimbalds lächelndes Antlitz zu schauen, und sprach weiter . . . „Nun seht, lieber Herr, der Thürsteher an der Pforte bei den Marställen, der gute Hans Dywoky und ich, wir haben uns lieb, wir möchten gerne ein Paar werden. Er wünscht es, weil er nicht mehr allein wirthschaften will, . . . ich wünsche es, weil sich nicht so geschwinde ein zweiter Freier für die häßliche Hagar finden möchte, und weil Hans ein wackrer Mensch ist. Aber der mürrische Hausmarschall will es nicht haben, und verweigert dem guten Dywoky die Erlaubniß. Er soll mich heirathen und den Dienst fahren lassen, oder den Dienst behalten und mich dahinten lassen. Er möchte nun beides nicht gerne thun, ob er mir gleich hundert Mal betheuert, ich sey ihm lieber als des Kaisers Dienst. Aber ich bin ein armes Kind, meine Mutter ist in Noth, der Vater weit entfernt, und Dywoky hat auch blutwenig. Sein Dienst ernährt ihn allein, und würde uns Beide reichlich ernähren, und immer eine kleine Spende für die Mutter zulassen. Der böse Marschall will aber nicht, hat es dem Dywoky drei Mal abgeschlagen, und ihm mit Prügeln gedroht, wenn er sich unterstehen würde, ihn noch einmal zu belästigen. — Da ist weiter keine Hülfe, als mit dem Kaiser selbst zu sprechen, und ihn darum bittweise anzugehen. Ich hätte gern einen Fußfall vor dem gnädigsten Herrn gethan, aber es

darf keine Menschenseele zu ihm, gelehrte Leute ausgenommen; und ich weiß uns nicht zu helfen."

„Thörichtes Geschöpf!" lachte Archimbald. „Weißt Du nicht, daß wer den Papst zum Vetter hat, leicht Kardinal wird? Deinen Herrn, den Doctor, kostet's nur ein Wort."

„Das ist ja eben mein Kummer!" erwiederte Hagar betrübter als vorhin. „Er könnte, aber er will nicht. Die Sache ist ihm zu gering, und er haßt die Ehe bis in den Tod. — All mein Bitten war umsonst, und ich hatte alle Hoffnung verloren. Mir ist's aber jetzo, als wäre mir ein Glücksstern aufgegangen, da ich Euch gesehen. Der Herr Doctor hat nämlich gestern zufällig geäußert, daß Euch der Kaiser in seinen vertrautesten Dienst aufgenommen, und der Antheil, den Ihr an mir nehmt, bestärkt mich in dem Glauben, Ihr könntet uns wohl helfen, wenn Ihr zu rechter Zeit ein gutes Wort bei dem Herrn fallen ließet."

„Ein Wort ein Mann," rief Archimbald. „Es soll geschehen. — Der Kaiser hat ein gutes Herz, und wenn ich die gehörige Stunde ablaure, könnte ich Dir fast im Voraus die Erfüllung Deines Wunsches zusagen."

Die freudigen Strahlen der Zuversicht flogen über Hagars Antlitz. „Gottes Engel begleite und segne Euch auf allen Wegen für Euer Mitleid," sprach sie begeistert, . . . „und wenn wir armen Leute in etwas Euch zu dienen im Stande wären . . . ."

„Wer weiß?" fragte der Jüngling lächelnd. „Der Geringste hilft dem Stärksten oft aus der Noth. Die Maus nagte den Löwen aus dem Netz. — Doch, das verstehst Du nicht; ich will deutlicher reden. Du, meine gute Hagar, Du mußt mich für meinen Schutz und Schirm belohnen."

„Ach, sprecht," rief sie freudig ... „wie kann ich . .?"

„Denke Dir einmal," fuhr er leichtfertig fort, „Du seyest eine arme Leibeigene, und ich Dein gestrenger Herr und Edelmann, Dein liebster Dywoky ein armer Teufel, wie in der That. Weißt Du wohl, was ich das Recht zu fordern habe für meine Einwilligung zu Eurer Heirath?"

Die arme Hagar stand betroffen und glühend mit niedergeschlagnen Augen.

Der spottende Archimbald ergötzte sich an ihrer Verlegenheit. „Deine Liebe. — Nun, Du antwortest nicht? ..." fragte er hierauf.

Hagar schlug die Augen auf, in welchen Thränen hingen, von dem lieblosen Spott ausgepreßt, und wandte sich schnell und gekränkt von dem Muthwilligen, der, als er ihren aufrichtigen Schmerz wahrnahm, bereute und gut zu machen suchte. Er sprang der Bekümmerten in das Dunkel der Küche nach, und versuchte es, Sie von ihrem Gram zurück zu bringen.

„Verstehst Du denn keinen Scherz, thörichte Dirne?" fragte er lachend. — „Sey doch vernünftig und gut. Ich wollte Dich nicht kränken, Dich nicht beleidigen. Ei, so sträube Dich doch nicht. Komm und laß uns weiter sprechen." — Die Widerstrebende weigerte sich noch immer. — Archimbald faßte sie scherzend um den Leib, und staunte über die vollendeten Formen, die sein Arm umschlang. Die plötzliche Entdeckung dieser verborgenen Reize wirkte wie ein Zauberschlag auf den Jüngling, dem sie bisher fremd gewesen. Er blieb in bewegungslosem Entzücken stehen, und die schlaue Hagar, den Grund desselben errathend, entwand sich indessen seinem Arme. Archimbald trat zurück. „Hätte

ich doch nimmer geglaubt," sprach er halb ernstlich, halb im Scherz, „daß Dywoky eine so gute Wahl getroffen. Vergib mir, Hagar, ich habe Dein gespottet; aber ich will es gut machen. Sobald es angeht, spreche ich mit dem Herrn, und zweifle nicht an dem Gelingen. Sey getrost, furchtsame Maid, und traue auf mein Wort."

Er ging schnell und ohne zu weilen davon, stattete dem Doctor im Fluge seinen Bericht ab, und rannte alsdann in den Garten der Burg. Aber weder der Duft der Blumen, noch ihr Farbenspiel, noch das Rauschen der Bäume vermochten ihn zu zerstreuen. Seine Gedanken drehten sich alle nur um eine Axe. Er mochte noch so sehr die Bilder der Vergangenheit heraufzuzaubern, seinem Geiste eine andere Richtung zu geben suchen. — Vergebens! — Die gefährlichste Stunde des Mannes hatte geschlagen. Der festgehaltene Gedanke an Hagars garstiges Antlitz war freilich der beste Schild für diese in Archimbalds Augen. Aber seine Fantasie lieh ihre Reize einem schönern, liebern Gegenstande; und darin stack der Keim der folgenden Begebenheiten, der in seltsam verworrener Vergangenheit ausgesäten, süßen und bittern Lebensfrüchte eines verwaisten, gegen die ersten Gefühle der Menschen erbitterten, in zweideutiger Schule gebildeten jungen Mannes, dem es nicht an Herzensgüte, — an Klugheit noch weniger gebrach, den aber ein sonderbares Geschick bestimmt hatte, die Ruthe seiner Freunde — seiner Feinde Nothanker zu werden.

Zehntes Kapitel.

Horch! was wimmert hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!

Schiller.

Es dämmerte schon beträchtlich, und die Diener hatten bereits in dem Closet der Markgräfin von Burgau die prächtige Deckenlampe angezündet, als sich ein lieber Gast bei der Fürstin anmelden ließ. Kaum vermochte sie vor dem mit ihr im Schachspiel begriffenen Hausmarschall ihre Freude zu verbergen, sandte den überflüssigen Zeugen hinweg, und ließ den Angemeldeten hereintreten. Sie überhob ihn alles Zwangs, und machte die frühere Bekanntschaft geltend. — „Willkommen, Junker vom Bühl!“ sprach sie herablassend und freundlich zu Ihm, — „willkommen in meinem Hause. Das nenne ich Wort halten, und ich danke Euch dafür.“

Der Junker war verblüfft und stotterte endlich: „die Frau von Florenges . . . .“

„Ganz recht, junger Herr,“ erwiederte die Markgräfin, „das meine ich; ich weiß gar wohl, was Ihr der Gräfin versprochen, denn sie hat mir alles haarklein erzählt. Ihr erfüllt Euer Versprechen, kommt nach Prag, sucht mich in meiner Klause heim, und gebt mir Gelegenheit, meine

Schuld Euch abzutragen. Bedient Euch indessen dieses Hauses als des Euern, und zwängt Euch nicht in die Form eines höfischen Anstandes. In jener Grenzstadt erlaubte mir's die Sitte kaum, Euch nur ein Wort zu schenken, hier aber bin ich die Wirthin und muß dem Gast durch fesselfreie Aufnahme Ehre und Vergnügen zu verschaffen suchen."

Sie wies dem geschmeichelten Jüngling einen Sessel neben ihrem Armstuhl an, und wußte durch lebhafte Rede und feste Aufmerksamkeit auf die Erzählung, die er ihr vordichtete, ihn in das Behagen zu versetzen, das man im Kreise inniger Freunde empfindet. Kaum erkannte er die Frau wieder, die so stolz und vornehm gegen ihn gewesen, so lieblich war ihre Miene, so munter und fröhlich ihr Geschwätz.

„Ihr wollt auf's Neue Euere Studien beginnen?" fragte sie theilnehmend. „Ritterliche Uebungen treiben? Ihr habt recht. Prag ist der Ort dazu; der Kaiser, der für die übrige ganze Welt nichts thut, hat diese Stadt zum verhätschelten Schooßkinde gemacht, an welches man alle Pracht und Liebe verschwendet."

„Wißt Ihr das aus Erfahrung, gnädigste Frau?" fragte Archimbald lächelnd.

Der Blick der Markgräfin flog verdüstert zu Boden. — „Ich habe keine Kinder" — sprach sie hierauf langsamer; ... „Mir thut es leid, Herr von Bühl," fuhr sie, das Gespräch ändernd, fort, „daß Ihr Euer Hauswesen bereits geordnet; ich hätte mir eine Freude daraus gemacht, Euch in meines Marschalls Hause bewirthen zu dürfen."

Archimbald dankte verbindlichst, und bedauerte, daß seine Beschäftigungen ihn gezwungen hätten, den ersten Besuch bei

seiner Gönnerin am dunkelnden Abend abzulegen. Die Markgräfin lächelte bei dieser Entschuldigung und fand sie unnöthig.

„Die Verläumdung stirbt an meiner Schwelle," sagte sie bedeutend, und sah ihn mit durchdringendem Blicke an, . . . „die Welt wird in dem verspäteten Besuche kein Verbrechen finden. Ich lade Euch sogar ein, wenn Ihr in der Folge mein Haus nicht verschmäht, nur diese Stunden zu wählen. Es geht nicht immer so stille zu, wie heute. Gewöhnlich versammelt sich eine zahlreiche Gesellschaft um mich her. Spiel und Scherz verkürzt mir die einförmige Dauer meines Wittwenstandes. Heute ist eine Ausnahme."

Sie schwieg einen Augenblick, dann begann sie wieder: „Habt Ihr mein Armband wohl verwahrt?"

„Wie ein theures Heiligthum," antwortete der Junker vom Bühl. „Es ruht bei dem, was ich am meisten liebe, bei meinen Waffen."

„O der kriegerischen wilden Jugend;" rief in muthwilliger Laune die Markgräfin. „Sie hat keinen Sinn für sanftere Gefühle. Nur das Toben der Waffen entzückt ihr Herz . . . Da muß ich doch wohl eilen, meinen friedlichen Trauerschmuck von den zum Mord geschliffenen Klingen zu entfernen und ihn auszulösen."

„Ihr zürnt mir also?" fragte Archimbald mit wehmüthiger Geberde; . . . „ich habe gelobt, nur Euerm Zorn allein das theure Andenken zurückzugeben."

„Verräther!" versetzte Sibylle mit scherzhaftem Unmuth . . . „Ihr nähmet wohl das Lösegeld, und behieltet das Pfand obendrein?"

„Kein Lösegeld erreicht den Werth desselben," erwiederte der Listige geschmeidig. „Ueberhaupt: schnödes Metall vergilt nicht, es bezahlt die That. Mein Verdienst um Euch, gnädigste Frau, ist von so geringem Werthe, daß ich es nicht in Anschlag bringen darf; für Eueres Wohlwollens Unterpfand jedoch verlange ich einen andern Preis, wenn ich verurtheilt werden soll, es herauszugeben."

„Welchen?" fragte die Markgräfin neugierig, und ihre Blicke glühten in dem Strahl einer Ahnung, die sie sich kaum deutlich zu denken wagte.

„Einen Preis," fuhr Archimbald fort, „gering für Euch, unschätzbar für mich, dessen Zusage ich aber von Euch gern erhalten möchte, ehe ich ihn nenne."

„Seltsame Forderung!" sprach die Markgräfin verlegen, während ihr Busen sich erwartungsvoll und unruhig hob.

„Willigt ein, gnädigste Frau," drang Archimbald in sie, „es ist ein einzig Wort, ein armes kleines Wort, das meine Wünsche erfüllt, und für Euer Herz nicht ohne Beruhigung seyn wird."

„Ein einziges Wort?" fragte Sibylle lauschend. „Eines nur?" . . . Wohlan denn, . . . es sey. Laßt hören, dieses arme kleine Wort . . . es heißt?"

„Verzeihung!" erwiederte Archimbald mit fröhlicher Rührung. „Vergebung denen, die Euch beleidigten."

„Wie meint Ihr das?" fragte Sibylle betreten. — „Erklärt mir dies Wort."

„Gnädigste Frau!" begann Archimbald mit Gefühl, denn er führte zugleich die eigene Sache . . . „als ich in diesen Pallast trat, führte mich der Zufall in die Nähe einer Trauernden, der Eure Ungnade das Herz zerreißt. Während alles

in Euerem Hause, von der allbelebenden Sonne desselben bestrahlt, Lust und Freude athmet, sitzt die Arme weinend in ihrer einsamen Kammer, und erwartet in tiefster Betrübniß den nächsten Morgen, an welchem sie Euer strenger Befehl von Eurer Seite verbannt; an welchem sie, von Euerm Zorn zu Boden gedrückt, in's Vaterland zurückkehren soll. — Vergebung der Verbannten!"

„Ich verstehe," erwiederte die Markgräfin, die eine andere Erläuterung vermuthet, und sich unangenehm getäuscht fühlte, mit bitterm Lächeln. — „Die Gräfin hat Euch zum Vertrauten, zum Zeugen der Grausamkeit gemacht, die ich an ihr verübt haben soll . . . nicht wahr? Sie hat Euch erwählt, ihr gutes Recht vor der unbilligen und rachsüchtigen Markgräfin durchzufechten. Sie hofft auf Euere Ueberredung, auf Euer Mitleid. Sie hat Euere unerfahrene ritterliche Jugend gegen mein dankbares Herz aufgewiegelt, um die Verzeihung zu erzwingen, die ihrer Bitte sich versagte. Ein herrlicher Anschlag und sicher der Erfolg. Ihr habt mein Wort. Euere Bundesgenossin hat gesiegt."

„Nehmt dieses Wort zurück, gnädigste Frau," rief Archimbald feurig, „es soll und muß Euch nicht binden, wenn Ihr auf dem Glauben beharrt, als sey ein unwürdig Gaukelspiel zwischen der Gräfin und mir verabredet worden, um Euch zu täuschen und zu bethören. O nein, gnädigste Frau . . . Ihr irrt; Ihr laßt dem Herzen Eurer Freundin nicht Gerechtigkeit widerfahren; . . . es ist Euch treu, wenn Ihr es auch verstoßt. Weit entfernt mich zum Vertrauten des unglücklichen Zwistes zu machen, der sie von Euch trennen soll, hat die Gräfin mir nur entdeckt, daß eine Mißhelligkeit bestehe, die sie aus diesem Hause verbanne, von

welchem sie niemals getrennt zu werden hoffte. Kein Aufruf zum Mittleramt, kein Vorwurf gegen Euch entschlüpfte ihrem Munde. Sie ahnt nicht die unbescheidene Vorbitte, mit der ich Euer Ohr zu belästigen wagte. Geruht, Euch selbst davon zu überzeugen, meine Fürstin, und gewährt der Trostlosen den Sonnenblick der Gnade.“

„Wahrlich . . .“ versetzte die Markgräfin etwas beschämt, . . . „ich weiß nicht, welche Macht Euch verliehen wurde, die mein Herz bewegt, und einen festen Vorsatz erschüttert, den ich unumstößlich wähnte. Ich fühle mich so geneigt, Euch zu willfahren, . . . nicht mein Wort . . . meine Empfindung ist im Bunde mit Euch. Doch will ich sehen, ob Ihr Probe haltet. — Tretet in diese Kammer, und harrt geduldig, bis ich Euch rufe.“

Archimbald gehorchte. Die Markgräfin ließ den schweren Vorhang vor die Thüre fallen, und zog die Schelle.

„Die Frau von Florenges!“ rief sie der Kammerfrau entgegen, und warf sich in ihren Armstuhl. Den Kopf in die Hand gestützt, überlegte sie, wie sie die Beleidigerin zu empfangen, auf welche Weise sie ihr zu vergeben habe. Sie haßte sie nicht unversöhnlich. Ein Winkel ihres Herzens blieb der Freundin immer offen. Den übrigen Raum aber nahm ein Bild ein, das wie ein Zauber auf diese Feuerseele wirkte, die in Zorn und Liebe kein Ziel fand. In Archimbald glaubte sie den Jüngling zu sehen, den Freund, der in ihren heitern Träumen von Lebensglück und Genuß den ersten Platz ausfüllte, der allein geschaffen war, ihrem Gefühl Ersatz zu geben, für die Leiden, die sie der Gleichgültigkeit eines mürrischen Gemahls, und einer freudenlosen Ehe zu verdanken hatte. Wie aber diesen Glauben der Welt am

sichersten verbergen? Wie die Aufgabe lösen, vor dem Sittengerichte als eine Frau von unbescholtenem Ruf und Wandel aufzutreten, und dem ungeachtet in verschwiegener Stille der Liebe Glück mit vollen Zügen zu genießen?

Der Eintritt der Frau von Florenges preßte die mannigfaltigen Gedanken, die sich in der Markgräfin Seele durchkreuzten, in ihre erste Form zurück. Sibylle hob das Haupt, warf den ganzen Körper in eine würdevolle Haltung, und erwartete mit hohem und kaltem Blicke die Anrede der blassen und verweinten Gräfin.

„Gnädigste Markgräfin . . .“ stammelte diese . . . „Euch zu gehorchen . . .“ ihre Stimme erlosch.

Sibylle machte sich das boshafte Vergnügen, sie eine Weile in diesem peinlichen Schweigen verharren zu lassen, worauf sie begann:

„Wißt Ihr, Frau von Florenges, warum ich Euch berief?“

Die Gräfin schüttelte langsam das schöne Haupt, und ließ es trostlos auf den Busen sinken.

„Ihr habt den Besuch eines Mannes angenommen . . . vor einer halben Stunde erst. Läugnet nicht.“

„Wie könnte ich auch?“ erwiederte die Gräfin. „Ich that nichts Böses. Der Junker vom Bühl trat durch Zufall in mein Gemach.“

„Das geschah bei seiner Ankunft?“ forschte die Markgräfin. — „Habt Ihr ihn bei seinem Weggehen abermals gesprochen?“

„Ich sah ihn nicht,“ antwortete die Frau von Florenges mit leisem Schmerze.

„Seyd Ihr zu Eurer Reise bereit?“ fragte Sibylle. — „Habt Ihr nichts mehr zu schlichten?“

„Nichts mehr,“ seufzte die Frau von Florenges. „Alles ... alles ist geschehen.“

„Es freut mich, daß Ihr so gehorsam waret,“ äußerte Sibylle milder. — „Nehmt dieses Kreuz als ein Andenken von mir, erinnert Euch bei seinem Anblick an eine Fürstin, die Euere Freundin war, deren Gunst Ihr selbst verscherztet. Lebt wohl.“

Die Gräfin empfing mit demüthiger Geberde das Geschenk der strengen Richterin, küßte die Hand, die sie schlug, und schwankte unter ausbrechenden Thränen nach der Thüre. Da rührte ein menschliches Herz die Markgräfin; sie sah ihren Verdacht widerlegt, sah der herben Reue Zeichen, die Seelenangst, mit der die Freundin von ihr schied, . . . sie dachte an ihr, dem gefährlichen Archimbald verpfändetes Wort, an den Sieg, den ihr Edelmuth über des Jünglings Empfindung davon tragen würde . . . sie hatte Erbarmen. Mit Worten rückkehrender Liebe rief sie die Gehende zu sich, tröstete, vergab, und die Gräfin, kaum ihren Sinnen trauend, sah sich an einem Ziele, das zu erreichen sie nimmer gehofft hatte. Sie lag zu der Gebieterin Füßen, sie umschlang dankbar ihre Kniee. Da schlug Sibylle den Vorhang zurück, der den Lauschenden verbarg, und die überraschte Isabelle verbarg ihre flammenden Wangen in dem Gewande der Verzeihenden.

„Dankt es diesem Jüngling,“ sprach die Letztere, „wenn ich zum erstenmale in meinem Leben mein Urtheil widerrufe. Seine Fürbitte hat Euch meine Gnade zugewandt. Opfert sie nicht zum zweitenmale Eurem Leichtsinn auf.“

Sie erhob die Knieende, drückte einen Kuß auf ihre Stirne. Der Friede war geschlossen und der Mittler desselben in dem

Sinne beider Parteien hoch gestiegen. Sibylle dankte ihm die Veranlassung, die ihr erlaubte, ihre Großmuth auf eine glänzende Weise zu äußern, ohne ihrer Eitelkeit wehe zu thun, und Isabelle sah in ihm den hülfreichen, theilnehmenden Freund, der sie uneigennützig in das Paradies zurückführe, das sie mit doppeltem Schmerz verlassen hätte, weil er der freundliche Gast in demselben geworden war. — Archimbald übersah die Blüthen nicht, die seine Handlung zur Reife gebracht, und versprach sich es, die duftenden recht bald zu einem Kranze des Lebens und der Wonne zu vereinigen. — Auf den Schwingen eines fröhlichen Geplauders schwand noch eine halbe Stunde den drei Glücklichen dahin, bis endlich der vorrückende Abend dem Jüngling unerbittlich die Heimkehr befahl. Er schied entzückt von zwei Frauen, welche die Liebe zu ihm vereinigt hatte, und wanderte fördernden Schritts durch die ausgedehnte Stadt dem Radschin zu. Eine kühle Nacht hatte ihren Schleier über das weite Prag ausgespannt. Hin und wieder lustwandelten Züge von Studenten und Handwerksgesellen in den Straßen. Vor den Hausthüren saßen die geschwätzigen Mütter und Basen, und trieben ihren plauderhaften Verkehr, während die Töchter, in den Vorplätzen versammelt, mit biegsamer Kehle die alten Meisterlieder und Sagen von Böhmens altem König Krak, seiner Libussa und ihren Schwestern absangen. An den Kreuzstraßen klang die lustige Fidel, das schwirrende Hackbrett zu den leichtfertigen Schwänken des zahlreich umhergelagerten Pöbels; in einsamen Straßen, vor Liebchens dunklem Fenster bekleidete die melodische Theorbe des zärtlichen Ritters Abendlied. Die rauhe böhmische Zunge sang Honigworte in die tönenden Saiten, . . . die Tonkunst

schien ihr Lager in der großen Stadt aufgeschlagen zu haben ... das reizende Gezwitscher, mit welchem sich die Vögel im Sonnenlichte auf den Zweigen wiegen, schien mit der Nacht in die Gassen herabgestiegen zu seyn. Doch all' das lustige Treiben, all' diese fröhlichen Töne hielten den hastigen Archimbald nicht auf. An den Plaudernden, Singenden und Scherzenden, an den stillen Hütten, wie an den hellbeleuchteten Schenken vorüber eilte er dem Schlosse zu, nachdem er bei Erlwein seine Kleider gewechselt, und dem Emsigen eine gute Nacht gewünscht hatte. Allein ... welch Unglück! Das Hauptthor war verschlossen. Ein Klopfen war nicht zu wagen, der Wachen furchtbares: Wer da? hätte der ganzen Schloßwelt den Nachtschwärmer verrathen. — Was war zu thun? Die Seitenpforten waren ebenfalls verriegelt. Es gab kein Mittel, als in einem Gasthause zu übernachten, in einer Kirchenhalle verborgen den Tag zu erwarten, oder den Schaarwächtern, die um Mitternacht zu streifen pflegten, in die Hände zu fallen. Das Erstere schien dem Nachtwanderer verwerflich, weil er erkannt zu werden fürchtete. Das Letztere wäre eine unauslöschliche Schande gewesen. Das Zweite war noch das Annehmbarste. Den Gedanken schnell ausführend und sich seinem Schicksale ergebend, schlüpfte er in den Vorsprungwinkel einer Klosterkirche, warf sich auf eine Bank, und bemühte sich einzuschlafen, um Morgen mit Sonnenaufgang wach zu seyn, und unbemerkt in's Schloß zurückkehren zu können. Er war aber noch in dem Kampfe zwischen Wachen und Träumen befangen, dem sichern Vorboten des Schlummers, als er vernahm, wie sein Versteck von einem Zweiten betreten wurde. Das Rauschen der Schritte des Ankömmlings ermunterte ihn, vorsichtig spitzte

er die Ohren. Der Fremde ließ sich neben ihm auf der Bank nieder und Archimbald sah im Schimmer eines bleichen Mondstrahls ein Wehrgehänge an seiner Seite funkeln. Der neue Gast lehnte sich in die Ecke und schien zu schlummern. Aber die Anwandlung war nicht von langer Dauer, denn bald begann er, allerlei verkehrtes Zeug vor sich hinzuschwatzen. „Ich bin so müde,“ ... murmelte er, und gähnte zu wiederholtenmalen; ... „ich könnte umsinken vor Hunger; ... o Gott! wann sind meine Leiden vorüber? ... Ich weiß nicht ... bin ich schon in Frankreich? ... unfern von Paris? ... die Ungeheuer! ... sie haben meine Hütte verbrannt ... ich bin aber jetzo frei ... all' das Blut, das mich's gekostet ... sie sollen mir's bezahlen ... bezahlen! ...“

Archimbalds Haar sträubte sich bei den gräßlichen Worten, die der Mund des Unbekannten sprach. Die Stimme war ihm indessen nicht fremd. Da schüttelte sich der Fremde, und zog den weiten Mantel, der von seinen Schultern hing, enger zusammen. „Eine kalte Nacht,“ sprach er zähnklappernd wie oben, „der Luftzug läßt mich nicht schlafen ... nein! das ist nicht mein Vaterland; das ist nicht das schöne Portugal ... Portugiesen! edelmüthiges Volk! ... Könntet ihr euern König sehen in seinem Elende!“ Entsetzt vernahm Archimbald diese Worte; ... das war die Stimme des wahnsinnigen Fürsten auf Worosdar ... und dennoch war dieser Fürst nicht mehr am Leben, war begraben unter den Trümmern seines Kerkers. Der Gedanke, daß ein neckendes Gespenst neben ihm verkehre, riß den Jüngling gewaltsam in die Höhe. „Wer ist hier?“ rief er, beherzt genug für diese Stunde, dem unheimlichen Gaste zu. — „Der Kopfabschneider!“ krächzte dieser ihm entgegen, und

eine breite Klinge blitzte, von zitternden Händen gezogen, langsam aus der Scheide. — Diese Ruhe des gefährlichen Nachbars jagte Archimbald ein größeres Entsetzen ein, und sprang zurück, unentschlossen, wie er den Angriff des kaltblütigen Mörders abweisen wolle. Der Letztere schien hingegen für sich selbst zu fürchten, denn er entlief auf einmal mit schauderhaftem Geschrei der dunkeln Halle; Archimbald wie ein Windspiel hinter ihm drein. Allein auch hier, wie in Worosdar, gewann der Wahnwitzige die Wette. Sein breiter Mantel wogte in der Luft, und schien ihn auf den Flügeln einer Fledermaus in die Ferne zu tragen. Die blanke Klinge in des Verrückten Faust diente ihm als stützender Stab zu seinen weiten Sprüngen, und nach langem, vergeblichem Laufe hatte der Verfolgende den Verdruß, seine Beute plötzlich verschwinden zu sehen. Verschnaufend stand er still, und bemerkte, daß seine schnellen Füße ihn wieder zur kaiserlichen Burg getragen hatten. „Verdammt!“ rief er, und stampfte ungeduldig den Boden . . . „also getäuscht zu werden! Der Wahnsinnige lebt wie ich, und äfft mich doch gleich einem Spukgesichte. Aber, welche Räthsel! Ludmillens Vater unter den Lebendigen . . . hier zu Prag? . . . Warum mußte mir der Arme entspringen! ich hätte seiner gepflegt . . . ich hätte sein gewartet wie ein Sohn! Er ist ja Ludmillens Vater, . . . Ludmillens, die ich liebte, hoffnungslos liebte, ehe eine andre mich in Fesseln schlug . . . Was soll aber nun geschehen? Es geht auf Mitternacht; wo werd' ich ein Obdach finden?“

Er war an die Pforte bei den Marställen gekommen, und plötzlich fiel ihm der Thürsteher Diwoky, Hagars Liebster, ein. „Eine Hand wascht die andere!“ dachte er, und eilte,

die Dankbarkeit des Pförtners im Voraus in Anspruch zu nehmen. Er erkletterte den steinernen Vorsprung, der zu dem Fensterlein desselben führte, und klopfte ihn aus dem Schlummer. Kaum hatte der Erwachende den Namen des Einlaßfordernden gehört, als er auch schon willig seinem Verlangen zu entsprechen eilte. Die schwere Pforte knarrte im Gewinde, und Archimbald ging hindurch. Der Luftstoß bließ aber die Leuchte des Oeffnenden aus. „Ei zum Teufel!“ brummte er vor sich hin . . . „das kömmt ungeschickt. War Jemand bei Euch, lieber Junker?“ — Archimbald verneinte. „Es war mir doch, als ob ein Zweiter hinter Euch gekommen,“ sagte hierauf der Thürsteher. „Mein Schatten ohne Zweifel,“ lachte Archimbald. — Und wirklich gab weder das angestrengteste Horchen, noch das emsigste Umhertappen etwas Beunruhigendes an.

Archimbald bat hierauf den gefälligen Thürsteher, seine späte Heimkehr zu verschweigen, und ihm öfters zu gleichem Liebesdienst bereit zu seyn. Diwoky drückte ihm die Hand und erwiederte: „Ihr wißt wohl, lieber Junker, daß ich es war, der Euren allerersten Eintritt in die Burg erleichtert hat. Ihr habt mir schon dazumal sehr wohl gefallen. Nun aber weiß ich bereits von meiner lieben Hagar, daß Ihr Euch vorgenommen, bei unserm gnädigsten Herrn und Kaiser ein gutes Wort für uns zu sprechen, und dieses macht mich zu Eurem Leibeigenen. Geht, wann Ihr wollt, kommt wann Ihr wollt, und verlaßt Euch ganz auf meine Verschwiegenheit und aufrichtige Treue.“ — So schieden sie.

Es mochte aber ein Uhr um Mitternacht seyn, als dem Kaiser, der sich schlaflos auf seinem Lager wälzte, plötzlich

einfiel, er hätte dem alten Löwen, den er mit eigner Hand zu füttern pflegte, den Trank zu reichen vergessen. Um diese wilde Bestie besorgter, als um seine weitläufigen Reiche, verließ er schneller, als er selbst am Morgen zu thun gewöhnt war, das gemächliche Lager, und schlich durch die engen Gänge, die seine Wandelbahn vorstellten, den Marställen zu, in dessen Gewölben eine Halle zur Aufnahme der vergitterten Thierbehälter bestimmt war. Er erfüllte hier seine versäumte Wärterspflicht, und wollte wieder in's Schlafgemach zurück gehen, als das Mondlicht, das hell und silbern durch die Bogenfenster der Ställe fiel, mit einem Male einen verführerischen Gedanken in ihm rege machte. Schon so lange war es her, daß er keine frische Luft genossen, aus Furcht vor dem Dolche eines Bruders. Jetzo bot sich eine unvorhergesehene Gelegenheit dar, sich in der erquickenden Kühle zu erholen. Sie war um so lockender, als sie die völligste Sicherheit darbot. Der stille Hof war ja so öde wie ein Grab; alle Lichter rings umher erloschen, kein Mensch mehr wach in den dunkeln Gebäuden, die in das Innerste zurückgezogenen Wachen ausgenommen. Hohe Mauern, schwer verriegelte Thore boten Schirm gegen einen Frevel von Außen. Die schweigende Nacht konnte den gewagten Schritt des Kaisers nicht verrathen. Rudolph faßte sich also ein Herz, öffnete behutsam mit seinem Hauptschlüssel ein Seitenpförtlein des Marstalls und betrat auf leisen Sohlen den Hof. Gierig saugte der arme Selbstquäler, der unglückliche Kronenträger, die lang entbehrte Himmelsluft ein, und dehnte sich behaglich im Freien. Die Nacht war herrlich geworden. Ein köstlicher Ordensmantel war über die Erde gespannt. Leuchtende Sterne und flimmernde Punkte

prangten in zahllosen Scharen auf dem dunkelblauen Grunde. Das blitzende Gewimmel durchzog majestätisch, wie der Schwan die blaue Fluth durchschneidet, das Herrschergestirn der Nacht auf unverrückter Bahn. Die kleinen glänzenden Höflinge schienen vor dem siegenden Fürsten zu erlöschen, zu verschwinden, während die größeren Vasallen seines Throns in ruhiger Klarheit stille stehend, dem Vorübergleitenden ihre würdevolle Huldigung zu bringen schienen. Leicht wehte die Luft unter dem stolzen Himmel, und trug balsamische Düfte von den Aepfelblüthen naher Gärten in den Hofbezirk des Schlosses, das in ehrwürdigen Massen dunkel emporstrebte, während seine Dächer, seine Zinnen und Giebel, seine Schornsteine und vergoldeten Wetterhähne sich prahlend in dem Zauberlichte brüsteten. Der Kaiser erging sich in dem rings eingefangenen gepflasterten Hof, als ob er in den Gärten der Semiramis lustwandelte, auf Augenblicke seiner Angst, seiner Sorgen vergessend, und athmete den Frühling in seine erleichterte Brust. Da drang ein kaum vernehmliches Rasseln zu seinem geübten Ohr. Er stutzte; die unschuldige Freiheit jedoch, die er sich heute erlaubt, hatte schon seinen Muth, — der gewöhnlich im Geräusch eines fallenden Blatts den Tritt des Mörders zu hören glaubte, — in dem Grade gesteigert, daß er es wagte nach der Gegend umzublicken, woher die Störung gekommen war. In demselben Nu war aber das Rasseln hinter ihm, und sein scheues Auge hatte kaum die Zeit, seine Richtung zu verändern, als er schon einen baumlangen Mann gewahrte, der hinter dem Kaiser aus dem Dunkel tauchte, den Hals desselben mit beiden Armen umklammerte, und ihm mit widerlicher Stimme in die Ohren kreischte: „Landsmann, sage an, wo der Kaiser

zu sprechen ist!" — Das furchtbare, todtbleiche Antlitz des nächtlichen Fragers, der gräßliche Ton seiner Stimme und die höchst überraschende Umarmung raubten dem Kaiser auf eine kurze Weile die Sprache. Jedoch erholte er sich schnell wieder, oder die Angst rüttelte ihn vielmehr auf. Er stieß einen Arm des Angreifers von sich, schob den groben Mantel desselben zurück, der ihm den Mund verschlossen hielt, und schrie gräßlich nach Hülfe, daß die hohen Mauern das Echo schauernd wiedergaben. — „Willst Du schweigen, guter Freund," heulte ihm sein Gesellschafter in's Ohr, und entblößte ein breites Schwert, während er den Hülferufenden mit der Linken beim Kragen packte. — „Schweige, oder ich schneide Dir die Zunge aus!"

Die Drohung war fürchterlich, die Liebe zum Leben behielt aber die Oberhand, und der Monarch, mit beiden Händen den Drohenden verzweiflungsvoll abwehrend, ließ lauter und unausgesetzter seinen Hülferuf ertönen. Er würde indessen vielleicht noch lange vergebens gewesen seyn, denn alles lag im ersten Schlafe, den ehemaligen Hofnarrn und gegenwärtigen Marstallaufseher Propicz ausgenommen. Der gute Mann war nämlich vor einer Viertelstunde ungefähr durch das Gerassel der kleinen Pforte des Marstalls, welche dicht neben seinem Fenster in den Hof ging, geweckt worden. Neugierig zu sehen, welcher von den Stallknechten sich wohl erfrecht habe, von seinem Schlüsselbund denjenigen Schlüssel zu entfremden, der zu dieser Pforte gehörte, war der treue Diener an das Fenster geschlichen, und hatte zu seiner allergrößten Verwunderung den Kaiser wahrgenommen, der, seine Lampe in eine Blende stellend, im Hof der Länge nach umherschlenderte. Obschon diese nächtliche Lustwande-

rung eine sehr seltsame Erscheinung war, so kannte doch Propicz die Gemüthsstimmung des Kaisers zu gut, um durch irgend ein Geräusch seine Gegenwart zu verrathen; er hatte sich demnach wieder ganz stille in's Bett begeben, war aber noch nicht wieder eingeschlummert, als das ängstliche Hülferufen begann. Er unterschied deutlich des Kaisers Stimme, sprang vom Lager, riß an der Glocke die in der Dachkammer der Knechte hing, und eilte wenig oder gar nicht bekleidet hinab, zum Schirm des Gesalbten, den er, zum Glück unverletzt, in den Händen des hartnäckigen Frevlers antraf. Adam, dessen schwächste Seite übrigens die Tapferkeit war, hatte hier, wo es galt, Herz wie ein Löwe; er fiel über den Unhold her, der den blaugewürgten Herrscher mit genauer Noth losriß, riß ihm das drohende Schwert aus der Hand, und warf den gefürchteten Gast mit einem Rippenstoße über den Haufen. Nun kniete er neben dem Ueberwundenen nieder, hielt ihn mit beiden Händen fest, und rief mit dem Kaiser vereint nach Hülfe. Mittlerweile hatte die Glocke in der Kammer der Knechte ihre Schuldigkeit gethan. Aus dem tiefsten Schlummer mit schwerem und dämischem Kopfe erwachend, glaubten die Stallleute die Sturmglocke zu hören. Das Mordgeschrei im Hofe verstärkte noch den Eindruck, und eilend in die Kleider fahrend, brüllen die Mißverstehenden den Schreckensruf: Feuer! Mord! über die weiten Schloßhöfe hin, und purzeln hierauf die Treppen hinab auf den Ort der Gefahr. Die Wachen im Innern hören den Lärm, und poltern mit ihren Partisanen an alle Thüren der Gänge in der Burg. Das Hausgesinde strömt herbei, Männer und Frauen, Mägde mit ihren Buhlen, schlaf- und biertrunkene Diener in den abenteuerlichsten Nacht-

gewändern. Der Kastellan schlüpft in dienstfertiger Hast in das Thürmlein, und steckt die Feuerfahne auf, zündet mit eigner Hand die Pechpfannen auf der Altane an. Alles rennt, alles läuft, seine Habe zu retten. Alles räumt, packt, beginnt zu flüchten; an den Kaiser denkt keine Seele. Indessen sind die Jagdleute des Fürsten, seine Kirchendiener nicht müßig gewesen. Die Erstern feuren Hackenbüchsen gegen die Stadt los. Die Letztern ziehen die Sturmglocke. Unmittelbar darauf kracht die Lärmkanone auf dem Bollwerke, die übrigen schweren Stücke antworten. Der Donner des Geschützes weckt vollends alle Schläfer. „Wo das Feuer?" rufen tausend Stimmen in der Stadt. „Auf dem Radschin!" antworten tausend. Halb bekleidet stürzen die Bürger auf ihre Lärmplätze, nach den Löscheimern, den Feuerleitern. Der Magistrat steigt zu Pferde, und tobend, wie eine gewaltige Wasserfluth, dringt das Volk über die Moldaubrücke. Unzählige Fackeln spiegeln sich im Strom, zahllose Stimmen brausen in die Luft, vergebens suchen die Sturmglocken jenseits, vergebens die Trommeln, welche diesseits die Trabanten und Leibwächter des Kaisers aus ihren Wohnungen lärmen, das Getöse zu übertäuben. Das Kriegsvolk stürmt gegen die Hauptpforte, die der Thorwächter, einen Aufruhr besorgend, nur gezwungen öffnet. „Wohin?" schreien die Eindringenden einem Haufen schwerbeladener Leute zu, der in's Freie will, und größtentheils aus den Leibdienern und Günstlingen des Kaisers, aus Sterndeutern, Nativitätsstellern, Alchymisten, Malern, Gold- und Silberschmieden, Taschenspielern und Gauklern besteht. — „Wohin mit Eurer Bürde?" — „In's Freie, um zu fliehen, das Unsrige zu retten," stammeln einige, auf die schweren Kisten und Bündel

deutend. — „Wo ist der Kaiser?“ rauscht es durch die hereindringenden Rotten der Krieger und des Volks. Da stutzen die Flüchtigen, und schweigen. „Niederträchtige!“ donnerte ihnen der Grimm der Bürger zu: „Euer geraubtes Gut wollt Ihr retten, und denkt nicht an den, der Euch alles dieß auf unsre Kosten an den Hals warf? Da geblieben, mitgezogen, mitgelöscht, sonst sollt Ihr alle zu Staub und Pulver verbrannt werden!“

Die Undankbaren, unter ihnen Doktor Dee, werden zurückgetrieben und in einem Augenblicke wimmelt das ganze Schloß von den fremden Gästen. Treppe auf, Treppe nieder, vom Grunde des Kellers bis zum letzten Ziegel des Dachs keine Spur von Feuer. Nirgends Rauch, nirgends Gluth. Alle Höfe leer. Des Kaisers Wache betheuert, der Monarch befinde sich in seinen Gemächern, und sey im höchsten Zorne über den aufrührerischen Tumult. Die Menge ist betroffen, schweigt und zieht sich, murrend über die Täuschung, zurück. Der Kastellan, besorgt, das Bad austrinken zu müssen, schleicht wie ein Marder zum Thürmlein, wirft die Fahne herunter, löscht die Pechpfannen, und das Volk drängt sich langsam, von Zauberei und Hexenwerk träumend, wieder zum Schlosse hinaus. Die Trommeln schweigen, eine Glocke nach der andern verstummt, und beim ersten Morgenstrahl kehren die letzten der geäfften Bürgerschaft über die Brücke heim.

Während nun die Gefoppten sich gegenseitig um den eigentlichen Grund und Hergang der Sache befragten, und doch kein ander Ergebniß fanden, als daß der Teufel sie geblendet haben müsse, — war indessen die Sache ganz natürlich aufgeklärt worden. — Als der Lärm mit einemmale

so heftig geworden, daß das Volk herbei zu eilen begann, hatte den Kaiser seine angestammte Furchtsamkeit ergriffen, und ihn plötzlich in sein Gemach zurückgejagt auf seinen verborgenen Pfaden. Den Zunder alles Frevels, den Beleidiger Sr. Majestät, hatten die Stallleute in sichre Gewahrsamkeit gebracht, und sich alsdann nicht mehr sehen lassen, um nicht zur Verantwortung wegen ihres unzeitigen Feuerlärms gezogen zu werden.

Archimbald war der erste, der zum Kaiser gerufen wurde. — „Seibelstorfer!" stöhnte ihm der Fürst aus dem Ohrensessel entgegen; . . . „schau an, in welchem Zustande Wir Uns befinden . . . um ein Haar säße nur noch Unser Leichnam hier im Sessel, mit vielen blutigen Wunden bedeckt. Und eine gerechte Strafe wäre es noch dazu gewesen für Unsern Vorwitz, für Unsere Nachlässigkeit in Vollziehung der Befehle, in Befolgung der Vorschriften, die Uns von den heiligen Sternen durch ihre würdigen Dollmetscher, Brahe und Argoli gegeben wurden. Wir haben in Unserer Todesangst der lieben heiligen Mutter von Oettingen eine zweipfündige Wachskerze verlobt, und Dir, treuer Bote des weltweisen Argoli, einen Botenlohn von hundert Dukaten versprochen, wofern Uns Gott aus diesem Leid erretten würde. Wir sind gewohnt, Unsre Versprechen zu halten, und reichen Dir hiemit in Gnaden diesen Beutel. Es wird ein Ueberschuß darinnen seyn, welches Du verwenden magst, um unsrer lieben Frau die angelobte Kerze zu senden."

Archimbald schob dankend das Säcklein in den Busen. Der Kaiser, der seine Freigebigkeit wohl unterlassen haben würde, hätte er gewußt, daß niemand als der Beschenkte der Urheber der ganzen Historie gewesen — fuhr fort: „Und

nun, lieber Sohn, nimm dieses grüne Tüchlein, verbinde Uns damit die Augen, und schlage Uns eine Ader, damit der Schrecken sich nicht in Unserm Blute festsetze."

Mit leichterm Herzen, als er kam, machte sich Archimbald an die schon im Kloster geübte Verrichtung, und sie ging trefflich von Statten. Der blutscheue Kaiser hatte schon seine Augenbinde wieder abgenommen und den verwundeten Arm zur Ruhe gelegt, als endlich Doctor Dee in das Gemach trat, und viel Theilnahme, viel Besorgniß verrathend, die Aderlässe für heilsam erklärte, und dem Gelingen derselben sein ganzes Lob schenkte. Der Kaiser sah ihn aber von der Seite an, weil ihm schon hinterbracht worden war, wie lieblos seine Schmarotzer, ihr Heil in's Auge fassend, des seinigen vergessen hatten. — „Ihr lommt ziemlich spät," warf er mürrisch hin, „bei der Rettung Eurer Habe war't Ihr flinker. Eure Habe, die Ihr Uns verdankt, gilt Euch mehr, als Unser Leben. Ein feiner Grundsatz. Das hätte Unser Wolfgang nicht gethan, den Ihr von Unsrer Seite gejagt; das hat der brave Seibelstorfer auch nicht gethan, der Uns so hülfreich beigestanden. Wir bedürfen Eurer Bemühungen nicht mehr."

Der Kaiser wendete sich unmuthig ab, — der Doctor verstummte, und Archimbald lachte heimlich über den Zufall, der den Lehrer vom Schüler aus dem Sattel heben ließ. Er hatte aber Gelegenheit zu lernen, wie weit die List des Doctors über die seinige erhaben sey. — Dee hob also an:

„Es ist mir schmerzlich, von Euch zu weichen, allergnädigster Herr, doppelt schmerzlich wird es mir, weil mich ein ungerechter Wahn von Eurer Seite entfernt. Meine Flucht war nicht mein Werk, mein Herr und Kaiser; Ew. Majestät,

die so gründlich in Astrologia bewandert ist, weiß wohl, daß die Sterne unsern Wandel auf Erden regieren. Ich selbst, der ich so oft dagegen stritt, muß die Wahrheit des Satzes eingestehen. Aus den Wirkungen kennt man die Ursache. Ihr habt gegen das Urtheil der Gestirne gehandelt, gnädigster Herr. Ihr habt Euch der drohenden Gefahr bloß gestellt. Die Fatalität hat gewirkt; zum Glück ließ die böse Stunde sich noch wenden. Indessen hat sie auf uns alle Uebrige bösen Einfluß gehabt, indem ihre Kraft uns wider Willen gewaltsam von der Stätte riß, die wir mit unserm Leben zu behaupten stolz gewesen wären. Denn das ist die unheilbringende Macht der Sterne, daß sie im Unglück alle Freunde des Leidenden in die Flucht schlägt, sollten auch gleich ihre Herzen darüber brechen."

Der Kaiser schwieg eine Weile nachdenklich, sah alsdann, den Doctor an, und sprach: „Wahrlich, Doctor Dee, Uns scheint, Ihr könntet recht haben! Denn allemal ist es gewiß, daß der Unglückliche allein bleibt, wie der kranke Hiob in der heiligen Schrift. Leicht möglich wäre es dann, daß die Fatalität derer Gestirne einen Einfluß schädlicher Art ausüben könnte. Aus dieser Rücksicht wollen wir vergeben, wünschen aber jedem Leidenden viele Ausnahmen von der Regel, wie hier den wackern Seibelstorfer."

Eine dunkle Röthe verbreitete sich auf Dees Angesicht, bei diesem zweiten Vergleich mit seinem Zögling, er räusperte sich, küßte der Majestät die Hand, und fragte so gemäßigt als möglich, „was mit dem verhafteten Mörder wohl zu beginnen sey." Der Kaiser befahl, ihn vor seinen Stuhl zu bringen. — „Sorgt nur, daß er gefesselt sey, wie ein wildes Thier," sprach er etwas ängstlich, „Wir könnten

Uns sonst des Schauders nicht erwehren. Ein einziger flinker Gewappneter reicht hin, den Unhold vor Uns zu bringen. Wir wollen hören, wer ihn gedungen, und damit Wir die Schande Unsers Bruders vor gemeinen Ohren so tief verhüllen, als es angeht, befehlen Wir, daß niemand bei diesem Verhör zugegen sey, als Ihr, Brahe und der Famulus Seibelstorfer, der das Protokoll führen mag. Auf Euer Schweigen können Wir zählen, und darum genießt Ihr vorzugsweise dieser Gunst."

Der Doctor begab sich hinweg, und Archimbald, von dankbarem Gefühl für den verschwiegenen Diwoky erfüllt, benutzte den günstigen Zeitpunkt, um dieß versprochene gute Wort für ihn und Hagar einzulegen. Er stellte dem Monarchen vor, wie wohl es zieme, nach der Rettung aus einer so dringenden Gefahr ein Werk der Nächstenliebe zu verrichten, und fand ihn geschmeidiger als je. Er war milder geworden durch die ausgestandne Angst, vielleicht auch durch den Blutverlust, und versetzte mit huldreicher Miene: „Wir hatten zwar beschlossen, die pflichtvergessenen Thürhüter peitschen zu lassen, die einen Mörder in Unsre Königsburg eingelassen. Dieweil Wir aber in Betrachtung gezogen, daß der Bösewicht sicherlich schon während des Tages sich hereingeschlichen haben wird, so wollen Wir Gnade für Recht ergehen lassen, und dem genannten Diwoky statt der Peitsche seine Liebste zur Ehefrau geben, welches Du ihnen Beiden vermelden magst." — Von Herzen erfreut dankte der Jüngling dem gutmüthigen Fürsten, dessen Strenge nicht anhaltend, dessen Güte und Huld jedoch unendlich war, wenn sein Mißtrauen ihm zugelassen hatte, sie an jemand zu schenken.

Das Geräusch von schweren Ketten im Vorgemach verkündete die Ankunft des Gefangenen. Brahe und Dee traten ein, Archimbald setzte sich zum Schreiben, . . . aber die Feder entfiel beinahe seiner Hand, als er in dem Verbrecher Ludmillens Vater erkannte. Die abgezehrte Gestalt bog sich unter der Last ihrer Fesseln, die grauen Haare fielen, von den Mißhandlungen der Wächter zerrüttet, wild über Stirn und Augen. Der graue Schnauzbart hing unordentlich, gleich dem Bart des raubbegierigen Kumanen, über die trotzigen Lippen. Die stieren Augen verkündeten einen hohen Grad von Wahnsinn. Wie eine Bildsäule stand der unglückliche Fürst vor dem Kaiser, der sich scheu in den Winkel seines Sorgenstuhls drückt. Der Stand des Gefangenen war allen unbekannt. Der Doctor selbst hatte nie auf Worosdar den Gemüthskranken gesehen. Die Ueberraschung hätte fast dem Zögling Dee's das Geheimniß entlockt; der Vorsichtige hielt es aber auf den Lippen zurück, überlegend, daß ein solches Bekenntniß ihn leicht in ein Labyrinth von Fragen verwickeln dürfte, deren Beantwortung unangenehme Entdeckungen für ihn zur Folge haben müßte. Er verhüllte daher, um nicht etwa von dem Wahnwitzigen durch Zufall erkannt zu werden, das Gesicht zum Theil mit seinem weiten schwarzen Ermel, und horchte aufmerksam der Verhandlung zu, welcher er, die Feder in der Hand, folgte.

„Wer bist Du?“ fragte der Kaiser, nachdem er seine ganze Strenge auf der Stirne zusammen gezogen hatte. „Dein Name?“

„Ich bin der König von Portugal,“ erwiederte der Wahnsinnige mit hohler Stimme, „ich bin Don Sebastian, und kenne Dich wohl, heimtückischer Molucco, Feind meines

Volkes und meines Glaubens. Du hast fälschlich die Kunde Deines Todes verbreiten lassen, um mich desto sichrer in Deinem Hinterhalte zu fangen; falscher, elender marokkanischer Heide!"

Während dieser feierlichen Anrede waren die Gesichter der Zuhörenden lang geworden, und sie hatten sich gegenseitig mit neugierigen und fragenden Blicken betrachtet.

„Bei Unsrer Majestät," begann hierauf Rudolph; „das Ding wird lustig. Der Nichtswürdige hat Uns ermorden wollen, und macht Uns heute herunter wie einen Bettelbuben; nennt sich einen König, Uns einen heidnischen Marokkaner. Haben Wir recht gehört?"

„Du hast;" antwortete der Irre. „Ich nehme mein Wort nie zurück. In der Ebene von Alcazar hast Du mich kennen gelernt. Ich habe gestern Frankreich durchstreift um Beistand gegen Dich zu suchen; vergebens. In der Hofburg zu Prag wollte ich den Kaiser um Hülfe anrufen, aber Deine Schergen warfen mich nieder, und brachten mich hieher, nach Tanger, wo ich und mein Heer Fuß faßten in Deinem Reiche."

„Gott behüte Euch, Herr Bruder;" versetzte der Kaiser mit einem Anstrich von guter Laune. — „Wir wollen Euch Euer angestammtes Reich, das Narrenspittel, anweisen lassen. Der Mann ist toll, und Wir haben dem Matthias einen ungerechten Verdacht abzubitten. Versorgt den Verrückten, Doctor, und laßt nach den Seinen Kundschafter ausgehen."

„Man hat aber Beispiele, Ew. Majestät," entgegnete Dee, „daß solche Bösewichter sich wahnsinnig gestellt haben, um der Strafe eines großen Verbrechens zu entgehen. Sollte

man nicht vorerst versuchen, — ob er im Gefängnisse geschmeidiger werde?"

„Hm! . . ja!" äußerte der Kaiser. „Das mögt Ihr thun, und Uns Bericht abstatten. Verlaßt Uns jetzt alle, denn Wir bedürfen — der Ruhe."

Ludmillens armer Vater wurde in's Gefängniß gebracht, und Archimbald mußte es, seinen Entwürfen gemäß, geschehen lassen. Die übrigen Anwesenden ließen den Kaiser allein. Brahe eilte nach seiner Studirstube, Dee hielt sich mit Archimbald allein, und führte ihn unvermerkt an einen stillen heimlichen Platz.

„Was war das," sprach er hier, und stellte sich zornig vor den Staunenden, — „was war das heute bei dem Kaiser? Solltest Du Dich unterstehen, mich zu verkleinern, Dich an meinen Platz drängen zu wollen? Noch einmal, was bedeutet die Behandlung, die mir der Kaiser zuzufügen so keck war?"

Archimbald, seiner Unschuld sich bewußt, sah fest in des Doctors graue Augen, die der Zorn in beständiger Unruhe verdrehte, und entgegnete lächeld: „Sie bedeutete, Herr Doctor, daß der Kaiser auf einen Augenblick zu Verstande gekommen war, und seine wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden wußte."

„Wie?" donnerte der Doctor; „Verwegener! Du unterstehst Dich . . .?"

„Euch die Wahrheit zu sagen?" antwortete Archimbald ruhig; „o ja. — Aber niemals werde ich mich unterstehen, gegen den Mann, dem ich verdanke, was ich weiß, Feindseligkeiten auszuüben, wenn er nicht selbst durch feindliches Betragen dazu Anlaß gibt. Das gelob ich Euch."

„Behalte Deine Schwüre," zürnte der Doctor; „nicht Deiner Heuchelei, nur meinem scharfen Blick will ich trauen, ich will Dir auf die Finger sehen, und wehe Dir, wenn ich Dich auf unrechten Wegen finde. Ich habe Dich geschaffen. Der Schöpfer kann aber auch sein Werk vernichten."

Mit grimmiger Geberde drehte der Eifersüchtige dem Gescholtnen den Rücken. „Das ist also Dein verwundbarer Theil, Du kalter Frosch!" murmelte Archimbald ihm nach. „Ein Stoß auf diesen Fleck ruft den Leichnam in's Leben? Ei, Herr Doctor; ich fürchte, Ihr habt die Maske zu frühzeitig abgenommen."

Er schüttelte alsdann die harten Redensarten, die ihm der Doctor in den Bart geworfen, lustig von sich, und beeilte sich, den Glücklichen, die er gemacht, die gute Kunde zu überbringen. Eine Ahnung mußte Beide zusammengeführt haben, denn Archimbald traf das Paar traulich beisammensitzend in des Thürstehers Stüblein. — Eine fröhliche Botschaft ist mit wenig Worten abgethan, während man eine üble in tausende zu vermummen sucht; und so wußten denn in zwei Augenblicken Braut und Bräutigam, daß sie es waren durch kaiserliches Wort und kaiserliche Gnade. Der Dank der Zufriedenen war herzlich; Hagar weinte vor Freuden und benetzte des Jünglings Hand mit ihren Thränen. Diwoly bot ihm die treue Rechte. — „Was ich versprochen habe, halte ich, lieber Junker," sagte er. „Zwar ist mir recht bange geworden, als ich den Lärm verwichner Nacht vernahm, denn der Fremde war wohl der Schatten, der hinter Euch vorüberschlich; allein mein Entschluß ist unabänderlich. Ihr dürft auf mich zählen."

Archimbald nahm die angebotne Hand des Dieners, und vereinte sie mit der Rechten Hagars. „Sey glücklich, lieber Diwoky," sprach er heiter, wie man es durch das Bewußtseyn einer guten That wird, — „sey glücklich auf lange Jahre. Du hast den besten Theil erwählt. Hagars Züge sind nicht schön, doch ihre Gestalt, . . . was noch mehr, ihr Herz ist es. Der rohe Verführer flieht ihr unschönes Antlitz, der glatte Versucher scheitert an ihrer Tugend. Sie wird nur in Dir leben, nur in Dir und Deinen Kindern glücklich seyn. Eure Vereinigung, die zweite rechtschaffene That eines leichtsinnigen Jünglings, bringe euch Segen, und mir die Ueberzeugung, Freunde erworben zu haben, deren ich vielleicht bald, vielleicht später, in den Stürmen meines launischen Geschicks bedürfen werde."

Eine begeisterte Antwort auf diese Anrede fehlte nicht. Die Freude macht ja so geschwätzig, nur das Leiden macht stumm. — Aber es waren nicht bloß Worte, das Herz selbst kam auf die Zunge der Zufriedenen. Kein Eid, keine Urkunde bestätigte ihr Versprechen; allein dieser gemeinen Leute einfaches Ja war heilig wie ein Schwur, ihr aufrichtiges Auge das bündigste Diplom, ihr biedrer Händedruck das unverfälschteste Siegel.

Eilftes Kapitel.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach,
Den Blick nur durft ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Schiller.

Gleich wie ein begieriger Leser in einem Buche, das seine Theilnahme erregt, ein Blatt nach dem andern eifrig umschlägt, um mit magnetischen Augen das darauf enthaltene Gute und Schöne mit langen Zügen einzusaugen, wie ein Durstiger die Tropfen des sprudelnden Quells ... also blätterte Archimbald im Buche seines Lebens, hastig und wonniglich von einem Tage zum andern springend, wie das muntre Vöglein von Zweig zu Zweig. Die Monate wurden ihm in dem schönen Prag zu Stunden, und er glaubte sich verrechnet zu haben, als er bemerkte, daß er schon ein halbes Jahr in seinen Mauern zugebracht. — Sein Leben war ein buntschäckiges Kleid von den lebhaftesten Farben, und gerade der stete Wechsel, in dem es fortschwamm, erhöhte seinen geheimnißvollen Reiz. Zwei Naturen vereinigten sich in dem meisterhaft geschickten Archimbald; eine jede

derselben nahm ihre eigne Laufbahn ein, in welcher sie sich unbefangen bewegten. Der bayerische Edelmann Seibelstorfer, der Famulus des Kaisers, war den Tag über in der Burg, im Gemach des Herrschers beschäftigt, kredenzte ihm bei der einsamen Tafel die Speisen und Getränke; rieb ihm die Farben zu seiner Malerhanthierung, stand mit ihm am Schmelztiegel im geheimsten Laboratorio, half ihm seinen alten Löwen füttern, schor ihm den Bart, und stattete, dem Vertrag gemäß, dem Doctor täglichen Bericht über alles ab, was in des Kaisers Tagwerk vorgefallen und nicht vorgefallen war. Die siebente Stunde des Abends war des Kaisers letzte Tafelstunde, wobei der Diener noch sein Amt verrichtete, und alsdann frei war bis zum nächsten Morgen, weil Rudolph entweder um acht Uhr sich schon zur Ruhe begab, oder seine Geliebten empfing, deren Einführung sich der alte Kammerdiener nicht nehmen ließ. Seibelstorfer streifte nun seinen Stand und Namen mit seinem Gewand in Erlweins Stube ab, und der fröhlich ritterliche Junker vom Bühl flog, zierlich geschmückt, in den Pallast der Markgräfin, wo ihn verstohlene Liebe im Kreise einer glänzenden Versammlung täglich mit heftigerer Ungeduld erwartete. Scherz und Geselligkeit hatten ihren Thron in Sibillens Hause errichtet. Die Mitternachtsstunde endete erst ihr Reich, und der Junker vom Bühl, nachdem er sich in der Wohnung seines Freundes, welcher schnarchend im tiefen Schlummer lag, auf's Neue in den steifen Seibelstorfer verwandelt, schlüpfte nun, unter Diwokys Schutz und Schirm, in die Burg ein und gewann seine Kammer. — So bunt nun auch dieser Lebenswandel war, so geschickt führte ihn der Jüngling durch, und jeder Tag gewann ihm mehr Vertrauen von

Seite des Kaisers, mehr Liebe von Seite der gefährlichen Nebenbuhlerinnen. Rudolph lohnte mit fürstlicher Freigebigkeit die kleinen Dienste, die ihm Seibelstorfer leistete, — die Markgräfin vergolt mit reichen Geschenken von Bühls uneigennützigen Beistand, und ihre Gaben, eine freudenreiche Zukunft im Auge habend, hörten nicht auf, in angenehmer Reihe schnell auf einander zu folgen. Der schlaue Doppeldiener nahm mit beiden Händen, was ihm von beiden Seiten so freundlich geboten wurde, und, klug gemacht durch Erfahrung, sammelte er für die Winternacht des Lebens. Er hatte seine Schätze an einem sichern Orte eingescharrt, und nur er allein war der Vertraute seines Geheimnisses. Jeder Beutel, jedes Kleinod, welches er zu seinem Mammon fügte, schien ihm ein Schritt weiter zu der goldnen Unabhängigkeit; aber vor allem Gold und Silber, vor allen Juwelen seines kleinen Reichthums hatte das veilchenblaue Band der unbemittelten Gräfin von Florenges bei weitem den Vorzug in seinem Gemüthe. Isabelle machte ihn durch einen zärtlichen Blick zum König des Erdballs. Ein langer Abend voll nichtigen Geplauders, und sinnloser Förmlichkeit war ihm nur ein Augenblick, hatte die Gräfin ein sanftes Wort zu ihm gesprochen. Sie schien ihm eine Heilige mit irdischen Gefühlen zu seyn. Gleich würdig, von den Völkern der Erde angebetet zu werden, wie auch des schönsten und edelsten der Menschen Gattin zu seyn. Daß dieses Muster weiblicher Anmuth nicht unempfindlich sey, daß sie ihn liebe, war dem scharfsichtigen Jüngling längst kein Geheimniß mehr. Seiner Klugheit konnte jedoch eben so wenig verborgen bleiben, daß die Markgräfin eine ähnliche Neigung hegte, und diese letztere war es, die er fürchtete.

Vergaß einmal die Fürstin Herkommen, Form des Anstands und weibliche Sitte, . . . trat sie einmal im Wahnsinn der Leidenschaft die Scheidewand des Ranges zu Boden, ... forderte sie einmal von dem, der ihren Wohlthaten so viel verdankte, Vergeltung und Minnesold, ... was sollte er thun? — Den Reizen des feurigen Weibes huldigen? Dann hätte er sich Isabellens unwürdig gezeigt, Zucht und Sitte gröblich verletzt? Oder, die Liebe der Fürstin verschmähen? Mußte er dann nicht zittern vor der Rache der Verschmähten? Dem unschuldigsten Neuling kann des Potiphar Beispiel kein fremdes seyn. Der Gedanke an dieses schwere: „Entweder, oder!“ beunruhigte Archimbald gar oft. Diese Furcht war um so gegründeter, da bereits alle Zeichen von dem Herannahen der Entscheidungsfrage vorhanden waren. Wie der Flug der Vögel auf der weiten Meeresfläche oft des Sturmes Vorbedeutung ist, so wurde das Benehmen der Markgräfin nach und nach zum Herold eines gewagten Schritts, der nicht mehr ferne seyn konnte.

Die besonnene Frau, welche so meisterhaft die Kunst verstand, Flammen unter Eis zu bergen, hatte Mühe, ihre Leidenschaft für den Junker länger zu verhehlen. Ein hingeworfenes Wort, ein Blitz aus ihrem Feuerauge, eine leise Bewegung ihres Haupts wiederholte dem sorglich lauschenden Jüngling ein Geständniß, leicht verständlich dem Geliebten, dem unbefangenen Dritten nicht bemerkbar. Dem Blick der Eifersucht hingegen entging es nicht. Die Frau von Florenges sah alles, berechnete alles, und litt unaussprechlich bei jeder huldvollen Auszeichnung, welche die Markgräfin ihrem Liebling zu Theil werden ließ, . . . bei jedem verbindlichen Worte, womit die Dankbarkeit des Begünstigten

die Gunst vergalt. Hätte sie gewußt, wie schwer ihm dieses Wort fiel, sie würde nicht gezittert haben. Die Schlingen der schönen Markgräfin, dem Unerfahrnen unvermeidlich, waren es nicht für Archimbald, der Isabellen im Herzen trug. Gern hätte er sich zwar den Zwang erspart, den er sich anthun mußte, gerne die Nähe der Calypso gemieden . . . aber . . . mied er alsdann nicht auch Isabellens beglückende Nähe? Der Weg zum Glück ist nie ohne Gefahr. Das Paradies bewacht der Engel mit dem flammenden Schwerte. Der Liebende fürchtet jedoch weder Gefahren noch Paradieseswächter, und Archimbald, die Zukunft scheuend, und dennoch um ihren Wechsel unbekümmert, verfolgte beharrlich sein Ziel.

Da traf es sich einmal, daß Archimbald eines Abends länger in des Kaisers Dienst verweilen mußte, und später als gewöhnlich in den Saal der Markgräfin trat. Die Anwesenden waren so eben im weiten Kreise um eine fremde Dame gereiht, die mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, vor der Markgräfin und ihren Damen saß, und, in einer unstreitig anziehenden Erzählung begriffen, den neuen Ankömmling nicht wahrnahm. Ein huldvoller Gruß Sibyllens, ein Lächeln der Frau von Florenges bewillkommte den Junker, und dieses leichte Mienenspiel mochte die Fremde bewegen, sich nach dem Begrüßten umzusehen. Welch ein Schrecken glich aber dem seinigen? . . . . Die Fremde war Ludmille. Ihre Ueberraschung war nicht minder; unwillkührlich zuckte sie empor, allein ein Blick auf Archimbalds Kleidung, auf die Achtung und Freundschaft, mit der man ihm von allen Seiten entgegen kam, reichte hin, um ihr Schweigen zu empfehlen. Archimbald entging einer beklem-

menden Angst, und überließ es gerne der Frau vom Hause, den Junker vom Bühl der Prinzessin vorzustellen. Hierauf wurde die Letztere gebeten, den Faden ihrer Erzählung wieder aufzunehmen, welche den Brand ihres mütterlichen Stammschlosses und den Beweggrund ihrer Reise nach Prag zu betreffen schien. Allein Ludmille war sichtlich zerstreut, führte die Reihe ihrer Begebenheiten mit eilenden Worten zum Schlusse und beklagte sich endlich, daß sie bis jetzt noch kein Mittel gefunden habe, bis zu der Person des Kaisers zu dringen, der allein Schiedsrichter in ihren Angelegenheiten seyn könne. Die Umstehenden bemitleideten herzlich die peinliche Lage, in welcher sich die reizende Bittstellerin zu befinden versicherte, und Archimbald war keiner der letzten. Auch die Markgräfin wußte keinen Rath. Sie ließ sich weitläufig darüber aus, wie schwer es sey, Zutritt zu dem Monarchen zu erhalten, und erzählte Ludmillen, was schon lange ganz Prag wußte, daß der Kaiser auf dem Wege sey, ein finstrer Menschenhasser zu werden, daß, je vornehmer der Rang desjenigen sey, welcher Audienz verlange, um desto weniger seinem Begehren entsprochen werde, . . . daß, den jesuitischen Beichtvater und den spanischen Botschafter ausgenommen, nur Leute von geringerm Herkommen, theils durch ihre Kunstfertigkeit, theils durch Marktschreierkniffe bis zu dem Kaiser drängen, daß es endlich ganz unmöglich sey, ohne den besondern Schutz eines dieser Geringen den Kreis zu überschreiten, den die Umgebungen des Herrschers um dessen Majestät gezogen. Jedes Wort der Markgräfin, durch deren Fürsprache Ludmille gehofft haben mochte, zum ersehnten Ziele zu gelangen, raubte der Armen einen Trost nach dem andern, bis endlich keiner mehr übrig blieb.

Als nun die Vornehmsten und Angesehensten in der Gesellschaft für die Rath- und Thatbedürftige nur ein Achselzucken hatten, da überwand der Unmuth und ein sanftes Gefühl, das noch für die versagende Ludmille in Archimbalds Busen wohnte, die leicht erklärbare Scheu desselben, sie anzureden. Er näherte sich kühn der Prinzessin, und sprach mit der Unbefangenheit eines dienstfertigen Fremden. „Wenn ich mich unterstehen dürfte, gnädige Prinzessin, in Eurer Sache einen Fingerzeig zu geben, so möchte ich Euch rathen, einen Weg einzuschlagen, der meines Bedünkens zum Zweck zu führen nicht ermangeln würde."

Ludmille sah ihn mit staunenden Blicken an. Alle Anwesenden wurden neugierig, zu wissen, wie es der Fremdling anfangen wolle, etwas zu bewerkstelligen, was ihnen, den Einheimischen, fast nicht thunlich schien. Er fuhr aber, ohne sich irre machen zu lassen, erläuternd fort: „Die beste Stunde, bei dem Herrn geneigtes Gehör zu finden, ist die, unmittelbar vor der Tafel. Denn der Kaiser legt zu dieser Frist alle Arbeit bei Seite, um die Verdauung vorzubereiten. Wenn Ihr Euch daher um diese Zeit einfinden, und nach dem neuen Kammergehülfen der Majestät, dem Junker Seibelstorfer senden wolltet, um Euch melden zu lassen, so hätte ich Lust, mit meinem Kopfe den Erfolg zu verbürgen. Ich bitte Euch, gnädige Prinzessin, bis dahin meinem Worte zu trauen, und zu glauben, daß ich nur Euer Wohl bezwecke."

Ludmille besann sich eine Weile, neigte aber dann mit freundlichem Danke das Haupt, und erwiederte lächelnd und bedeutend: „Ihr scheint mir gerne Beistand leisten zu wollen, edler Junker, und somit glaube ich Eurem Rath, und werde nicht zögern, ihn zu befolgen."

„Der Herr vom Bühl ehrt noch die alte Rittersitte, die täglich mehr in Verfall geräth," sprach die Markgräfin beifällig. — „Alles für Gott, die Frauen und den König! ist das nicht der Wahlspruch der Paladine? Der Junker hat die Devise zu zwei Drittheilen angenommen; den König allein hat der freie Schweizer durchgestrichen, der keinen Fürsten über sich erkennt. . . . Um so mehr darf ich mich wundern, daß er so gut Bescheid in unserer Königsburg weiß."

„Ich spreche aus Erfahrung, gnädigste Frau," antwortete Archimbald. — „Auf dem angegebenen Pfade drang ich zu Sr. Majestät, der ich, als ein der Wissenschaften Beflissener, meine Huldigung darzubringen hatte, weil ihrer Freigebigkeit die Künste, wie die Gelehrsamkeit, so viel verdanken."

Ludmillens Staunen wuchs mit jedem Worte Archimbalds. Seine Gewandtheit, sein unbefangener Ton und adelicher Anstand drohten eine Empfindung in ihrer Brust zu erneuern, die sie nur mit der rastlosesten Anstrengung niedergekämpft hatte. Sie brach daher schnell auf. Seine Dienstfertigkeit vor der Welt zu behaupten, ergriff Archimbald die Wachsfackel des Dieners im Vorzimmer und geleitete mit der Leichtigkeit eines vollkommenen Edelmanns die Prinzessin zu ihrer Sänfte. Hier wollte er ihr ein dankbares Lebewohl zuflüstern, allein er gewahrte, zum Glück noch bei Zeiten, bekannte Gesichter unter den Dienern, . . . ein bekannteres und theureres, Leila's Antlitz bog sich aus dem Dunkel der Sänfte der Gebieterin entgegen, . . . und der Abschiedsgruß erstarb auf den Lippen des Jünglings. Mit halb abgewendetem Gesichte hob er die nicht minder wortkarge Ludmille in den weich ausgepolsterten Tragsessel, und

entging, mit schnellem Bückling zurücktretend, den Falkenblicken Leila's und der Diener, die gar zu gerne dem zierlich geputzten Junker unter den Federhut gesehen hätten. Mit leichter Brust, als hätte er eine Zentnerlast von sich geworfen, kehrte er in den Saal zurück, wo sich bereits die ganze Versammlung von der Fürstin beurlaubte. Unter dem Gedränge kam die Frau von Florenges auf ihn zu, und flüsterte: „Die Markgräfin verreist morgen auf einige Tage, um das Todtenfest ihrer Schwägerin in stiller Einsamkeit zu begehen. Der Pallast ist Euch aber darum nicht verboten, und unverwehrt bleibt es dem Freunde, die Verlassene tröstend heimzusuchen.“ — Dankbar ergriff der Geladene die Hand der Gräfin, aber schnell entzog sie ihm dieselbe, um vor der nahenden Markgräfin in das Gewühl der scheidenden Gäste zu entweichen. Archimbald durfte nicht folgen, und mußte, dem Anstande gehorchend, die Fürstin erwarten, die, als ob sie ihm etwas mitzutheilen hätte, herzutrat. — „Ich sah die Gräfin von Euch gehen,“ sprach sie zu ihm. „Sie wird Euch mitgetheilt haben, daß ich auf einige Tage Prag verlasse. Ich ziehe mich für diese kurze Zeit auf ein Landhaus zurück, das ich, eine Stunde von hier, auf der Straße gen Czaslau besitze. Ich feiere dort in verborgener Abgeschiedenheit das Gedächtniß einer theuern Verwandten, die mir ein widriges Schicksal entriß. — Eine vertraute Kammerfrau und zwei alte Diener machen meine Begleitung aus. Jeder Besuch ist streng in meiner Einsamkeit untersagt; wenn aber,“ setzte sie mit leiser Stimme hinzu . . . „wenn dem Junker vom Bühl seine Geschäfte und Studia einige Nachmittagsstunden frei lassen sollten, so ist er von der Trauernden eingeladen, sie in ihrer Einsiedelei zu

überraschen . . . Morgen schon. Sie hat dem Junker, an dem sie vielleicht nur zu großen Antheil nimmt, etwas zu vertrauen, das seine Zukunft betrifft und sein Glück beabsichtigt."

Eine stumme Verbeugung nahm die überraschende Einladung an. Die Markgräfin senkte einen unaussprechlich zärtlichen Blick in Archimbalds Augen, reichte ihm mit zauberischem Lächeln die Hand, sie zu küssen, und entließ ihn huldvoll und gnädig, wie noch nie.

Er stürmte fort, und die kalte Nacht, in welche er trat, war ganz geeignet, seine glühende Stirne zu kühlen. Nicht Ludmillens höchst überraschendes Wiedersehen, nicht der Markgräfin schmeichelhafte Einladung, die seine Furcht mehr als seine Sehnsucht rege machte . . . all' dieses nicht; . . . Isabellens Erlaubniß, sie allein zu sehen, zu sprechen, das war es, was diesen glühenden Sturm in seine Pulse jagte. Er war sich seiner Gedanken nicht klar bewußt; allein ihm war, als hätte die Stunde seines Glücks geschlagen. Und wie denn ein Glücklicher, oder ein solcher, der im Wahne steht, es zu werden, ohne lang neben und hinter sich zu schauen, fortschreitet, das Angesicht gen Himmel, das Auge in den Wolken, so schritt Archimbald auf den Gassen, die der herbstliche Luftzug kältend durchschnitt, und war schon nahe an Erlweins Wohnung, als er plötzlich verstimmte, aus einem Seitengäßchen klingende Zithertöne vernahm, in deren unmelodisches Geschrill eine heisere Stimme ein Minnelied krächzte. Neugierig, den Sänger zu schauen, der an einem halb winterlichen Spätabend so viel Vergnügen daran fand, sein Liebchen, und mit ihr die ganze Nachbarschaft auf Kosten seiner Lunge und Zither aus dem Schlafe zu quälen,

drückte er sich an der schwarzen Mauer hin gegen den unbarmherzigen Spielmann. Mit einem heillosen Triller hatte derselbe so eben seinen Gesang geendet; die Laute verklang, sank auf des Künstlers Schooß, und er versuchte die erstarrten Hände durch wiederholtes Hauchen und Puhsten wieder geläufig zu machen. Trotz der Finsterniß hatte aber seine krumme Haltung dem herbeigeschlichenen Späher seinen Mann verrathen. Diese Stimme, diese Geberden, diese Art mit übereinander geschlagenen Beinen auf der breiten Bank zu sitzen . . . sie konnten nur einem Schneider angehören, und der buntscheckige Anzug, der selbst im Dunkeln die schreiendsten Farben angab, beurkundete den Eigenthümer, Herrn David Gitz, der sich so eben aufrichtete, um sein Lied von Neuem zu beginnen. Archimbald klopfte ihm, in einer Anwandlung von guter Laune, etwas derb auf die Achsel, und der Erschrockne stürzte, wie vom Blitze gerührt, zu seinen Füßen nieder, das freundliche: „Guten Abend!“ des Ueberraschers gänzlich überhörend. „Barmherzigkeit! Gnade!“ wimmerte der vor Angst halb entseelte Tropf, und umfaßte Archimbalds Kniee . . . „Gnädigster Prinz . . . Vergebung . . . ich will Buße thun . . . ich will in meinem ganzen Leben nicht wieder sündigen . . . vergebt mir nur dieses Mal, und laßt mich lebendig von hinnen.“ — „Bist Du nicht David?“ fragte Archimbald, den Irrthum benutzend, mit barscher Stimme und drohender Geberde.

„Bin's Herr, bin's, mein gnädigster Prinz;“ ächzte der Vernichtete, immer noch vor Archimbald knieend; „bin das elende Schneiderlein, was sich erkühnt hat, ein Auge auf dasjenige zu werfen, das Ihr liebt, und der Alles

unumwunden bekennt, um durch sein Bekenntniß Gnade zu erlangen.“

Das mühsam verhaltne Lachen, von Archimbald bis jetzt nur mit der äußersten Anstrengung gefesselt, brach in verdoppeltem Maße los mit einem Male. Der Schneider sah nun wohl, daß seine schwache Einbildungskraft ihn gewaltig hinter's Licht geführt hatte, und wollte sich sachte bei Seite machen; allein Archimbald hatte schon zu viel aus dem plauderhaften Munde des Zitherschlägers vernommen, um ihn ohne Generalbeichte von dannen ziehen zu lassen. Für's erste suchte er den Erschrocknen also zu beruhigen, indem er ihm seinen Namen nannte. Der Schneider glotzte ihn an. „Guter Gott,“ sprach er kleinlaut, „da hab' ich einen rechten Bock geschossen; aber Euere Kleidung und Euere Waffen, die durch die Nacht durch mir in die Augen blitzen, geben Euch so etwas Ritterliches, daß ich Euch ohne Bedenken für den Prinzen hielt. Das böse Gewissen mag wohl auch ein wenig mitgespielt haben.“

„Ohne Zweifel,“ meinte Archimbald. „Was ist's aber mit dem Prinzen, und welchen Prinzen meint Ihr? — Zaudert nicht zu sagen, was Ihr wißt. Euch ist bekannt, auf welchem Fuße ich mit unserm allergnädigsten Herrn und Kaiser stehe, wie viel ich bei dem Doctor Dee gelte. Gesteht Ihr nicht, was Ihr hier gewollt, so zaubert mir der Letztere in einer halben Stunde alles hervor, was Ihr verschweigt, und der Erstere wird Euch derb abstrafen lassen, für Euere krummen Schleichwege. Hofft auch nicht, mir zu entwischen. Ich gehe auf Befehl des Kaisers durch alle Straßen der Stadt, um zu sehen, ob alles ruhig ist. Hinter jenem Hause lauern die bewaffneten Vollstrecker meiner

Macht, und halten Euch auf einen Wink von mir bei Euerm Schelmengenick fest. Wählt also nicht lange, prüft nicht viel, bekennt, was es hier geben sollte, und verlaßt Euch auf meine Freundschaft, die alles zu verschweigen wissen wird, einen Hochverrath an kaiserlicher Majestät etwa ausgenommen!"

„Ei, ei, verehrtester Junker," versetzte der Schneider halb scherzhaft, halb erschrocken, „wie mögt Ihr doch dergleichen majestätsmörderische Gedanken in meinem armen Gehirne voraussetzen. Wären alle Unterthanen so treu und schafgeduldig wie ich, unser Kaiser und Herr hätte nicht halb so viel Verdruß. Nein, lieber Herr, hier handelt sich's um nichts mehr, noch weniger, als um ein Mädchen."

„So?" fragte Archimbald langgedehnt. „Darf ich's glauben?"

„Euer Mißtrauen kränkt mich," erwiederte Gitz, „und ich will Euch daher vollends reinen Wein einschenken. 'S ist eine heidnische Dirne aus dem Lande Bosnien, die der Prinz Julius erbeutet hat."

„Erbeutet?" fragte Archimbald neugieriger. „Wo denn?"

„Je nun," lächelte David etwas verlegen. „Auf dem Schlachtfelde nun wohl nicht, aber wohl in irgend einem Gäßlein unsrer guten Stadt Prag. Die Heidin kam im Dienste einer Herrschaft hieher, vor einigen Wochen ungefähr. Ein Auftrag der Gebieterin führt sie aus dem Hause. Sie verirrt sich in der weitläufigen unbekannten Stadt. Der Prinz Julius, der gewöhnlich bei Nachtzeit umhergeht, um die Töchter des Landes in Augenschein zu nehmen, begegnet an einem Abend der Verlassenen, verspricht sie auf den rechten Weg zu leiten, und bringt sie geradezu in ein kleines

Haus, das ihm gehört, und zum Frauenzwinger gebraucht wird. Dort steht das Haus, und darinnen wohnt sie."

„Vortrefflich!" brummte Archimbald zwischen den Zähnen. „Und wie kam't Ihr hinter das alles?"

„Ich bin des Prinzen Leibschneider," antwortete der Schneider prahlerisch, . . . „ohne mich kann er schier nicht leben. In einer Anwandlung von froher Laune führte er mich hieher, um mir das weibliche Wunderthier zu zeigen. — Aber Herr, 's muß wahr seyn, ein Engel ist sie wenigstens, und der Vogelsteller hatte sein Vöglein bereits so zahm gemacht . . . so zahm . . . um den Finger konnte er's wickeln. Mein Herz hat aber der Anblick der schönen Zenide wild gemacht."

„Zenide?" rief Archimbald bestürzt.

„So heißt das Heidenkind," entgegnete Gitz. „Ich ließ mich vom Satan blenden, verliebte mich in die Hexe, und begehe den dummen Streich, den mir der Prinz übel vergelten dürfte, wenn Ihr das Abenteuer nicht mitleidig verschweigt."

„Meine Hand darauf," sprach Archimbald rasch. „Stumm wie das Grab! Doch entfernt Euch jetzt, ich höre meine Leute kommen."

Der Schneider glaubte in der That, von Schrecken und Angst bethört, in der Ferne Tritte und Waffengeklirr zu vernehmen, dankte dem Gnädigen mit einem eiligen Händedruck, und lief spornstreichs durch die gegenüber liegende Gasse davon. Archimbald blieb aber zurück, starrte zu dem dunkeln Fenster hinauf, und sprach vor sich hin: „Zenide! Betrügt mich meine Ahnung? wärst du es?" Im selben Augenblick hörte er das Fensterlein klingen, und eine sanfte

Stimme lispelte auf die Straße: „Achmet! Achmet! bist Du's?“ Ein unwillkührlicher Laut froher Ueberraschung entfloh Archimbalds Lippen, denn Zenidens Stimme war es. Er bedachte sich nicht lange, dem süßen Rufe zu folgen. Die Thüre und ihr hartnäckiges Schloß widerstand seinen Bemühungen; allein sein scharfes Auge entdeckte bald einen leichtern Weg. Ein großes Heiligenbild streckte sich am Hause empor. Für den geübten Kletterer war es ein Kinderspiel, an demselben in die Höhe zu steigen, und von der Eisenstange aus, die aus der Mauer hervorragend den Heiligenschein festhielt, sich auf eine Reihe von Tragsteinen zu schwingen, die unter Zenidens Fenster hinliefen, und vormals einen Altar gehalten zu haben schienen. Im Nu lehnte er in dem Fenster, aus welchem die Türkin ihm, zärtlich grüßend, die weiche Hand entgegenstreckte. Die ersten Fragen des Wiederfindens waren schnell gewechselt, Zenidens Freude unbeschreiblich. Sie hatte, turch Davids erbärmlichen Gesang geweckt, die ganze Verhandlung vor dem Hause belauscht, Archimbalds Gestalt und Stimme erkannt, und nur den Augenblick, wo der überlästige Dritte sich entfernen würde, erwartet, um ihren Freund zu rufen. Sie bestätigte dem dringend Forschenden des Schneiders Erzählung, insofern dieselbe sie betraf, ihre Ankunft zu Prag, die listige Weise, mit der sie der Prinz in sein Garn gebracht, und ihre jetzige Lage. Ach, nur zu bald konnte sich's der aufmerksame Zuhörer nicht mehr verhehlen: die Leichtsinnige gefiel sich darin. Die Anmuth ihres Entführers, seine Schmeicheleien, die Sorgfalt, mit welcher er die Ketten der Unglücklichen zu vergolden trachtete, die Gewandtheit, womit er ihr heißes Blut und ihre Sinnlichkeit in seinen Vortheil zu ziehen

wußte, ... alles hatte sich vereinigt, seinen Sieg zu krönen, ihre Niederlage zu beschleunigen. Sie hatte gewährt, und in sorglosem Taumel Gebieterin und Schwestern vergessen, um an dem Busen des freigebigen Julius der vergänglichen Freuden Becher zu leeren. Archimbald konnte Zeniden den Kummer nicht verbergen, der ihm ihre Erzählung verursachte, und in diesem Augenblicke, demjenigen gegenüber, den sie geliebt hatte, für welchen gerade jetzt wieder neue Flammen in ihrer Brust aufschlugen, fühlte sie plötzlich zum erstenmale das Schmachvolle ihres Verhältnisses. Ihr Gemüth, einer leichten Fluth zu vergleichen, die bald ruhig dahinströmt in ebnem Spiegel, bald vom West gekräuselt, fröhliche Wogen schlägt, bald stürmend einherbraust, vom Orkan zu weißem Schaum gepeitscht, — ging schnell aus seiner leichtsinnigen Zufriedenheit in tiefen Schmerz über. Sie ward immer stiller unter den Zureden ihres Freundes, und als dieser der Betrübniß erwähnte, mit welcher ihr plötzliches Verschwinden Ludmillen, die Fürstin, Mermes und Leila heimgesucht haben müsse, brach sie in heiße Thränen aus, und flehte ihn an, ihr ein Mittel zu nennen, dem Labyrinth zu entfliehen, worein sie ihr böser Stern verwickelt hatte. Archimbald konnte nur die Rückkehr zu der Fürstin empfehlen, obgleich dieser Vorschlag für die Gefallne der kränkendste seyn mußte. Sie konnte sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, als eine Reuige, als eine Büßende zu der Wohlthäterin zurückzukehren, sich den Demüthigungen zu unterwerfen, die ihrer vielleicht daselbst warten dürften, und verwarf den Vorschlag beinahe gänzlich. Mit Mühe, mit dem unausgesetztesten Zureden brachte Archimbald sie endlich zu dem Versprechen, die Sache in Ueberlegung nehmen zu

wollen. Binnen zehn Tagen sollte er wieder zur selben Stunde sich einfinden, und ihren Entschluß vernehmen, bis dahin aber sich entfernt halten, weil der Prinz versprochen hatte, auf einige Tage seinen gänzlichen Aufenthalt bei Zeniden zu nehmen. — „Ich bin von Auflaurern und Wächtern umringt,“ schloß diese Letztere ihre Rede. „Die Schlüssel des Hauses sind nicht einmal in meiner Gewalt, denn die Eifersucht meines Herrn fürchtet immer, ich möchte die geringste Freiheit zu meiner Entweichung benutzen. Diese ängstliche Bewachung stimmt indessen mit den Sitten meines Vaterlandes überein, und bisher fand ich mich in meinem goldnen Käfig glücklich. Allein ich ahne, daß es jetzt anders seyn wird. So lieb Du mir auch bist, mein Achmet, so wollte ich doch fast wünschen, Du hättest mich nicht wieder gefunden. Ich bin Deiner unwürdig, Du mußt mich verachten, und Deine Worte drücken einen glühenden Stachel in mein Herz. Ich werde nicht mehr ruhig seyn können. Deine Besuche werden mein einziger Trost seyn; nur muß ich Dich bitten, so behutsam als möglich dabei zu Werke zu gehen, damit ich nicht ein Unglück zu beweinen habe. Julius ist wild und jähzornig; wie seine Liebe, so kennt auch sein Mißtrauen keine Grenzen. Keine Seele darf erfahren, daß wir uns kennen, denn nur auf diese Art wird meine Rettung aus den Klauen der Verführung möglich.“

Archimbald gelobte der schönen Sünderin das unverbrüchlichste Stillschweigen, ermahnte sie noch einmal herzlich, ihre Wohlfahrt zu bedenken, und der ihrigen sich zu erinnern, und nahm Abschied von Zeniden, um noch einige Stunden des Schlafs zu genießen.

Des am verwichenen Abend gefaßten Vorhabens eingedenk, säumte er nicht, am nächsten Morgen, während er beschäftigt war, den Bart des Kaisers sauber auszuscheeren, dem Monarchen Ludmillens Anliegen, und ihre vergeblichen Bemühungen, bis zu ihm zu dringen, mitzutheilen, als hätte ihm das Gerücht Beides zu Ohren gebracht. Rudolph, der heute wieder seine besondere Laune hatte, wurde entsetzlich böse, daß man sich unterstehe, ohne ihm's zu melden, Leute abzuweisen, die Zutritt bei ihm verlangten, und gab, ohne sich lange zu bedenken, Archimbald den Befehl, dafür zu sorgen, daß die Prinzessin eingelassen werde, wenn sie sich wieder melden würde. Dem Jüngling hätte nichts Erwünschteres begegnen können, und er besorgte ohne Verzug seinen Auftrag. — Es war auch noch nicht der halbe Vormittag verflossen, so riefen schon alle Leibdiener nach dem Junker Seibelstorfer, den eine vornehme fremde Dame sehnlichst zu sprechen wünsche. Mit dem standhaftesten Muthe bewaffnet, ging Archimbald dem erwarteten Besuche entgegen, und weidete sich an dem Erstaunen Ludmillens, die in dem Leibjunker des Kaisers den Junker vom Bühl und den Pagen von Worosdar erkannte. Sie vermochte nur, einige Worte zu stammeln, die der Dienstfertige bald unterbrach, um die liebenswürdige Herrin zu Rudolphs Gemach zu geleiten. — „Ihr spielt zu Prag ein gewagtes Spiel, wie mich däucht," flüsterte sie ihm zu, auf seinen Arm sich stützend. — „Wenn mein Leben der Preis wäre," erwiederte er eben so leise, „ich würde mich glücklich schätzen, das Spiel zu verlieren, so es Euch Gewinn brächte." — Ludmille erglühte, und suchte vergebens nach einer Antwort. — „Der Kaiser wird Euch seinen Schutz gewähren," flüsterte er wie oben; „er

wird Euern Bruder, der, wie ich leider hören mußte, sich unbeschädigt aus seinem Wassergrabe gerettet hat, um Euch in Ollmütz zu Tode zu quälen, zur Ruhe verweisen. Ich verspreche es Euch. Er kann noch mehr thun. Fordert Euern Vater von ihm." — „Meinen Vater?" fragte Ludmille betroffen. „Kann der Kaiser Todte lebendig machen." — Archimbald berichtete ihr aber in Kürze, daß ihr Vater lebe, nach Prag gekommen sey, und sich im Gefängnisse des Radschins befinde. Ludmille wollte nicht glauben, er schwor es aber heilig und theuer zu, und bat sie, vom Kaiser den Vater zurückzufordern, ohne jedoch mit einer Sylbe zu verrathen, woher sie Alles eigentlich wisse. Hierauf öffnete er ihr die Thüre des kaiserlichen Zimmers und erwartete mit fröhlicher Ungeduld das Ende der Audienz. Sie hatte den Erfolg, den er sich davon versprochen hatte. Ludmille kam zurück, von der Gnade des Monarchen entzückt. Rudolph hatte sich selbst übertroffen. Die Schönheit der Bittstellerin hatte ihn vermocht, ihr mit eigener Hand den angesuchten Schutzbrief gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Blutsfreunde zu verleihen, und den Freibrief ihres Vaters auszufertigen, falls es sich ergeben sollte, daß der verhaftete Greis wirklich der Fürst sey. — Selig, wie eine Heilige, schwebte die reizende Prinzessin dem harrenden Archimbald entgegen. — „Ihr seyd die Ursache der Erfüllung meiner Wünsche," sprach sie mit Flötenstimme zu ihm, und Freudenthränen standen in ihrem Auge. „Euch verdanke ich Rettung aus Verführers Netzen, Schirm gegen rohe Gewaltthat des Bruders, das Wiederfinden eines todt geglaubten Vaters. Und ich konnte Euch hassen?" — Archimbald zuckte die Achseln, und erwiederte, sich bückend: „die Zeit kömmt und geht,

gnädigste Prinzessin. Heute heben wir die Perle auf, die wir gestern in den Staub traten. Es ist das allgemeine Loos des Menschen, verkannt zu werden. Auch ich kann ihm nicht entgehen, zufrieden, wenn meine Handlungen in etwas das böse Vorurtheil widerlegen. Kein Wort mehr, keinen Dank. Ihr belohnt mich überschwenglich, wenn Ihr den armen namenlosen Archimbald nicht mehr verabscheut, und ihn in den Stand setzt, Euch bald wieder einen geringen Dienst zu erweisen."

Herannahende Diener waren die Ursache, daß das Gespräch zwischen den Beiden schnell abgebrochen wurde, und Ludmille sich, in tiefe Rührung versunken, entfernte. Archimbald ging froh wie ein König auf und nieder. „Glühende Kohlen! glühende Kohlen!" rief er vergnügt vor sich hin, und schwelgte in Ludmillens Beschämung, in ihrer Reue. Seine Gefühle wurden endlich gemäßigter. Sanfte Wehmuth beschlich ihn bei der Erinnerung an das Erwachen seiner ersten Liebe zu Worosdar. Ludmillens, Leila's Zaubergestalten schwebten lächelnd an ihm vorüber. Die gefallene Zenide schloß sich an die schönen Bilder an. Für alle drei hatte er empfunden, doch gewann Isabelle, die reizende Frau von Florenges, den Preis. So schwärmt der Schmetterling von Blume zu Blume, findet eine lieblicher als die andere, die lieblichste ist aber stets diejenige, in deren Kelche er gerade sein prächtiges Gefieder entfaltet. Eine natürliche Gedankenverbindung leitete ihn auf den Besuch, zu dem ihn die Markgräfin auf den heutigen Nachmittag beschieden, und welchem auszuweichen weder seine Dankbarkeit noch seine Hoffnungen erlaubten. Wie bald verrauschten auch nicht ein paar Stunden des Zwangs. Hatte nicht Isabelle versprochen, ihn dafür

zu entschädigen? — Er trat also, bereit das Gebot beider Frauen zu erfüllen, rüstig vor den Kaiser und bat um Urlaub für den Nachmittag und Abend, um einen durchreisenden Vetter gehörig bewirthen und noch ein Stück Wegs geleiten zu können. Der Kaiser weigerte ihm die Erlaubniß keineswegs, sondern fügte noch derselben den Befehl bei, sich recht zu erlustiren und viele Neuigkeiten in Stadt und Land zu sammeln, um sie in den Frühestunden dem luftscheuen Monarchen wieder erzählen zu können. Nach Aufhebung der Tafel entließ er ihn auf die leutseligste Weise. „Gehe hin, lieber Vorkoster,“ sprach er zuletzt; „freue Dich Deines Lebens und danke dem Schöpfer, daß er Dich zu keinem Kronenträger gemacht hat. Berufe den würdigen Doctor Dee, sammt Unserm kaiserlichen Hof-Mathematikus Brahe. Nach Unserm Mittagsschlummer mögen sie sich bei Uns einfinden. In ihrer Gesellschaft, bei einigen hart gesottenen Eiern, wollen Wir den Abend zubringen.“

Archimbald verrichtete flugs, was ihm aufgetragen worden, zog sein Roß aus dem Stalle, ritt zu Erlweins Wohnung, vertauschte daselbst sein schwarzes Gewand mit dem glänzendsten Anzuge, der ihm zu Gebote stand, und eilte, geschmückt wie ein junger Gott, durch die schöne Stadt, dem Thore zu, das gen Czaslau führt.

Zwölftes Kapitel.

Des Herzens hochbeglückendes Gefühl
Schlingt um den zarten Bund den Zaubergürtel,
Geheimnißvoll geweiht, der jedes fremde Aug'
In seine Schranken bannt.

Anonymus.

Die Sehnsucht hatte schon hundertmal die Markgräfin an das Fenster ihres einsamen Landhauses getrieben; hundertmal hatte sie sich wieder seufzend auf das Ruhebett geworfen, denn ihrer Ungeduld zögerte der beschiedene Gast viel zu lange. Alles war bereit, den Erwünschten auf's Beste zu empfangen. Balsamischer Duft durchströmte die Gemächer. Persische Teppiche deckten den Boden des Closets. Türkische Polster luden in jedem Winkel desselben zur behaglichsten Ruhe ein. Große italienische Spiegel deckten die Wände. Kostbare Damastvorhänge mit schweren goldnen Troddeln geschmückt, wehrten der Tageshelle den freien Eingang. Dieser Aufenthalt der Liebe bot die vollkommenste Ruhe dar. Nur in dem Busen der Besitzerin pochte eine stürmische Unruhe. Die Entscheidung nahte. Ungeduldig zählte die Fürstin jedes fallende Körnchen der Sanduhr, und wünschte im

selben Augenblick die Stunden festhalten, verschieben zu können. Sie glaubte sich gefaßt, muthig, besonnen, und eine beklemmende Angst packte dennoch ihre Seele, als der Hufschlag eines herantrabenden Rosses von Bühls Ankunft verkündete, und ihr scheuer Blick, hinter den Vorhängen hervorschielend, diese Vermuthung bekräftigte. „Noch ist es Zeit!“ flüsterte ihr guter Geist. „Laß ihn abweisen, und die Gefahr geht vorüber.“ Ihr böser Engel hingegen lächelte verächtlich über die Feigheit ihres Rathgebers. Die falsche Scham siegte. Ohne Widerrede erlaubte sie dem Angemeldeten den Eintritt in das Closet, und der gefährliche Jüngling, in einer Tracht, die von Frau Venus selbst geordnet zu seyn schien, stand vor der angenehm Ueberraschten.

Die Unterredung dauerte ziemlich lange, und die Bäume warfen lange Schatten, als Archimbald, ernster als gewöhnlich, aber mit offener triumphirender Stirne, trotzigen Augen und einem kleinen spöttischen Zug um den Mund aus den Zimmern der Markgräfin trat, nach seinem Renner rief, und wie ein Sturmwind davon flog. Es öffnete sich indessen kein Fenster, um dem Ersehnten den Blick der Liebe noch lange folgen zu lassen; denn die Augen, die so ängstlich vor seiner Ankunft die Heerstraße bewacht hatten, schwammen jetzt in einem Meer von Thränen. Der Busen der Markgräfin flog, von den bittersten Empfindungen bedrängt; die Röthe des Zorns hatte die Rosen der Liebe von ihren Wangen verjagt, und die Hände flochten sich krampfhaft in einander. „Verschmäht!“ stammelte sie endlich mit gepreßter Stimme; „verschmäht von Dem, den ich zu beglücken dachte! Himmel und Erde! gab es jemals eine größere Demüthigung? Wie ging es nun zu, daß ich mich verstellen, daß ich leidende

Schwermuth heucheln konnte, während der Grimm meine Brust folterte? daß ich ihm, der unter der Maske der Ehrfurcht mich verwarf, Verzeihung lügen, . . . ihn noch ferner in meine Wohnung einladen konnte? — Dank dir, göttliche Besonnenheit, die trotz meiner Ueberraschung mich nicht verließ! Du hast noch den Schein, meine Ehre vor der Welt gerettet!" — Sie stand vor einem Spiegel still. — „Diese Reize," fuhr sie fort, „konnte der Grausame verachten? Gewiß, gewiß thront ein andres Bild in seinem Herzen; wer ist aber die Nebenbuhlerin, die es mir entreißt? Das muß ich ergründen, und das beleidigte Weib wird sich furchtbar rächen. Bis dahin aber bezähme die Fürstin ihre Wuth; sie begrabe das Andenken einer schwachen Stunde in scheinbare Vergessenheit, und ersticke durch neue und größere Wohlthaten jeden Verdacht, der in dem undankbaren Jüngling aufkeimen möchte. Der Blitz überrasche den Sorglosen, und verzehre ihn um so gewisser."

Unbekümmert um die Zukunft, getäuscht von der Sanftmuth und Milde der Markgräfin eilte indessen Archimbald nach Prag zurück, um pünktlich bei Isabelle einzutreffen, bis der ungewisse Tritt seines Pferdes ihn bemerken ließ, daß demselben ein Hufeisen losgegangen. Eine Schmiede war in der Nähe und während die Gesellen den Gaul besorgten, trat Archimbald in die daneben stehende Schenke, die von lustigen Prager-Leuten wohl angefüllt war. Er verspürte heftigen Durst, und verlangte einen Becher Wein. Der Verlangte erschien, wurde auf einen Zug geleert und noch einmal zum Füllen hingegeben. Während der Zwischenzeit sah sich der Trinker in der Stube um, und fand alle Augen auf ihn gerichtet, denn ein Edelmann in solch prächtigem Gewande

war in diesem Hause ein selten gesehener Gast. Halb unwillig drehte er den Gaffern den Rücken, und erblickte auf einmal in der Ecke hinter dem Ofen zwei Bekannte, in traulicher Eintracht bei den Römern sitzend. Erlwein und Eschenreuter waren die beiden Zecher. Vergebens nahm Archimbald eine fremde Miene an; die Art, mit welcher der blonde Eschenreuter ihn anglotzte, ließ ihn vermuthen, daß er von ihm erkannt werde, und obendrein vergaß sich Erlwein in seiner Weinlaune so weit, den Junker durch ein vertrauliches Kopfnicken zu bewillkommen. Der Begrüßte fand es nicht nöthig, die Freundlichkeit zu erwiedern, stellte sich, als hätte er sie nicht bemerkt, und wendete sich, einen Fluch zwischen den Zähnen, brummend ab. Er stürzte den herbeigebrachten Wein so schnell hinunter, als säße er bei einem Studentengelage, warf vornehm ein Silberstück auf die Tafel, und bestieg seinen Gaul, der den Feuergeist des Weins wohl spüren mochte, welcher in seinem Herrn um so heftiger zu wirken begann, als er bisher für denselben nur ein seltnes Getränk gewesen war.

„Wer war der Junker?“ fragte Eschenreuter seinen Nachbar, der gerade in der übelsten Stimmung war, ein Geheimniß zu bewahren. „Du mußt ihn kennen.“ — Erlwein zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf, und steckte verlegen die Nase in das Glas. — „Was soll denn das heißen?“ fragte Eschenreuter auf's Neue, und durchbohrte den Geheimnißvollen mit seinem pfiffigen Blick. „Wozu hältst Du dergestalt hinter dem Berge? Hab' ich's etwa nicht gesehen, wie Du ihn grüßtest?“ — „Da hab' ich einen dummen Streich gemacht,“ erwiederte Erlwein trocken. — „Wie so?“ fragte der zudringliche Freund. — „I nun,“ versetzte Erlwein; „'s war dumm

von mir, daß ich einem Menschen zugewinkt habe, den ich nicht kenne."

„Du bist entsetzlich ungeschickt im Lügen, guter Freund,..." lachte Eschenreuter; „wirst mich aber damit nicht irre machen. Du kennst ihn genau. Er Dich ebenfalls. Ich hab's ihm angesehen. Er wurde roth wie ein feuriger Ofen, und hat Dich sicherlich in seinem Gemüthe zu allen Teufeln gewünscht. Warum hast Du auch in solch gemeiner Gesellschaft Dir merken lassen, daß Du Seine Gestrengen kennst. Mich würde es freilich nicht wenig ärgern, von einem Pfauenschweif, wie der Junker einer ist, mich verleugnet zu sehen, als ob ich zu schlecht wäre, ihn nur grüßen zu dürfen. Ich könnte das nicht vertragen, aber freilich ..... einer ist nicht wie der andre. Mancher ißt sich an einem schlechten Stücklein Fisch ein Fieber an den Hals, während manch andrer Hufnägel vertragen kann, wie der Vogel Strauß. Quod licet Jovi, non licet bovi."

„Bleib mir vom Leibe mit Deinem lateinischen Kram!" rief Erlwein, dessen empfindliche Seite gut getroffen war. „Ich bin kein Jovi, kein bovi, kein Vogel Strauß. Mich hat's verdrossen, daß er sich meiner geschämt hat; recht geärgert hat es mich," setzte er mit steigender Hitze hinzu, „denn die Freundschaftsdienste, die ich ihm erwiesen habe, und gegenwärtig noch erweise .... Na, wir wollen davon schweigen."

„Ja, Bruder Herz, das wollen wir," stimmte Eschenreuter ein, der auf diesem Wege seinen Zweck am vollständigsten zu erreichen hoffen durfte. — „Schlecht belohnte Freundschaftsdienste verdienen freilich nichts Besseres, als bekannt gemacht zu werden, zur Beschämung der Undankbaren,...

allein, was kümmert das mich? Ich hätte mich nicht im Geringsten nach dem Junker umgesehen, hätte er nicht so viel Aehnlichkeit mit . . . .“

„Teufelskerl!“ lachte Erlwein, und stützte den schweren Kopf behaglich in die Hand . . . „hast Du die Aehnlichkeit auch gleich weg? nach so langer Zeit obendrein!“

„Laß mich nur ausreden,“ erwiederte Eschenreuter. „Du weißt ja nicht, ob ich auf der rechten Fährte bin, — ob nicht. Es ist freilich ein unwürdiger Vergleich zwischen dem Edelmann, Deinem Freunde, und einem Taugenichts. Aber ich will sterben, wenn der Junker nicht dem Landstreicher, dessen Bekanntschaft wir im Hundeloch zu Burgau machten, wie aus dem Gesicht geschnitten ist.“

Erlwein lachte verschmitzt, und raunte dem Blonden zu: „Der ist er auch.“

„So?“ forschte dieser. „Nicht möglich; Du hast mich zum Besten.“

„Bei meiner armen Seele: Nein!“ betheuerte der Erstere. „Dieser Wein, den ich jetzt meine Gurgel hinab fließen lasse, soll mir zu Gift werden, wenn ich gelogen habe.“

„Ei! ei,“ murmelte der Andere, mit dem Kopf schüttelnd, was Du da sagst. Wie bist denn Du mit ihm bekannt geworden?“

Der letzte Becher Wein war für Erlweins Verstand in der That gefährlich geworden, und hatte seine Zunge gelöst. Bald war sein Zusammentreffen mit Archimbald, ihre Reise, ihre Abenteuer, ihr gegenwärtiger Vertrag kein Geheimniß mehr für den lauschenden Eschenreuter, der an dem Schlusse der Erzählung mehr Antheil nahm, als sich der bezechte Plauderer träumen ließ. Endlich schlug der Zuhörer, dem

kein Wort entgangen war, auf den Tisch, und er rief: „Deine Nachricht, Freund Erlwein, ist nicht mit Gold zu bezahlen, obschon sie mir auf's Neue die Galle rege macht. Thut nichts indessen. Weiß ich doch jetzt den Mann, an dem ich sie auslassen darf. Nun, warte, warte, sauberer Junker! Ich will Dir die Jacke ausklopfen, daß kein Stäubchen darin sitzen bleiben soll."

„Was hast Du denn?" fragte Erlwein ganz verblüfft und sperrte die Augen weit auf. „Da habe ich am Ende wieder einen dummen Streich gemacht."

„Behüte," lachte Eschenreuter wild und ausgelassen. „Den gescheutesten, seitdem Du auf der Welt umherkriechst. Ich möchte des Teufels werden vor Bosheit, und dennoch bin ich vergnügt, daß ich weiß, wen ich vor mir habe. Du kennst den alten Doctor Cyriak in der Altstadt? Nicht? Nun gleichviel. Sein Mädel, die braune Anna, war mein Augapfel, ist es noch, das undankbare Geschöpf. So oft meine alchymistischen Dienste im Laboratorio des Kaisers geendigt waren, und Se. Majestät sich allein in die Küche eingeriegelt hatte, flog ich zu dem alten Cyriak, um dem Halbblinden bei der Bereitung seiner Arzeneien zu helfen, und mit der Tochter zu kosten. Wir sprachen von Mondschein, Blumen, Liebe und Zukunft; hin und wieder fiel auch ein Küßchen ab. Alles ging vortrefflich, bis auf einmal der Satan einen Nebenbuhler in's Haus führt, der ... es mag ein halb Jahr her seyn ... seine Lehrzeit zu beendigen, bei dem alten Geizhals einzieht. Da war all meine Freude aus. Der Bursche, ein Student im schwarzen Rock, den ich nur ein einzig Mal in der Dämmerung am Fenster gesehen habe, wandte auf einmal das Herz meiner Anne

von mir ab. Tausend Zufälligkeiten machten es mir kund. Ich ward eifersüchtig, mürrisch, grob. Anne lachte mich aus. Ich drohte. Sie wies mir die Thüre. Endlich kam es zum offenbaren Bruch! Ich verließ vor einigen Tagen das vermaledeite Haus, um es nie wieder zu betreten. Dem abscheulichen Studenten ... Meßner nennt sich der Bube dort — habe ich allenthalben aufgelauert, doch umsonst. Der Feige sitzt unter Tags zwischen seinen vier Mauern, bloß des Abends fliegt er auf ein Paar Stunden aus. Um diese Zeit wechselt er bei Dir die Kleider, und treibt dann, Gott mag es wissen was. Denn nun ich Deinen Bericht gehört, lege ich mein Haupt auf den Block, wenn Dein Junker und der Student Meßner nicht eine Person vorstellt."

„Was Du nicht sagst?" lallte Erlwein und lachte. „Das wäre ja eine verwünschte Historie!"

„Verwünscht ist sie bei meiner Seligkeit!" rief Eschenreuter. „Aber, nun ich weiß, wer der Nebenbuhler eigentlich ist, soll er die Stunde verwünschen, die ihn nach Prag geführt hat."

„Laß mich nur aus dem Spiele, Bruderherz!" stammelte Erlwein, „in meiner Stube verbitte ich mir alle Gewaltthat."

„Ohne Sorge," erwiederte Eschenreuter. „Lieb Annchens Haus soll der Schauplatz seyn, das Feld, auf dem die gerechte Rache siegen wird."

„Wenn's so ist, ... in Gottesnamen!" brummte der Maler, sank mit dem Kopf auf den Tisch, und schlief in Kurzem ein. Eschenreuters Gehirn ging mit einer Menge von Entwürfen schwanger. Keiner behagte ihm. Die Dazwischenkunft eines Dritten sollte ihn in seiner Wahl bestimmen. Es hinkte nämlich der Schneidermeister David Gitz

herein, verzog bei jedem Schritte das Gesicht gar jämmerlich, und betrachtete seufzend sein von Staub und Koth arg entstelltes Gewand. Er schob sich, um die Aufmerksamkeit der Uebrigen nicht auf sich zu ziehen, längs der Mauer bis zum Ofentisch, wo er sich erschöpft an Eschenreuters Seite niederließ. — „Woher so spät, guter Meister?“ fragte der Alchymist, „in welchem Zustande laßt Ihr Euch unter Menschen sehen? Ihr dürft nicht zu der Hochzeit des reichen Mannes, denn Ihr habt kein hochzeitliches Kleid an.“

„Wohl wahr,“ erwiederte David mit tiefen Seufzern. „Ach, lieber Herr Eschenreuter, hättet Ihr mein Unglück gesehen . . . Ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Ein toller Reiter hat mich hart am Thore in den Staub geworfen, so daß mein Gewand alle Farben des Erdreichs trägt, und mein Fuß gar erbärmlich verstaucht ist. Ueber eine Viertelstunde brauchte ich, um hieher zu hinken, weil ich mich schäme in diesem Aufzuge nach Prag zurückzukehren, bevor die finstre Nacht eingebrochen.“

„Armer Mann!“ äußerte Eschenreuter theilnehmend. „Wer war aber der Sausewind, der einen Leibschneider und angehenden Hofnarren also mißhandeln durfte? Ein ungeschlachter Kriegsmann ohne Zweifel?“

„Nicht doch,“ versetzte David wichtig, indem er sich das verletzte Bein rieb. „Ich kenne den groben Reiter wohl, er ist nicht Fisch, nicht Vogel, von allen sieben Suppen ein Dünklein. Junker, Student, kaiserlicher Diener und Tafelkredenzer, Sterndeuter und so weiter. Ihr habt ihn vielleicht vorbeijagen gesehen, denn des Wegs kam er gerannt als wie der leidige Satan. Karmesinrothes Wamms, gemslederne Beinkleider, einen funkelnden Dolch an der Seite, Straußen-

federn auf dem Hut. Ein dunkles Roß mit rothem Riemzeug, eine türkische Reitpeitsche in der Faust."

„Ganz recht," antwortete Eschenreuter, „ich besinne mich." — In der That besann er sich auf der Stelle auf Archimbald, der die beschriebne Kleidung trug. — „Und Ihr habt die Beleidigung erduldet von dem Gelbschnabel."

„Gelbschnabel hin, Gelbschnabel her!" rief David kopfschüttelnd, und schlürfte behaglich den Wein. — „Mit dem binde ich nicht an. Hätte wohl sonst noch wichtigere Sachen anzubringen, als diese ist."

„So?" fragte Eschenreuter neugierig und setzte sich bereits in Positur, seine Kunstgriffe, die bei Erlwein von so gutem Erfolg gewesen waren, auch an dem Schneider zu versuchen. Der letztere aber, der geschwätzigen Elster nicht unähnlich, ließ ihm keine Zeit dazu, und erzählte von seinem Abenteuer verwichener Nacht, von seinem Ständchen, von Archimbalds Dazwischenkunft, von seinem Bekenntniß und seiner Flucht. „Ich war ängstlich wie ein gehetzter Hase," sprach er, „allein, wie denn nun Adams Kinder sind: die Neugierde überwog sogar die Furcht, neuerdings von dem ungebetnen Scharwächter ertappt zu werden. Da ich keine Bewaffneten kommen hörte, und die Vermuthung in mir aufstieg, es möchte dieses Vorgeben wohl nur eine Kriegslist gewesen seyn, . . . so versteckte ich mich hinter einen breiten Eckstein, und bemerkte bald, daß ein Nebenbuhler den andern von dem Taubenschlage weggebissen hatte. Denn der Junker, der mir so grimmig gedroht hatte, kletterte am Fenster empor, und ich hörte die Heidin mit ihm plaudern, als ob sie Landsleute, oder ein längst verstandnes Liebespaar wären. Leider konnte ich von der Unterredung nichts verstehen, als

die Versicherung des Junkers, die er im Herabklettern leistete, bald wieder zu kommen, falls ihn nichts abhielt, am zehnten Tage aber zuverlässig einzutreffen, es möge dazwischen kommen, was da wolle. Hierauf ging er da, und ich dort hinaus, dachte mir mein Theil und wischte mir das Maul. Zum Danke, daß ich ihn nicht störte, reitet der adeliche Schnepfenfanger mich heute auf offner Straße nieder!"

„Eine gerechte Strafe für Euer Schweigen gegen den Prinzen Julius," entgegnete Eschenreuter. „Der gute Herr läßt sich Eure schlechten Röcke gefallen, und Ihr sagt ihm nicht einmal, daß der Marder vor seinem Hühnerhause sitzt. Schämt Euch!"

„Keineswegs!" sprach David und legte den Finger an die Nase. „Ich bin nicht so dumm; der Junker gilt viel bei unserm glorreichsten Kaiser. Plaudert' ich nun etwas aus, hätte ich den Kaiser, den Doctor Dee den Geisterbanner, den Hofmathematikus, den Propicz und den Junker obendrein wider mich. Dem Prinzen würde alles vor der Nase abgeleugnet, und wer säße in der Patsche? Der Schneidermeister Johann David Gitz. Wer bekäme von beiden Parteien die Prügel? Der unwürdige Diener, der an Eurer Seite sitzt."

„Beim Lichte besehen, habt Ihr recht," erwiederte der verschmitzte Eschenreuter, dem mit einem Male ein neues Vorhaben durch den Kopf ging. „Ihr thut am besten, zu schweigen. Wenn aber die Sache ohne Euer Zuthun heraus kommen sollte, würdet Ihr wohl Euer Zeugniß nicht weigern?"

„Gewiß nicht," versicherte David mit Schadenfreude. „Im Gegentheile, ich wäre froh, wenn's dem groben Kumpan ein Bißchen auf's Leder ginge. Er sollte dann das Niederreiten wohl bleiben lassen."

„Das meine ich auch," lächelte Eschenreuter. „Sagt mir aber doch gefälligst, wie nennt sich der saubre Junker, der bei der Geliebten des Prinzen in's Fenster steigt? Ich habe mich vorhin mit dem Erlwein, der wie ein Sack an meiner Seite schläft, von dem tollkühnen Reiter unterhalten. Er hat mir den Namen desselben nicht genannt."

„Seibelstorfer heißt der Fant!" antwortete der vom Wein herzhaft erglühende Schneidermeister. „Der Seibelstorfer hat mir die Heidin von der Nase weggeschnappt; der Seibelstorfer hat mich beinahe zu Tode geritten, und wenn jemand es verstünde, dem Seibelstorfer einen Klex anzuhängen, ohne daß für mich ein Schade daraus erwüchse, so würde ich diesem Jemand ein fürstliches Traitement ausrichten, und auf ein spanisches oder ungarisches Kleid käme mir's auch nicht an."

„Das ließe sich allenfalls hören," meinte Eschenreuter. „Na, wer weiß, lieber Meister? Zeit bringt Rosen. Eile mit Weile. Putzt indessen nur die Flecken aus Euerem Gewande, bügelt die ärgerlichen Falten aus Euerem Mantel, und verlaßt Euch auf eine vergeltende Macht, welche auch die Leiden eines Schneiders auf ihrer Wage wiegt, und nicht unbelohnt läßt."

Mit diesen salbungsreichen Worten stand der Schalk auf, ließ den Maler im Traubenblute liegen, den Schneider behaglich beim Humpen sitzen, und wanderte nach Hause, um seine Anschläge gehörig zu überlegen, ehe er sie in's Werk richtete. Wahrnehmend, daß der gehaßte Seibelstorfer bei dem Kaiser in Achtung stehen müsse, obschon es schwer war, sich in dem Krimskrams des Schneiders zurecht zu finden, — verwarf er gänzlich den Entwurf persönlicher

Rache, den er früher angenommen hatte. Er beschloß, die Eifersucht des Prinzen Julius durch einen ununterzeichneten Brief rege zu machen; . . . den in Zenidens Besitz Gekränkten zum Werkzeug seiner Vergeltung zu gebrauchen; durch den wegen seiner Herkunft und Anerkennung über dem Gesetze stehenden Kaisersohn, die Unbill zu strafen, die Archimbald unter dem Namen Meßner an ihm verübt haben sollte, und dem ganzen Anschlag dadurch eine für den Junker nachtheiligere Wendung zu geben.

Archimbald lebte indessen, während sein böser Geist Unkraut säete, Augenblicke seliger Wonne. Er saß bei Isabellen in dem traulichen Stübchen, dem Schmollwinkel der anmuthigen Frau. Den Inhalt ihres Gesprächs hatte keine Seele erlauscht, allein die Stellung Archimbalds und seiner Freundin ließen ihn errathen. Der Geliebten gegenüber sitzend, sein Auge auf das ihrige geheftet, sein Knie an das ihrige geschmiegt, ihre Rechte mit beiden Händen haltend, und mit Küssen übersäend, schien der Jüngling vor wenig Augenblicken ein Geständniß gewagt zu haben, das nicht ungünstig mochte aufgenommen worden seyn. Denn der Gräfin Wangen brannten, ihre Hand zitterte und blieb doch so gerne in ihren Fesseln, ihr Busen stieg hastig auf und nieder, und ihr Blick schien in dessen leichter Verhüllung Wurzel geschlagen zu haben. Der Jüngling von der seligen Stunde überrascht, glühend von Liebe und Rebenfeuer, drang mit der Leidenschaft allgewaltigster Rede in die schwach Widerstrebende, und ließ nicht ab, bis das entzückende Gegenbekenntniß den rosigen Lippen entfloh und mit einem Zauberschlage die seinigen mit ihnen zum ersten Kuß verband. Der Auftritt wechselte nun. Archimbald, an die Seite seiner

Huldin geschmiegt, hielt ihren schlanken Leib umschlungen, ihre Hände hielten die seinigen und drückten sie zärtlich, während ihr Haupt mit seinem üppigen Lockenreichthum an des Geliebten Brust ruhte. Diese Hingebung, dieses zarte Anschmiegen . . . wie weit entfernt schien es dem Liebe-trunknen von Zenidens Sinnlichkeit, von Ludmillens scheuer Sprödigkeit, die kaum eine Fingerspitze dem Freunde überließ, von Leilas Ehrfurcht endlich, die in dem Geliebten nur den strengen Gebieter sehen wollte. Das ist die Liebe! — flüsterte sein Herz; das ist ihre Wonne! — seine Empfindung; und fester drückte er das schwere Kleinod an sich, und wies lächelnd der Reitzenden das veilchenblaue Band, das er auf seiner Brust gleich einem Heiligthume bewahrt hatte. Vergeltend drückte sie einen neuen Kuß auf seinen Mund, und flüsterte: „Du hast sie werth gehalten, die kleine Gabe der armen Isabelle! Ach, mit diesem Bande besaßest Du schon meine Liebe, an dieses Band knüpfte sich schon dazumal mein Herz. Du hast es heilig bewahrt. Darum wankte auch meine Neigung nicht. Darum bliebst Du mir treu.“

Der Jüngling beugte sich lächelnd zu ihr hernieder und fragte mit schmeichelnder Stimme: „Ist es denn ein so großes Verdienst, der Verführung zu widerstehen, wenn man Dein Bild im Herzen trägt?“

Die Gräfin lächelte durch Thränen, senkte das Haupt, und ließ lange, ohne zu sprechen, die Perlen, die sie um den Hals trug, durch ihre Finger gleiten; als aber Archimbald durchaus und ohne Aufhören auf Antwort drang, sprach sie endlich mit unbeschreiblich süßer Stimme: „Wenn es wahr ist, was die alten Dichter singen, wenn die Liebe eine Kunst, das Weib die Lehrerin derselben ist, so beant-

wortet sich Deine Frage von selbst. Wir lieben nur den Jüngling, den wir selbst bildeten. Jeder fremde Einfluß ist ein Eingriff in das Recht, das wir uns über den Freund anmaßen. Mögen wir eigennützig erscheinen, ... was schadet es? Lieben wir wahr und innig mehr als einmal? Darf man uns schelten, wenn wir zum Gegenstand der schönsten Leidenschaft nur den reinsten uns erwählen?“

„Wer bürgt Dir dafür, daß ich es bin?“ fragte Archimbald und senkte den glühenden Blick in das feuchte Auge der Gräfin, die erröthend verstummte und in seine Arme sank.

Dreizehntes Kapitel.

Ja, eine Stimme wohnt in unsrer Brust,
Die Glück und Unheil uns voraus verkündet!
Mit schweren und bedeutungsvollen Zeichen
Trat diese Nacht in ihren schwarzen Kreis.
Wer weiß, was sie in ihrem dunkeln Schooße
Noch birgt!

Anonymus.

Die Markgräfin hatte sich nach mehreren Tagen unter dem Vorwand einer plötzlich ausgebrochenen Krankheit nach der Hauptstadt zurückbringen lassen. Der Kaiser hatte durch Zufall davon vernommen, und wahrscheinlich ebenfalls durch Zufall war durch diese Nachricht seine Theilnahme rege gemacht worden. Er ließ daher dem Doctor Dee anbefehlen,

in seinem Namen die Markgräfin zu besuchen, zu behandeln, und wieder herzustellen. Dee erzeigte sich dem erhaltenen Befehle Gehorsam. Die Markgräfin mußte den von so hoher Hand gesandten Arzt empfangen, wenn sie gleich keine Lust dazu hatte. Der Doctor fand nicht das geringste Symptom einer Krankheit an der Leidenden, eine heftige Gemüthsbewegung ausgenommen, die seine Menschenkenntniß mit vollem Rechte aus andern Quellen herzuleiten geneigt war. Inzwischen versah er als pflichtgetreuer Diener des Monarchen sein Amt bei der sogenannten Kranken, als ob die größte Gefahr vorhanden wäre, bis nach Verlauf von drei Tagen die Markgräfin selbst für gut fand, die Genesende zu spielen und das Bett zu verlassen. Eine große Versammlung von Frauen und Herren feierte das Fest ihrer Wiederherstellung, und der Doctor mußte nothgedrungen dabei erscheinen, und seinen Platz neben der Markgräfin nehmen. Vornehmen Umgang nicht gewöhnt, saß er stumm und wenig beachtet in dem Kreise, als der Diener den Namen des Junkers von Bühl in das Gemach rief, und der Gemeldete rasch hinter demselben eintrat.

Welche Ueberraschung für den Doctor! Der Junker war sein Archimbald in kostbaren Kleidern, befiedert und bewehrt. wie nur ein reicher Edelmann es seyn konnte. War Dee betroffen, so war es Archimbald nicht minder. Die Klugheit trug aber in Beiden den Sieg davon. Der Doctor strich sich den rothen Schnauzbart, und bewillkommte Archimbald als einen Fremden. Dieser erwiederte den kühlen Gruß auf dieselbe Weise, und wünschte der Markgräfin unbefangen und demüthig zu ihrer Genesung Glück. Sibylle nahm den Glückwunsch mit der Sanftmuth auf, die sie so vortrefflich

zu erkünsteln wußte. Nicht leicht werden drei Menschen wie diese in einem so kleinen Raume beisammen gewesen seyn; ein jeder bemüht, den andern zu täuschen, ein jeder überzeugt, von dem andern getäuscht zu werden. Das Gespräch nahm bald darauf eine allgemeinere Wendung, und Archimbald begnügte sich, in einer geringen Entfernung von der Markgräfin und dem Doctor Stand zu halten, um ein geheimes Gespräch zwischen ihnen zu verhüten. Er theilte seine Aufmerksamkeit zwischen den Benannten und der Frau von Florenges, die, ihm gegenüber, wonnetrunken in seinem Anschau'n verloren, nicht nur der Sterblichen Schönste, sondern auch die Glücklichste der Erde zu seyn schien, bis der Doctor aufbrach und die Gesellschaft verließ. — Der Britte wickelte sich in seinen Mantel, und überlegte auf dem Heimwege, wie wohl das Räthsel, das sich seinem Auge so unverhofft dargestellt hatte, zu lösen sey. — Das war seinem Luchsauge entgangen, daß Archimbald im Stande sey, zwei Gesichter zu tragen, und obendrein so verschiedene Gesichter. Er fühlte seufzend, daß seine Saat hier nur zu üppige Früchte trage, daß der Schüler den Meister übertreffe, daß wohl noch Mehreres zu besorgen sey. Zu welchem Endzweck auch die Mummerei, das Besuchen vornehmer, geselliger Kreise, wenn nicht ein geheimer Plan darunter verborgen lag? Ein Plan, der wohl am Ende des Lehrers Verhältniß am Hofe gefährden durfte! Hatte der schlaue Bube nicht schon als wie mit Zauberarmen Rudolphs Zuneigung an sich gerissen? Hatte er nicht geflissentlich den Doctor vermieden? Hatte er sich nicht unterstanden, hin und wieder die täglichen Berichte an denselben wegzulassen, oder falsche zu schmieden, woraus oft sonderbare Mißverständnisse ihren

Ursprung nahmen, weil der Doctor zu seinen magischen Kunststücken und Geistererscheinungen, mit denen er den schwachen Fürsten bald unterhielt bald schreckte, diese genaue Kenntniß des häuslichen Lebens desselben benutzte, um mit jedem Tage mehr Gewicht in seiner Meinung zu erhalten? Von Tag zu Tag aber war Archimbald dem Doctor verdächtiger geworden, und um ihn auf gute Art zu entfernen, warnte Dee den Kaiser zum öftern vor seinem Famulus, ließ die Sterne drohen, Spuckgestalten und Ahnungen sprechen, bewirkte aber nicht das Geringste dadurch. Des Kaisers abergläubisches Gemüth wurde scheuer, allein sein Vertrauen zu Archimbald nicht geringer. Mit der Zeit sah der kluge Britte, daß er auf dem besten Wege sey, sich selbst das Spiel zu verderben, und den Monarchen auf seinen Fuchsgang aufmerksam zu machen; er unterließ daher mit einemmale seine bisherigen Ränke, und begnügte sich, auf die Stunde zu warten, die früh oder spät ihm sein Opfer in die Schlinge liefern sollte. Entschlossen, seine Kreatur, weil sie es wagen wollte, selbstständig zu seyn, zu vernichten, war ihm die Begebenheit des heutigen Abends von besondrer Wichtigkeit. Er fürchtete, Archimbald möchte vielleicht auf Geheiß des Kaisers in dieser Verkleidung herumgehen, um für den Monarchen unter dem Volke zu sehen und zu hören, was der betrogne Fürst durchaus nicht hören und nicht sehen sollte. Der Augenblick von Rudolphs Enttäuschung würde aber auch zugleich seiner Tyrannen Tod gewesen seyn, darum mußte vorgebaut, — darum der überlästige, dienstwillige Gelbschnabel entfernt werden, durch einen glücklichen Streich entfernt werden, ohne daß der Kaiser das Geringste davon ahne. Der Doctor ließ alle Register seiner Teufeleien los,

um das Anklingendste heraus zu finden, und beschloß, als er daheim sein Lager bestieg, am nächsten Morgen schon die Vertrauten mit in die Verschwörung gegen den kecken Jüngling zu ziehen.

Archimbald, wohl begreifend, daß der Doctor sich über seine Freiherrschaft allerlei Gedanken machen werde, wäre ihm gerne auf dem Fuße nachgefolgt, allein das Geschwätz eines zudringlichen Pfaffen, und die magnetische Nähe der Geliebten hielten ihn auf Kohlen zurück. Der Eine plauderte ihm die Ohren voll von dem Kirchenlichte, das seit einiger Zeit als Prediger in dem Kapuzinerkloster sein Wesen trieb, . . . die Zweite fesselte ihn durch ihren schmachtenden Blick und durch ihre Geberdensprache, die dem Glücklichen auf Morgen eine Wonnestunde verhieß, wie er deren etliche seit kurzer Zeit hatte genießen dürfen.

Die Markgräfin gab aber plötzlich, in ihre Zimmer gehend, der Gesellschaft das Zeichen, sich zu entfernen. Isabellen gebot der Dienst, ihr zu folgen. Archimbald war von keinem Zauber mehr zurückgehalten, und eilte, so schnell er konnte, davon, um den Doctor noch außer dem Bette zu finden, und den Fuchs durch irgend eine schlaue Lüge auf eine andre Fährte zu bringen. Aber auf dem Wege zu Erlwein fiel ihm plötzlich bei, daß Zenide ihm den heutigen Tag anberaumt hatte, um sie zu sehen, zu sprechen, und von ihr die Entscheidung ihres Schicksals zu vernehmen. — Schon war er an dem Gäßchen vorbeigegangen. Im Begriff umzukehren, sprach eine innere Stimme zu ihm: „Bleib! menge dich nicht in ein fremdes Leben! Laß sie ihrem eignen Sinne folgen, die Leichtsinnige. Bist du doch glücklich in Isabellens Armen; was kümmert dich der Prinz mit

seiner Liebe?" — „Eigennützige Selbstsucht!" schalt des Jünglings Stolz dagegen; „willst du mich hindern, einer Verirrten beizustehen, die einst zärtlich für mich empfand? Weiche, böser Geist." Muthig schritt der Jüngling zurück; aber es schienen sich Angeln um seine Füße zu legen. „Bleib zurück, Unseliger!" heulte es durch sein Gehirn. „Nicht Rettung bringst Du Zeniden . . . . nur Verderben!" Bei den Haaren hielt es ihn fest, wie eine Höllenpforte gähnte ihn die schwarze Nacht aus dem Gäßchen an. Allein je dringender die Warnung der ahnenden Seele, je eiserner wurde auch Archimbalds Eigensinn. Jener bekümerten Warnungsstimme zum Trotz ging er auf Zenidens Gefängniß los. Das Fenster stand offen, schwacher Lichtschimmer erhellte das Gemach. Zenide lauschte hinter dem Vorhang, und rief leise ihren Achmet. Dieser bestieg herzhaft den steilen Pfad, und stand mit einem leichten Sprunge in der Stube. Die Türkin lag an seiner Brust, und drückte seine Hand bald an ihre Lippen, bald an ihren unruhig wogenden Busen. „Du kömmst zu rechter Zeit, Geliebter," sprach sie begeistert. „Nun fürchte ich nichts mehr, ob mich gleich den ganzen Abend hindurch ein Heer von schwarzen Gedanken bedrängt hat." — „Schwärmerin!" schalt Archimbald lächelnd, „wo denkst Du hin? Rosen und Myrthen bekränzen Deine Schläfe — Du sollst nichts schwarz sehen. Wie ist es? Komm ich zur rechten Stunde, wirst Du meinem Rathe folgen?" — „Ich habe mich entschlossen," entgegnete Zenide weinend; „wenn ich ein lasterhaftes Leben führe, wie Du meinst, so darf ich wohl nicht länger hier verweilen, aber zu der Fürstin kehre ich nie mehr zurück. Bringe mich wohin Du willst; zu wackern Leuten als Magd, oder als Dienerin in

ein Kloster; ich folge Dir, wohin Du mir's befiehlst, damit ich mich nur wieder achten kann, obgleich Du mich stets verachten wirst."

Archimbald erröthete. „Seltsames Geschöpf," sprach er hierauf. „Weißt Du, was Du thust? Du willst noch einmal einem fremden Manne Dich anvertrauen, nachdem Du kaum es wagen darfst zu hoffen, in Deiner jetzigen Bedrängniß einen Rettungsweg zu finden? Besinne Dich. Wo ist Julius?"

„Er verließ mich gestern," antwortete Zenide, „nachdem er zwei Tage wie ein grausamer Wächter bei mir zugebracht. Er war so mürrisch, so einsylbig, daß ich recht froh war, als er ging, und die Bemerkung, wie schnell die Liebe vergeht in Männerherzen, ist nicht die geringste Triebfeder meines Entschlusses, mich lieber Dir zu überlassen, als länger hier zu bleiben." — „Ein blindes Vertrauen," eiferte Archimbald. „Wer steht Dir dafür, daß ich nicht schlechter sey als Dein Prinz! Höre mir zu. Morgen stecke ich Dir eine Strickleiter zu; übermorgen hole ich Dich aus Deinem Kerker, und bringe Dich zu Ludmillen und ihrer Mutter. Die Frauen sind mitleidig, sie kennen die Liebe, den Sturm der Sinne; sie werden vergeben, ... sie werden mehr thun: vergessen."

„Nimmer, nimmermehr!" fiel Zenide ein, und schlug die Hände schamroth vor das Gesicht. „Ehe ich mich den strengen Richterinnen hingebe als demüthige Sünderin, will ich lieber sterben, . . . heute auf dieser Stelle!" Der frevelhafte Wunsch war kaum ausgesprochen, als schon ihr böses Schicksal an die Thüre klopfte. Geräusch, Waffengeklirr,

Schlüsselgerassel erschallte auf der öden Straße, zwei Fackeln warfen ihre aufflackernden Fluglichter an die Fensterscheiben.

„Bei den Wundern des Paradieses!“ rief Zenide erschrocken und bebte von dem Fenster zurück, zu welchem Neugierde sie gelockt hatte. „Hier ist Verrath — der Prinz öffnet so eben die Thüre des Hauses. Fackelträger und Bewaffnete sind bei ihm. Was wird aus Dir werden?“ — „So Gott will, Einer, der seinen Verfolgern eine Nase dreht!“ entgegnete Archimbald lachend, und schwang sich behend aus dem Fenster auf die Tragsteine, von da hinter den Heiligenschein der darunter stehenden Bildsäule. Kaum hatte er aber hier festen Fuß gefaßt, so knallte unter ihm eine Büchse los, und der Schuß riß ihm den Hut vom Haupte, daß die zerstückten und zerrissenen Federn desselben weit umherflogen.

„Der sitzt im Bug oder im Hirn,“ jubelte der Schütze auf der Gasse. „Weit gefehlt!“ höhnte ein andrer, als der zerrissene Hut zur Erde schwirrte. „Blinder Ziska! Hast den Knopf getroffen, statt des Kopfes. Willst Du treffen, so ziele wie ich!“

Der Großsprecher legte auch sofort sein Handrohr an; Archimbald hatte aber keine Lust abzuwarten, ob er seine Prahlerei behaupten möchte oder nicht, sondern kletterte wie eine Katze in Zenidens Gemach zurück. Im selben Augenblick, als er in's dunkle Zimmer sprang, ward die Thüre aufgerissen. Julius, die höchste Wuth der Leidenschaft auf dem Angesichte, schleppte Zeniden bei den Haaren herum. Mehrere bewaffnete Diener, unter ihnen Eschenreuter, ein Schießgewehr in der Faust, drangen dem Gebieter nach. Eine Fackel warf ihr ungewisses Licht an den Wänden umher.

Archimbald stand in einer Ecke. Ein großer Schrank deckte ihn mit seinem Schatten. Zu tollkühn wäre es gewesen, gegen zehn Bewaffnete sich zu wagen, er der Einzelne; der sichre Tod, oder eine demüthigende Fahndung wäre sein Loos gewesen, das alle seine Aussichten, alle seine Hoffnungen zertrümmert haben würde. Er hielt sich daher stille, und war ein betrübter Zeuge des Auftritts, der jetzt erfolgte. „Buhlerin," donnerte Julius der halbtodten Zenide in's Ohr: „habe ich Dich ertappt? Wo ist der freche Bube, der hier im Trüben fischte? Antworte, oder es kostet Dein Leben." „Schont meiner, o Herr!" wimmerte Zenide auf ihren Knieen . . . . . „Ihr seyd im Irrthum . . . . ." „Schweig, Schlange!" wüthete Julius auf's Neue, und stieß sie mit einem Fußtritt zu Boden; . . . „stieg der Buhler nicht durch's Fenster ein, sah ich's nicht selbst? Wo ist er? bekenne!" — „Er ist entflohn!" jammerte die Arme unter der Faust ihres Henkers . . . „wenn Ihr mich tödtet . . . mehr weiß ich nicht zu sagen." — „Du weißt es nicht? Du lässest es darauf ankommen?" schnaubte Julius: „stirb denn!"

Von rückwärts führte ein Knecht einen fürchterlichen Streich mit der Mordaxt auf Zenidens Haupt. Entseelt, ohne Laut stürzte sie nieder. Archimbald warf sich, von diesem Schauspiel erschüttert, unter die grausame Rotte. Die Betroffenen wichen zurück, aber ein einziger Blick auf die schöne Leiche überzeugte den Jüngling, daß er zu spät erschienen sey, und nur auf die eigne Rettung zu denken habe. Eschenreuter, der in ihm seinen beglückten Nebenbuhler bei Annen zu sehen wähnte, rannte mit blinder Raserei auf ihn los, das Feuerrohr in der Hand. „Da ist er, meine Freunde!" schrie er laut, und schwang die Lunte; „stirb, verma-

ledeiter Schelm, und verführe in Zukunft keine Dirnen mehr!" — Er brannte das Gewehr auf Archimbald los. Die Kugel versagte sich aber seiner Wuth, und pfiff an Archimbalds Kopf vorüber. Nichts desto weniger stürzte der Jüngling zusammen, um durch List der größern Gefahr zu entgehen. Sein Fall, und das Lärmgeschrei der aus dem Schlafe aufgeschreckten Nachbarn gaben das Zeichen zur Flucht der Mörder. Sie warfen die Fackel mitten in die von Pulverdampf erfüllte Stube, und drangen, den Prinzen an ihrer Spitze, zum Hause hinaus. Die anlaufenden Bürger machten Miene, sie zurückzuhalten. Allein ihre Waffen, so wie der drohende Ruf des Prinzen: „Ich bin der Sohn Eures Königs, des römischen Kaisers! Wehe dem, der mich anrührt!" hielten den Haufen von dem Angriff ab, und die Mörder zogen ungefährdet von dannen. In dieser allgemeinen Verwirrung wagte auch Archimbald den Rückzug, und schritt mitten unter seinen Verfolgern, die ihn in der Dunkelheit für einen der Ihrigen nahmen, in's Freie, bis er an eine Seitengasse gelangte, durch welche er nach Erlweins Hause eilte. Der Maler erschrack über die Bewegung, in der sein Geist ankam, und gerieth in Todesschrecken bei der Erzählung desselben. Sein Gewissen schlug ihn heftig. Er konnte nicht zweifeln, daß seine Aussage, seine Plauderhaftigkeit die Wurzel des Uebels gewesen seyn müsse, und dankte Gott im Stillen, daß sein Junker so gnädig davon gekommen. Seinen Verdacht bestätigte Eschenreuters Stimme, die, während Archimbald sich schnell umkleidete, unter dem Fenster hörbar wurde, und seinen Namen rief. Erlwein blickte durch's Fenster. „Leb' wohl, Bruderherz!" rief Eschenreuter hinauf, indem seine Zähne wie ein Fieber auf einander

schlugen. „Ich gehe auf und davon. Ich habe meinen Nebenbuhler erschossen! Grüße meine Anna, sage ihr . . . die Verzweiflung habe mich so weit gebracht, und laß für die arme Seele beten!“

Kaum hatte er in ängstlicher Hast diese Worte ausgesprochen, so entfloh er auch, ehe Erlwein die Zeit fand, ihn durch eine Sylbe nur zu trösten und aufzuhalten. Archimbald, in sein Friedensgewand gehüllt, lief nun dem Schlosse zu. Auf allen Gassen wälzten sich lärmende Volkshaufen dem Ort des Schreckens entgegen. Die Kunde der verübten Gräuelthat war schon bis in die entferntesten Gegenden der weiten Stadt gedrungen. Häscher schweiften überall umher. Das Blutgericht zog zu Pferde beim rothen Schein der Pechfackeln zur Stätte des Mordes. Ein allgemeiner Schrei der Verwünschung bezeichnete den Urheber desselben, der, des Kaisers Bastard, sich über alle Gesetze erhaben glaubte, und der Hauptstadt des Königreichs ein solches Beispiel der Grausamkeit zu geben gewagt. Einige Diener der Fürstin Eleonore, von der Neugier zu dem Schreckensorte hingezogen, erkannten das unglückliche Schlachtopfer der Eifersucht. Sie bringen die unselige Botschaft in Ludmillens Haus. Leila's Verzweiflung ist grenzenlos, Ludmillens Bekümmerniß unsäglich. Die Fürstin, besonnener als alle Uebrigen, denkt auf Mittel, den Folgen dieser That zu entgehen. Die Anstalten zur Abreise werden auf der Stelle getroffen, der wahnsinnige Fürst wird in einen verschlossenen Wagen gebracht, die Fürstin, die Prinzessin und die weinende Leila, die vergebens noch einmal ihre Schwester zu sehen verlangt, besteigen einen zweiten. Der alte Christoph, bevollmächtigt zur Verwaltung des Hauses, wie zur Einforderung der Leiche

Zenidens, bleibt zurück, und in wenigen Stunden hat die fürstliche Familie das stolze Prag im Rücken. Der Tiger, der in dieser Nacht so viele tausend Bürger in Schrecken und Wuth versetzte, hat sich indessen in seine Höhle zurückgezogen. Er ist in die Gemächer heimgekehrt, die er in der Königsburg bewohnt, als ob nicht das Geringste vorgefallen. Innerhalb des königlichen Burgfriedens, wohin kein Scherge dringen darf, an dessen Grenze des Richters Arm erlahmt, hält er sich für frei, für unverletzbar; beschirmt von der Macht eines für die Kinder seiner Liebe blinde Nachsicht hegenden Vaters. Dießmal hat sich aber die Zuversicht des stolzen Frevlers getäuscht; dießmal hat der Todesseufzer der Geopferten, der himmlischen Langmuth eine blitzschnelle Rache abgenöthigt. — Es graut kaum der Morgen, so vernimmt der Kaiser aus dem Munde des wackern Feldmarschalls von Rödern — der, vor Kurzem aus Ungarn zurückgekehrt, um ein wichtiges Geschäft bei Hofe zu betreiben, bereits durch seine kriegerische Freimüthigkeit der Schrecken der Schranzen und Speichellecker geworden war, — den ganzen Verlauf der Begebenheit, die ganz Prag in bedenkliche Gährung bringt. Rudolphs Herz wird von einem scharfen Schwerdt zerschnitten, da er die Unthat seines Sohnes vernimmt. Auf den natürlichen Schmerz folgt die Strenge. Der Feldmarschall, an der Spitze einiger Trabanten, verhaftet selbst auf Befehl des Kaisers den Urheber des Mords, der nach einer wüthenden Vertheidigung sich endlich knirschend gefangen giebt. Seine Halsstarrigkeit verläßt ihn aber auch vor dem Angesichte des kaiserlichen Vaters nicht. Er behauptet, recht gethan zu haben, er läugnet nicht, was er befohlen, er gesteht auch noch, was bisher

noch Niemand wußte, daß auch der Buhle der Dirne durch einen Schuß darnieder gestreckt worden, . . . daß derselbe zum Hofgesinde gehöre, wie man ihm gesagt, daß er aber mit Vorbedacht seinen Namen nicht zu wissen begehrt habe, um nicht vielleicht durch irgend eine Rücksicht in der Ausübung seiner Rache aufgehalten zu werden. Er nimmt alle Schuld seiner Untergebnen und Helfer, deren Namen er jedoch sorgfältig verschweigt, auf sich, beruft sich trotzig auf seine Herkunft, auf seine sogenannten Rechte, und erkennt weder Kaiser noch Reich, noch irgend einen Sterblichen als seinen Richter auf Erden. — Der betrübte Vater verstummt vor solcher beispielloser Gesinnung, läßt den Schuldigen abtreten, und befrägt, sich bereits zur Milde neigend, zweifelhaft und ängstlich die wenigen Glieder des Staatsraths, die er zu seiner Person gelassen, um ihr Urtheil. Der Spruch ist streng, gerecht, überläßt dem Vater jedoch das Recht der Milderung. Schon bewegt die Liebe zu dem Sohne das Herz des Kaisers, schon sinnt er auf Mittel, seiner Nachsicht nur den Schein der Strenge zu geben . . . . Melchior von Rödern bestimmt aber seinen Entschluß durch ein einzig hingeworfenes Wort. „Welch ein grausames Gemüth!" ruft der Feldmarschall empört aus. — „Gebt dem jungen Wütherich Waffen in die Hände, stellt ihm einen Haufen Rebellen zu Gebote, und er stürzt den eignen Vater vom Throne, mordet ihn an dessen Stufen! . . ." Diese Rede dünkte plötzlich dem Kaiser eine Prophezeihung; Mißtrauen, Verdacht, finstrer Argwohn grinsen ihn an; und aus Furcht vor einem Frevel gegen sein eignes Haupt, nimmt er die Rache für den begangnen auf, und fällt ein Urtheil, des freien Römers würdig, hätte nur die Sorge für Gerechtigkeit und Gesetze es

ausgesprochen. — Archimbald wird bald darauf zum Kaiser berufen, glaubt seine Theilnahme an der fürchterlichen Begebenheit dem Herrscher verrathen, denkt, ihn im Zorn zu finden, . . . findet ihn aber in der Stellung eines Tiefbekümmerten. Rudolph ist in dem Sessel wie zusammen gesunken, die Hände auf der mühsam athmenden Brust gefaltet, den Kopf, mit dem Ausdrucke bittern Leidens im Antlitz, gen Himmel gerichtet. Lange verharrt der Monarch in dieser Lage. Endlich erhebt er sich mit einem tiefen Seufzer. „Hast Du Deine Werkzeuge bei Dir?“ frägt er mit hohler Stimme. Archimbald bejaht die Frage mit steigendem Staunen. — „So folge Uns denn im Namen der Dreifaltigkeit!“ versetzte mit überströmenden Augen der Kaiser, und geht ihm durch die Seitenthüre voran. Am Ende eines jener schmalen Gänge, von denen schon gesprochen, klopft Rudolph an einem eisernen Pförtlein. Ein alter Diener öffnet es von innen. Der Kaiser steigt eine lange enge Treppe hinab, an deren letzter Stufe eine zweite Thüre stößt. Neues Klopfen, ... die Thüre geht auf, und die Eintretenden stehen in einem engen gewölbten Vorplatze, der seitwärts einen Ausgang hat, durch welchen leichte Dampfwolken in die kleine Flur schlagen. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuit, tritt so eben aus diesen Dampfwolken vor sie hin. „Seyd Ihr fertig, würdiger Herr?“ fragt Rudolph. Der Jesuit verbeugt sich schweigend mit bekümmerter Miene. — „Ist er gänzlich vorbereitet?“ fährt der Kaiser fort. — „Vollkommen, gnädigster Herr,“ erwiederte der Geistliche. „Ich habe ihm die Wegzehrung gegeben, und bitte Euch um Gnade für den Unglücklichen. — „Bei Gott ist Gnade!“ antwortet der Kaiser. „Wir dürfen aber nicht mit Unserm Urtheil spielen.

kehrt bald wieder, um ihm im letzten Kampfe beizustehen.“ Der Beichtvater neigt sich, und von Schauern befallen folgt Archimbald dem Kaiser in das anstoßende Gewölbe, wo er den unglücklichen Julius in einem heißen Bade sitzend, gewahr wird. Zwei schweigende Wächter, die Waffen zur Seite, beobachten jede Bewegung des Verurtheilten. Rudolph spricht aber mit der kaiserlichen Würde und dem ernsten Richtertone, die ihm eigen sind, zu Archimbald: „frisch, Wundarzt! ergreife Deine Werkzeuge, und öffne dem hier im Bade Verweilenden, zum Tode Verdammten die Schlagadern an Händen und Füßen, damit er sich verblute, der Gerechtigkeit zum Troste, allen denen, die versucht seyn sollten, ihm nachzuahmen, zum warnenden Beispiel. Leb wohl, ungerathner Sohn,“ fährt er fort, den finster schweigenden Julius umarmend. „Deines Vaters Segen, und des Herrn Gnade sey mit Dir!“ — Darauf wendet er dem Sohne den Rücken, befiehlt noch einmal durch eine scharfe Geberde dem bestürzten Arzte, sein Amt zu verrichten, und flieht den Ort der Hinrichtung.

Nach einem kurzen aber eifrigen Gebete geht Archimbald an's Werk. So wie er durch die aus dem heißen Wasser aufsteigenden Dünste demjenigen sich nähert, der von seinen Händen den Tod erwartet, dreht Julius das Gesicht gegen ihn, und zu der Blässe der Todesangst tritt noch das fahle Entsetzen auf seine Wangen. „Grausames Geschick!“ seufzt er. „Muß in meinen letzten Augenblicken auch noch der Schatten des Gemordeten mir drohend nahen?“

„Beruhigt Euch,“ flüstert ihm Archimbald zu. „Ich lebe, der Himmel hat Euch ein Verbrechen erspart. Verzeiht, daß meine Pflicht mich zwingt, Hand an Euch zu legen.“ „Ich

bin erfreut im Gegentheile," erwiedert Julius leise und drückt ihm die Hand. „Das ist eine Wohlthat. So werde ich mir einbilden, durch die gerechte Rache dessen, das Leben zu verlieren, dem ich das seinige rauben wollte; nicht durch das unnatürliche Urtheil eines Vaters."

Er fährt sich über die Stirne mit beiden Händen, und bietet dann wie ein Lamm seine Arme dar um den Spruch zu vollstrecken.

Schnell war Archimbalds Arbeit gethan, langsam war der Todeskampf, dem der Beichtvater als tröstender Beistand, der Feldmarschall von Rödern als Zeuge beiwohnten. Mit grausamem Zögern schied das Leben aus dem jugendlichen Körper. Der erste Strahl der durch die schrägen Fenster hereinspielenden Sonne, beschien endlich das Antlitz des Todten. Zenidens Schatten war versöhnt, gerächt durch denselben, für den sie den Tod litt, und ernst, wie man von einem Sterbelager geht, ging Archimbald zum Kaiser zurück, der kaum seinen Bericht anhörte, ihn dann fort wies und sich in sein Gemach verriegelte, mit dem festen Vorsatze niemand zu sehen. Eine dumpfe Stille herrschte durch den ganzen Pallast. Obgleich am hellen Morgen, war alles rund um das Schloß wie ausgestorben. In der Stadt gährte es dumpf durcheinander, bis ein Wort des alten mürrischen Bombast, in irgend einer Schenke unter einen Volkshaufen geworfen, den Funken zur Gluth aufjagte. „Ihr wundert Euch," rief der boshafte Greis, „daß Ihr noch keine Kunde habt, ob der Kaiser Willens sey, die Unthat seines Sohnes zu strafen? Staunt darüber nicht, meine Freunde. Wißt Ihr denn, ob der Kaiser überhaupt noch etwas wollen oder nicht wollen kann? Hat einer von Euch den Herrn seit

langer Zeit gesehen? Ist er nicht selbst seit Langem aus der Kirche weggeblieben, die er sonst so fleißig besuchte, wenn auch nur in dem stark vergitterten Oratorio, der fromme Herr? Ist es nicht wahrscheinlich, daß eine Krankheit ihn befallen, ist es nicht möglich, daß ihn schon der Tod hinweggerafft, und daß seine Günstlinge, die fremden Schranzen, die Gott verdammen möge, denselben nur läugnen, und dem treuen Volk verhehlen, um unter des Kaisers Namen noch länger in unserm Schweiß und Blut fortzuprassen, die Wittwen und Waisen zu berauben, die frommen Stiftungen zu plündern und die Unterthanen nach Gefallen zu schinden? Lebte der Kaiser noch, er würde sicherlich solch frevelhafte Unthat nicht unbestraft lassen .... allein der Mund des Todten ist stumm, seine Gewalt dahin, und der Mörder gewiß schon lange in Sicherheit!"

Die Bürger sahen sich verwundert und bedenklich an,... das Ungewöhnliche verfehlt nie seine Wirkung auf die Menge; auch hier erreichte es den beabsichtigten Zweck. Von Mund zu Mund pflanzte sich mit der Schnelligkeit der Gedanken die abenteuerliche Sage fort, verbunden mit den übertriebensten Zusätzen. Sie drängte sich bald, obgleich nur aus dem Gehirne eines zurückgesetzten Hofnarren entsprungen, in die Häuser der Vornehmen, die sie mit Begierde auffaßten, um den zur Rebellion geneigten Pöbel gegen eine Regierung, die sie verachten, gegen eine Schar von Günstlingen, die sie verabscheuen mußten, aufzuhetzen und los zu lassen. Gold flog von der einen Seite, Versprechungen von der andern unter die Menge. Die Aufruhrlustigen vermehrten sich mit Wetterschnelle; ihre Zahl wuchs wie die von Helveticns Gebirgen stürzenden Schnee-

massen, unaufhaltsam an. „Der Kaiser ist todt!" johlte es durch alle Straßen. „Nieder mit seinen Mördern! Nieder mit den Fremden!" Alle Plätze, alle Kreuzstraßen wimmelten von bewaffnetem Volke. In einer entfernten Kirche wurde gestürmt; bald heulten die Glocken der ganzen Stadt den Ruf des Aufruhrs, und um Mittag stand die Rebellion in voller Blüthe.

Der Kardinal von Dietrichstein war der erste, den seine Anhänglichkeit mit dieser Botschaft zum Kaiser trieb. Nur auf sein dringendstes Bitten wurde er vorgelassen, und wie ein Lügner weggewiesen. Die Warnungen des tapfern Rödern, des treuen Althan schlug der bekümmerte Monarch in den Wind. Indessen umlagerten schon die Schwärme der Empörer das Schloß, Drohworte schallten zu den Fenstern desselben empor. Die Leibwachen verschlossen die Thore, richteten das Geschütz, die Befehlshaber fragten an, was sie zu thun ermächtigt würden; der Kaiser gebot, Menschenblut zu schonen, blieb aber in träger Unthätigkeit in seinem Gemach verborgen. Die Gefahr wurde von Minute zu Minute dringender, die Aufrührer forderten mit lautem Geschrei die Köpfe derjenigen, die es gewagt hatten, den Tod des Kaisers zu verheimlichen. Der Monarch, in seine Zimmer verschlossen, glaubte beständig den Ruf: „Tod dem Kaiser," zu vernehmen, und lag regungslos in den Fesseln der Angst. Die im Schloß versammelten Fremdlinge zitterten vor dem Schicksale, das ihnen bevorstand; ein Theil desselben forderte, der Kaiser solle sich dem Volke zeigen. Rudolph schlug diese Zumuthung voll Entsetzen ab. Der größere Theil war für eine schnelle Flucht, und der unglückliche Fürst, seit langen Jahren jede Handlung scheuend, die das Gepräge der

Oeffentlichkeit trägt, ... Winkelzüge dem geraden Wege vorziehend, willigte in den bösen Rathschlag. Vor Wuth und Furcht zitternd, befahl er seinen engsten Vertrauten, in deren Zahl der Doctor Dee sich befand, eilends die kostbaren Sammlungen von Kunstgegenständen zu retten und zu verbergen, die er mit ungeheuern Kosten aufgehäuft hatte. Silber- und Goldgefässe, Uhren, prächtige Werke der Buchdruckerkunst, seltne Münzen, geschnittene Steine, Gemälde und Kupferplatten wurden in Menge aus des Kaisers Zimmern weggeschleppt. Da begegnete dem ausräumenden Doctor sein Zögling Archimbald, der so eben erst herbeieilte, dem Kaiser seine Dienste anzubieten. Ein böser Gedanke durchzuckte den Kopf des Britten. Mit verstellter Freundlichkeit und eifriger Hast drückt er dem Jüngling eine Schachtel in die Hand. „Rette dieß!" ruft er ihm zu, „und erwarte dafür den höchsten Lohn. Verbirg das Kleinod in den sichersten Winkel Deiner Kammer, und gib es nicht eher heraus, als bis ich es von Dir fordere." — Archimbald greift zu, und thut wie ihm geheißen, verbirgt die Schachtel, die eine herrliche Camee enthielt, in das Stroh seines Bettes, und eilt von Neuem dahin, wo sein Dienst nützen kann. Die tobende Menge umbrauste unterdessen, wie ein felsenpeitschendes Meer, das weite Schloß. Schon schleppt man Geschütz aus dem Zeughause herbei, schon läuft man nach Sturmleitern, schon fliegen Steine, die Herolde der Pöbelrache, gegen die Fenster und Zinnen der Königsburg. Rudolph ist auf dem Wege, nach einem unterirrdischen Gang zu fliehen, trotz den Bitten des Kardinals, trotz den Vorschlägen des muthigen Rödern. Da stürzt ein junger Mann in Reisekleidern, der durch irgend einen Schlupfwinkel in das Schloß gedrungen

war, in des Kaisers Bahn. — „Kaiserliche Majestät!“ ruft er mit Löwenstimme, „ich komme so eben von einer beschwerlichen Fahrt, und höre von dem, was hier sich begiebt. Bleibt standhaft, gnädigster Herr! Erlaubt mir hundert von Euern berittenen Trabanten, und die mit Ketten und gehacktem Eisen geladnen Büchsen, die unter dem Schwibbogen müßig stehen. Ich lasse das Thor aufreißen, die ganze Hölle jener Feuerschlünde auf die Rebellen sprühen, ehe sie sich's versehen, und stürze mich mit meiner Schaar unter sie. Unsere Schwerter und die Hufschläge der Rosse werden dann schon das Uebrige thun.“

„Nicht doch,“ versetzte der Kaiser kalt. — „Wir danken Euch, Herr von Wallenstein. Wir sind aber fest entschlossen, keinen Tropfen des Bluts Unsrer Unterthanen zu vergeuden, obgleich die Unsinnigen, wie Ihr vernehmt, Unsern Tod begehren.“

„Mein Herr und Kaiser, Ihr liegt in bösem Irrthum,“ rief der Kardinal. „Das Volk glaubt Euch gestorben und wüthet über Euern Tod, den man ihm vorgespiegelt. Flieht nicht, es giebt ein ander Mittel, den Sturm zu beschwören.“ „Zeigt Euch dem Volke,“ sprach Melchior von Rödern. „Euer Anblick wird Wunder thun. Wir stehen an einem großen Bogenfenster, das, seiner Richtung zufolge, Euch einem großen Theile des Volks zeigen würde. Laßt die Fensterbalken öffnen. Gewährt der Bürger Wunsch.“

„Wir gehorchen keinem Rebellen,“ antwortete der Kaiser.

„Außerordentliche Begebenheiten heischen außerordentliche Mittel,“ polterte der Feldmarschall. „Wähnt Ihr denn, es sey rühmlicher, mit der Krone auf dem Haupte, und dem Scepter in der Hand, in feiger Flucht den Rebellen den

Rücken zu zeigen, als sich, ihrem Wunsch gemäß, ihnen von Angesicht zu Angesicht zu zeigen? Der königliche Reif hat kein Visir, damit man dem Träger desselben offen in die Augen sehen könne."

„Ihr sprecht verwegen!" herrschte ihm der Kaiser zu.

„Wie es einem treuen Soldaten zukommt, Ew. Majestät, nicht anders," entgegnete der Feldmarschall eifrig. — „Ich komme aus Ungarn, ich habe dasebst unzählige Mal den Muselmännern, den geschwornen Feinden unsers Volks und unsers Glaubens, in heißer Schlacht, in's Weiße ihrer Augen gesehen, ich kann es nicht begreifen, wie ein Habsburger, ein Fürst, dessen Gleichen an Macht und Ansehen die Welt nicht hat, ängstlich zagen kann, seinen Freunden, seinen Kindern das lang entbehrte Vaterantlitz zu zeigen."

„Zagen?" fragte Rudolph mit funkelndem Blick. „Wer sagt Euch das?"

„Ihr willigt also ein, gnädigster Herr?" rief Rödern mit schlauem Mißverstehen. „Auf, ihr Leute, reißt die Laden auf, im Namen des Kaisers! Hurtig an's Werk!"

Der Kaiser, über diese rasche Wendung betroffen, wollte den eigenmächtigen Befehl nicht gelten lassen, aber seine Weigerung wie sein Drohen wurde von dem Lärmen verschlungen, mit dem die Dienerschaft, begierig, die beunruhigende Lage der Schloßbewohner auf eine oder auf die andere Weise zu endigen, die Fensterbalken einschlugen und aufrissen. Als der Kaiser merkte, daß sein Winken und Rufen von den fleißigen Arbeitern blos als Aufmunterung angesehen wurde, wollte er entrüstet seinen Weg weiter fortsetzen. Rödern, in Gefahr, die Frucht seiner Keckheit verlierend,

faßte schnell entschlossen, den Fürsten bei der Hand und hielt ihn zurück.

Rudolph sträubte sich. „Wie?“ rief er mit bebenden Lippen, „Ihr untersteht Euch, Uns zu halten? Hand an Uns zu legen?“

„Meine Hand hat schon viele Eurer Feinde in den Sand gestreckt,“ entgegnete Rödern kalt und hielt den Kaiser fester. „Sie rettet Euch für dießmal vor der Schande. Bleibt, gnädigster Herr, und sprecht nach dem Tanze mein Urtheil!“

In diesem Augenblicke polterten die schweren eisernen Laden zur Erde, die Flügel des weiten Bogenfensters wurden aufgesprengt, und von Rödern bei der Hand geführt, von seiner zahlreichen Umgebung vorgedrängt, trat der Kaiser, mit verfinstertem Gesichte und einem bittern Zug um den Mund, an das Fenster, unter welchem die Volksmasse sich drängte, von gewaltigen Schwärmen vermehrt, die sich, neugierig herbeieilend, mit Waffenstößen und Ellbogengewalt Platz machten. Kaum aber wurden die zahllosen Zuschauer den Fürsten gewahr, als auf einmal alle Lanzen und Schwerter niedersanken, alle Hüte und Mützen in der Luft geschwenkt wurden, und ein donnerndes: „Vivat Rodolphus Imperator! Vivat rex Bohemiae!“ losbrach, das von allen Seiten unter den Volkshaufen selbst wiederholt wurde, die nicht zum Anschauen des Landesvaters gelangen konnten. — Ein leichtes Lächeln überflog Rudolphs Angesicht; allein, eines solchen Anblicks schon längst entwöhnt, konnte er ihn nicht auf die Dauer aushalten. Nach einigen Augenblicken neigte er seinen Kopf unmerklich, und verließ eiligst seinen Standpunkt, um wieder in seine innerste Kammer sich zu verstecken. Der Kardinal ließ die Vorsteher der Bürgerschaft

in's Schloß, um ihnen den Leichnam des armen Julius zu zeigen und die strenge Gerechtigkeit des Kaisers zu preisen. Der Feldmarschall lieferte sich in enge Haft, um sein Benehmen zu rechtfertigen, erhielt aber unverzüglich seinen Degen wieder zurück, mit der Weisung jedoch, dem Kaiser eine Zeit lang nicht mehr vor das Angesicht zu kommen. Die Aufrührer, von der Leutseligkeit des menschenscheuen Monarchen bezaubert; wie von seiner strengen Gerechtigkeit geschmeichelt, kehrten zu ihren Häusern wieder, und ließen, wie es zu geschehen pflegt, ihren Herrscher hoch leben, hatten sie ihn gleich vor Kurzem noch wie die Sünde verwünscht.

Vierzehntes Kapitel.

Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.
Schiller.

Alle bewaffneten Haufen hatten sich verlaufen. Die Ruhe war nach dem heftigen Sturme wiedergekehrt in das Haus der böhmischen Könige. Archimbald erinnerte sich an das ihm anvertraute Kleinod. Er suchte es hervor, und betrachtete den unschätzbaren geschnittenen Stein, den ihm der Kaiser selbst schon unlängst einmal als seinen höchsten Schatz vorgewiesen hatte. Ein seltnes Denkmal alter Kunst, das

die Apotheose Augusts vorstellte, zur Zeit der ersten Kreuzzüge durch die Ritter des Spitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gebracht worden war, und der Barbarei wie den stürmischen Fehden des Mittelalters in dem Kloster zu Boissy zu entgehen das Glück hatte, weil die guten Nonnen sich einbildeten, das Kunstwerk stelle die Kreuzigung des Heilands vor, und dasselbe aus diesem Grunde gleich einem Heiligthum hielten. Rudolph hatte sich den kostbaren Stein durch überkaiserliche Freigebigkeit zuzueignen gewußt, und hielt ihn höher als die Edelsteine seiner Kronen, höher als die Kronen selbst. Archimbald fühlte sich geschmeichelt, daß man ihm das Kleinod aller Kleinodien anvertraut hatte. Es brannte aber eben deßwegen in seiner Hand, und er ging zu Dee, um es demselben wieder zurückzugeben. Der Doctor weigerte sich aber dessen, und sprach freundlich: „Nicht doch, guter Archimbald. Der Kaiser ist heute in seinem Schmerze dergestalt versunken, daß er keinen Menschen sehen will. Er hat mir aufgetragen, Dir anzukündigen, daß er Dir den ganzen Tag frei lasse, indem er entschlossen sey, heute zu fasten und zu beten. Es ist demnach nicht daran zu denken, daß er seine Sammlungen heute wieder ordnen werde. Uebergieb ihm morgen den Dir anvertrauten Schatz. Ich baue auf Deine Wachsamkeit, und möchte Dich um alles in der Welt nicht um den reichen Lohn betrügen, der Deiner wartet, wenn Du die Apotheose dem Kaiser eigenhändig wieder einlieferst."

Diese Bemerkung leuchtete dem Jüngling ein, und er benutzte die gute Stimmung des Doctors, um einige entschuldigende Worte wegen des gestrigen unvermutheten Zusammentreffens vorzubringen. Der Doctor lächelte.

„Du bist ein schlauer Fuchs!“ sprach er, und drohte neckend mit dem Finger. „Aber Dein Wagestück hat mir nicht übel gefallen. Du thust recht daran, Dich in vornehmer Gesellschaft abzuschleifen. Man kann nicht wissen, zu was das Schicksal Dich am Ende aufbewahrt war. Hüte Dich nur, einem Uneingeweihten merken zu lassen, daß Du zwei Masken trägst.“

Es war dem Doctor gelungen, den eitlen Archimbald treuherzig zu machen, und die Lüge, als ob der Kaiser dem Jüngling für diesen Tag den Dienst geschenkt hätte, verfehlte eben so wenig ihr Ziel. Archimbald hatte nichts Dringenderes zu thun, als die Apotheose wieder in dem Stroh des Bettes zu verbergen, bei Erlwein die Junkerstracht überzuwerfen, und Ludmillens Haus aufzusuchen, um der armen Leila, wenn diese noch nichts wissen sollte, den Tod ihrer Schwester mit Schonung zu hinterbringen.

Er fand das Haus, in demselben aber nur den alten Christoph und Zenidens Leiche. Er drückte noch einen Kuß auf die kalte Hand des Mädchens, die unter dem Einflusse seines bösen Sterns ihr Ende gefunden hatte, und eilte dahin, wo lebenswarme Arme seiner harrten, ihn glühend zu empfangen: in der Markgräfin Pallast, in Isabellens Kammer, dem verschwiegenen Schauplatz seliger Freuden. Unter Scherz, Kosen und Liebesgeflüster vergingen die Stunden. Die düstern Erinnerungen des Tages und der verwichenen Nacht, deren Begebenheiten er vor der zur Eifersucht geneigten Gräfin ohnehin geheim halten mußte, bedrängten nur wenig des Leichtsinnigen Gemüth, und dennoch schwang sein böser Engel mit jedem Athemzuge, der ihn der Zukunft näher brachte, die schwarzen Fittige lustiger . . . dennoch

schritt er auf blumigem Abhange wie ein Blinder dem finstern Abgrunde zu. Die Stunde schlug endlich, in welcher die Gräfin ihre Gebieterin für die Abendversammlung zu schmücken hatte, womit der gesammte Adel von Prag in ihrem Hause einen Vortheil zu feiern gedachte, welchen der Markgraf Karl von Burgau, Sibyllens Gemahl über den Erbfeind errungen hatte. Die holde Isabelle wand sich seufzend aus den Armen des Geliebten, und drückte den letzten Kuß auf seinen Mund. „Komme bald nach," lispelte sie ihm lächelnd zu. „Dein Anblick wird mich allein in der langweiligen Gesellschaft trösten und aufheitern. Ich bin so unruhig, mir ist so beklommen. Ich werde krank werden, oder es steht mir ein anderes Unglück bevor."

Archimbald küßte den Ernst von ihrer Stirne, einen Thautropfen der Ahnung aus ihrem Auge, überließ sich in dem einsamen Gemach eine lange Weile hindurch seinen Betrachtungen und glaubte am Ende zu finden, daß Isabellens Schwärmerei ihn angesteckt habe. „Sonderbar!" sagte er sich selbst. „Wie kömmt es, daß mich gerade jetzt dieselbe Stimmung befällt, die mich gestern beinahe, — und wollte Gott, es wäre geschehen! — von dem Besuche bei Zeniden abgehalten hätte? Dieselbe Unruhe, dieselbe Scheu! als ob ein Schwerdt über meinem Scheitel hinge! Thor, der ich bin! Ich bin ja kein Moloch, dem alle Tage ein Opfer geschlachtet werden muß. Nicht alle Tage stirbt eine Zenide um meinetwillen, stellt ein eifersüchtiger Kaisersohn, oder ein rasender Liebhaber, der mich für seinen unbekannten Nebenbuhler hält, mir nach dem Leben. Der Eine schläft den ewigen Schlummer! der Andere ist schon weit von diesen Mauern. Was habe ich denn also zu fürchten? Muth!

Archimbald, überwinde diese weibische Furcht, die Gespenster sieht, wo keine sind, und stets wiederkehren wird, wenn du ihr nicht Zaum und Gebiß anlegst.“ Ueber seine Schwachheit spottend, begab er sich, als beträte er jetzt erst das Haus, nach dem festlich erleuchteten Saale, in dem ein blühender Kranz der schönsten Frauenblumen, und ein strahlender Kreis prächtig gekleideter Edelleute das schönste Schauspiel darbot. Diese Versammlung, die glänzendste, welche der Markgräfin gastliches Haus noch je gesehen, blendete die Augen des eintretenden Jünglings, der sich unter der Menge verlor, und nur von den ihm zunächst sitzenden Frauen mit nicht mißfälligem Kennerblicke beachtet wurde. Die Wirthin des Hauses erschien endlich im höchsten Schmuck des Ehrentages in dem prunkvollen Kreise, und nach der Reihe gingen die Gäste, um an ihrem Stuhle die Glückwünsche und Huldigungen darzubringen. Auch Archimbald näherte sich der gefährlichen Sonne, neben welcher der Stern der Liebe, ihm der gefährlichere, in anspruchloser Milde strahlte, und reihte sich, nur noch durch wenige Vorderleute von der Fürstin getrennt, in Gedanken einen Spruch zusammen, der alle übrigen die Wage halten, und sich zum guten Theile auf die nebensitzende Frau von Florenges beziehen sollte. Die Beschäftigung ließ ihn seine Nachbarn gänzlich übersehen, und es kam ihm daher ganz unvermuthet, als ihn jemand auf die Achsel klopfte, mit den hämischen, laut ausgesprochenen Worten: „Sieh da, Bürschlein! wer ließ Dich hier ein?“

Er sah sich um, und erstarrte vor Schrecken. Prinz Bernhard schaute ihm über die Schulter. Neben ihm das schadenfrohe Gesicht des Herrn von Kauniz. — Archimbalds

Knie wankten, eine allgemeine Erschütterung hatte sein ganzes Wesen ergriffen. Die zunächst Stehenden sahen verwundert nach der Seite, wo die seltsame Rede fiel, nicht wissend, ob sie Scherz oder Ernst bedeuten sollte. Bald jedoch ließ die sichtbare Bestürzung des Junkers von Bühl, wie der boshafte Triumph in den Zügen seiner Gegner keinen Zweifel an dem Ernst des unfreundlichen Spottworts. Um Archimbalds Fassung war es geschehen; ... von diesen Beiden durfte er keine Schonung erwarten, ... sein Geheimniß war unwiederbringlich Preis gegeben. Des Prinzen nächste Worte bestätigten seine Furcht nur zu sehr. „Ich bedaure," sprach der Rachsüchtige, „meine Herren und Frauen, daß ich bei meinem ersten Besuche in Eurer Mitte der Urheber eines unangenehmen Auftritts seyn muß. Allein ich bin es Euern Wappenschildern, noch mehr der hohen Fürstin, die uns hier versammelt hat, schuldig, einen Schandfleck aus ihrem Hause zu tilgen."

„Einen Schandfleck?" fuhr die Fürstin auf. Die Uebrigen staunten neugierig. Isabellens Gesicht überzog eine tiefe Purpurröthe, als sie Archimbalds Blässe bemerkte.

„Ja, einen Schandfleck," fuhr Bernhard kalt und gemessen fort. „Wir sind alle gebrandmarkt, so lange dieser" — auf Archimbald deutend, — „in unsrer Mitte ist."

„Der Junker von Bühl?" war Eine Stimme. „Um Gottes willen! Was ist es denn mit ihm?"

„Er ist ein Bastard aus dem Schlamm des Pöbels," rief Bernhard mit stärkerer Stimme, „ein Betrüger, ein Landstreicher; ich verbürge mich für die Wahrheit meiner Aussage mit meinem fürstlichen Worte. Derjenige schlage mir in's Gesicht, der mich einer Lüge zeihen kann."

Alles stand in banger Erwartung stumm im Kreise. Isabelle war mehr todt als lebendig. Die Markgräfin lächelte verstohlen in tückischer Freude, und winkte ihrem Marschall von Keppenbach. Dieser näherte sich mit dem rohen Stolze eines Krautjunkers dem darniedergeschlagenen Archimbald. „Meine gnädigste Frau hat mir befohlen, Euch hinwegzuweisen,“ schnarrte er. „Es ziemt sich, dem edlen Prinzen auf sein Wort zu glauben; solltet Ihr dem ungeachtet Euch gekränkt fühlen, so steht es bei Euch, anderwärts Genugthuung zu verlangen. Die Markgräfin duldet aber keinen bescholtnen Gast.“ Hierauf wollte ihn der Marschall bei dem Arme gegen die Thüre drehen. Archimbald schreckte den schergenmäßigen Marschall mit einem fürchterlichen Zornblick zurück, ging auf Bernhald los, packte ihn bei der Hand, und rief ihm mit greller Stimme zu: „Wir sprechen uns noch, Prinzlein, und dann wehe Dir! Der Bastard bricht Dir den Hals, der leider unversehrt aus dem Graben zu Worosdar gekommen ist.“

„Es ist mir schmerzlich,“ fuhr er fort, „also aus diesem Kreise scheiden zu müssen, in welchem ich frohe Stunden genoß; aber Ihr werdet finden, edle Herren, daß der Bastard dem Schelm im Fürstenhute sein Wort hält, wie er es ihm geschworen.“ —

Er verbeugte sich tief, warf ein drohendes Auge auf die schadenfrohe Markgräfin, einen sanften Abschiedsblick auf die Frau von Florenges, auf deren Wangen die tiefste Bläße mit dem feurigsten Roth wechselte, und ging stolz, wie ein König, der seinen Staatsrath mit den gerechtesten Vorwürfen überhäuft hat, hinweg aus dem Saale und aus dem Hause. Freilich wich hierauf sein mühsam erkünstelter Stolz,

freilich preßten Wuth und Scham Feuertropfen in seine Augen, und sein Herz drohte zu brechen bei dem zerschmetternden Gedanken, Isabelle auf ewig verloren zu haben. Allein, was konnte er thun, als dem Hohne seiner Feinde einen ohnmächtigen Grimm entgegensetzen? Ach, er wußte nicht, daß seine Schale noch nicht geleert war, daß sich noch mehr des Unglücks auf ihrem Boden fand. In die königliche Burg zurückgekommen, fand er seine Kammer erbrochen, und mit Wache besetzt, die ihn sogleich in Verhaft nahm. Vergebens wollte er die Ursache dieser Behandlung wissen, ... vergebens betheuerte er seine Unschuld. Er mußte die Nacht in einem feuchten Gefängnisse des Schlosses zubringen. Schlaflos wälzte er sich auf dem moderigen Stroh, bis eine schwache Helle als Bote des Morgenlichts in seinen düstern Aufenthalt drang. Da stahl sich durch das schräge Kellerloch, das seinem Kerker zum Fenster diente, eine sanfte Stimme zum Ohr des Gefangenen. Es war die gute Hagar, die Mittel gefunden hatte, die Wache zu vermögen, ihr eine kurze Unterredung mit ihm zu gestatten. Durch das Mitleid der theilnehmenden Freundin erfuhr der Unglückliche sein ganzes Mißgeschick. Man war theils unerhört mit ihm umgegangen, theils hatten alle Umstände sich verschworen, seinen bisherigen Standpunkt zu untergraben und ihn zu verderben. Der Kaiser, bereits ungehalten über das ungebührliche Wegbleiben seines Famulus von der Abendtafel, hatte nach Beendigung derselben unter seinen Sammlungen, die alle am selben Nachmittage zurückgestellt worden waren, die Krone seiner Kunstsätze, die Apotheose vermißt, und der Schmerz über die Hinrichtung seines Sohnes hatte seinen Zorn nicht mäßigen können. Vergebens waren alle Diener

befragt worden. Keiner derselben, wie auch keiner der Vertrauten, wollte die Camee gesehen haben. Der Doctor war endlich der Erste gewesen, der den Verdacht auf Archimbald geleitet, als ob dieser das Kunstwerk freventlich entwendet hätte. Hierauf war man in seine Kammer gedrungen, hatte im Stroh des Bettes den edlen Stein gefunden, und dadurch, wie man meinte, seine Unthat außer Zweifel gesetzt. Zugleich war man bedacht gewesen, die Vermuthung zu verbreiten, als unterhalte der ungetreue Famulus des Kaisers geheimnißvolle Verbindungen in der Stadt, die am Ende dem Leben des Monarchen gefährlich werden dürften. Auch hatte der Aufseher der Ställe, Adam Propicz, die Anzeige gemacht, der Herr von Wallenstein, der erst gestern angekommen sey, und sich nach den Marställen verfügt habe, um besagten Propicz, dem er wohl will, zu besuchen, hätte, da man im Gespräch auf den Junker Seibelstorfer gekommen, erklärt, er erinnere sich niemals einen solchen zu Padua gekannt, noch viel weniger ihm einen Gruß an Propicz mitgegeben zu haben. Diese Aussage hatte Wallenstein vor dem Kaiser wiederholt, und die Richtigkeit des Vorgebens Archimbalds wie des Horoscops von Argoli unläugbar dargethan. Brahe und Dee hatten sich als Getäuschte aus der Schlinge gezogen, und alle Schuld auf den Jüngling geschoben. — Das war es, was dieser aus Hagars Erzählung sich zusammenreimen konnte, und er verstummte vor seines Lehrers Niederträchtigkeit. „O, mein junges, liebes Herrlein!“ seufzte Hagar unter Thränen, „wie habt Ihr Euch doch so weit vergessen können! Noch habe ich nicht alles erzählt, recht Schlimmes kömmt noch nach. Denn heute Morgen . . . es mag kaum eine Viertelstunde her seyn, . . .

sind die Herren vom Blutgerichte im Schlosse eingeritten in ihren rothen Mänteln, und haben Zutritt vom Kaiser verlangt; und alle Welt behauptet, das gelte Euch nun ebenfalls. O, lieber Junker, was habt Ihr angerichtet? Ihr werdet doch nicht meinen lieben Mann, den guten Dywocky, mit Euch in's Elend ziehen, zum Dank, daß er Euch stets die Thüre geöffnet hat, wenn Ihr aus Euern Nachtgesellschaften kamt, wo Ihr, weiß Gott was, verhandelt habt? O, thut dieses doch nicht. Er ist ja an allem unschuldig, das weiß niemand besser, denn Ihr. Macht uns daher nicht unglücklich, und habt Mitleiden mit dem armen Würmlein, das ich unter dem Herzen trage, das, wenn Ihr nicht menschlich seyd, seinen Vater vielleicht auf dem Blutgerüste verlieren muß."

Die Arme war weinend an dem Gitter auf die Kniee gesunken, und umklammerte die kalten Eisenstäbe in namenloser Angst. Archimbald lächelte aber mitleidig, und tröstete sie. „Nimmer," sprach er, „werde ich vergessen, was ich Deinem Manne schuldig bin, nimmer soll sein Name über meine Zunge gehen, müßte ich auch dem Nachrichter meinen Hals hinstrecken. Verlaßt Euch darauf, lieben Leute, und denkt nicht böse von mir. Saßen doch auch die Jünger des Herrn in schmählichen Banden. — Bin ich auch nicht rein vor Gott, so werde ich doch unschuldig erfunden werden vor den Menschen." — „Gebe es der Himmel," seufzte Hagar, und wurde aber im nämlichen Augenblicke vom Gitter verjagt, weil sich viele Menschen durch den Hof nach dem Keller begaben. Archimbalds Kerkerthüren rasselten auf, aber statt der gehofften Befreier, schleppten die langen Scharlachgewänder der Blutrichter die Treppe herab in das

Gewölbe. Eine Menge Volks hielt die Pforte, einen Theil der Stiege und das Fenstergitter besetzt. Archimbalds Herz pochte ängstlich; er hatte nicht vermuthet, daß der Kaiser, auf einen bloßen Verdacht hin, ihn dem peinlichen Gericht übergeben würde; allein wie sehr stieg nicht sein Entsetzen, sein gerechter Zorn, als er aus dem Munde des Gerichtschreibers die neue Anklage inne wurde, die sein Haupt belastete, ... als er vernahm, daß er, von Prinz Bernhard, unter Kaunizens und Nepomuks Zeugenbeistand, beschuldigt worden sey, das Schloß Worosdar angezündet zu haben, um die Schätze desselben zu rauben, die Prinzessin Ludmille zu entführen, und die Kläger zu ermorden. Ob dieser entsetzlichen Anschuldigung erstarrte der Verleumdete, und bekam erst die Sprache wieder, da er bemerkte, daß man Anstalten traf, ihn hinwegzubringen. Nun brach seine Verzweiflung aus, er warf sich vor den Richtern auf die Kniee, er gestand seine Fehler, leugnete die gräßlichen ihm angelogenen Verbrechen, flehte um die einzige Gnade, vor den Kaiser gebracht zu werden. Alles war umsonst. „Der Kaiser hat Euch auf unser Ansuchen dem Halsgerichte übergeben!“ lautete die niederdonnernde Antwort, die keine Hoffnung mehr übrig ließ. Seiner Betheurungen, seiner Thränen, seiner Drohungen ungeachtet, belastete man den Aermsten mit schweren Fesseln, und führte ihn zum beklagenswerthen Schauspiel durch die Straßen Prags, unter den Fenstern der Markgräfin vorüber, die hohnlächelnd dem tobenden Zuge zusah, nach dem Gefängnissen der gemeinen Verbrecher, welche der, von aller Welt Verlassene allem Anschein nach nicht eher verlassen sollte, als um den Scheiterhaufen zu besteigen.

Dee triumphirte. Bernhard und Kauniz, wie der boshafte Nepomuk, der nach jener nächtlichen Begebenheit auf Worosdar, um seine Schande zu bergen, in des Prinzen Dienste getreten war, frohlockten über das Verderben ihres Feindes, das unvermeidlich schien. Erlwein machte sich die größten Vorwürfe, denn er war es gewesen, der unbesonnen und vorlaut dem Prinzen die Spur Archimbalds gab. Bernhard hatte, nach dem Auftritt bei der Markgräfin, den im Hause unter seinem Gefolge befindlichen Elias, dem sogenannten Junker vom Bühl nachgesandt. Der Diener hatte auch pflichtgemäß seine Fußstapfen verfolgt, hatte ihn in Erlweins Haus gehen, dasselbe nach kurzer Zeit verlassen sehen. Er war hierauf, der späten Stunde ungeachtet, zu dem Maler hinaufgestiegen, übel von demselben empfangen worden, hatte aber auf eingezogene freundschaftliche Erkundigung nach dem jungen Manne, der so eben weggegangen, von dem halb Schlaftrunknen herausgebracht, was dieser erst seit Zenidens schauervollem Ende, seit dem verwichenen Abend von Archimbald erfahren hatte, daß derselbe nämlich im Schlosse bei dem Kaiser einen wichtigen Dienst bekleide. Diese Erläuterung zog die Folge nach sich, daß die Kläger ihr Opfer in dem Schlosse des Kaisers zu finden wußten. Erlwein zitterte, als er von jener Mordbrenneranklage hörte, mit in die Sache verwickelt zu werden; allein die drei Geschwornen dachten nicht mehr an den Genossen Archimbalds, zufrieden, den Letztern in dem Garn zu haben. Die Markgräfin, durch seine Sprödigkeit erbittert, war aus seiner warmen Freundin seine abgesagte Widersächerin geworden. Ihrem beleidigten Stolze konnte keine größere Genugthuung werden, als ihr die plötzliche traurige Wendung von Archim-

balds Schicksal darbot. Unedel genug, denjenigen in den Koth zu treten, dem sie einst ihre höchste Gunst zugedacht hatte, ließ sie keine Gelegenheit verstreichen, ihren Triumph auszusprechen, und mit dem Prinzen Bernhard, der von seinem ersten Eintritt in ihr Haus, ihr Vertrauter geworden war, über den Sturz des niederträchtigen Bastards zu jubeln. Die Frau von Florenges litt Todesqualen bei solchem Anlaß. Wenn gleich alle Nachrichten übereinzustimmen schienen, aus dem mit ehrloser Geburt befleckten Jüngling vollends einen Auswurf der Menschheit zu machen, so konnte sie ihn dennoch nicht hassen. Die Liebe, die sie für ihn empfand, nahm nicht Rücksicht auf Geburt und Verhältnisse, und ihr Herz konnte es nicht über sich gewinnen, die Abscheulichkeiten zu glauben, die man über den Geliebten zu verbreiten allgemein bemüht war. Jedoch, obschon ihre Liebe, ihr besseres Gefühl ihn frei sprach, so schmachtete er nichts desto weniger in Fesseln, ... so ging er nicht minder einem schauervollen Urtheil entgegen, das, von mächtigen Anklägern vorgeschrieben, den Wehrlosen niederdrücken mußte. Diese Vorstellung, der Gedanke an seine Leiden folterte die Seele der Leidenden in solchem Maße, daß auch ihr Körper nothwendig darunter leiden mußte. Kummervoll durchwachte Nächte raubten ihrem Antlitz die holde Farbe der Gesundheit; die heißen Thränen, die sie in einsamen Stunden des Tags weinte, raubten ihren Augen den zauberischen Glanz, der sie belebte. Ihre Reize welkten dahin, wie die Blume in der brennenden Mittagshitze. Diese Veränderung, obschon zuerst von der Markgräfin in ihrem neuen Einverständnisse mit dem Prinzen nicht bemerkt, war zu dauernd, zu auffallend, um nicht am Ende doch beachtet werden zu müssen.

Sibylle forschte nach dem Grunde. Ihr Bemühen hatte aber im Anfange keinen Erfolg. Weder der gebieterische Ernst, noch der leichtfertige Spott entlockten der schönen Bekümmerten das Geheimniß. Und dennoch hätte die Markgräfin, halb und halb errathend, es zu wissen gewünscht. Sie wußte allerdings, welcher Schlüssel am sichersten das Herz der Jugendfreundin zu öffnen im Stande sey. — Es wurde ihr zwar unendlich schwer jenes freundliche Mitgefühl, jene schwesterliche Theilnahme zu erkünsteln, welche Empfindungen einst das Glück der Freundinnen ausgemacht hatten, und seit dem Zwist, den Archimbald ausgeglichen, entflohen waren, um kalter Förmlichkeit, liebloser Freundlichkeit Platz zu machen. Indessen gelang ihr der Versuch besser als sie dachte. Die ausgelernte Heuchlerin ging trefflich, Zug für Zug in ihrem Spiele dem beabsichtigten Zwecke entgegen. Der Spott schwieg, die schöne Zeit früherer Zärtlichleit schien wiederzukehren, die Freundschaftssonne auf's Neue zu leuchten. Ein wundes Herz wählt so gern den theilnehmenden Vertrauten; nichts ist hingebender als der Schmerz des Weibes. Die Schlange zog einen Ring nach dem andern um die arglose Isabelle, und schmeichelte ihr ein Geständniß nach dem andern ab, bis die Erschütterung eines entscheidenden Tages das Siegel des Geheimnisses vollends sprengte.

Seit Monaten schon war Archimbald so gut als vergessen in den abscheulichen Gewölben seines festen Thurms. Sein Andenken war gestorben, als es mit einemmale auf eine furchtbare Art wieder aufgefrischt wurde. Aus dem Innern der Kammern des peinlichen Gerichts ging die Kunde aus, der Bastard sey überwiesen, habe alles eingestanden, und werde vor dem öffentlichen Malefizgericht sein Urtheil

vernehmen; zugleich wurde bereits auf einem wüsten Platze der Stadt der Scheiterhaufen errichtet, der den Körper des Unglücklichen zu Staub und Asche verbrennen sollte. — Nun wurde Archimbald plötzlich der Gegenstand des allgemeinen Geredes in Schloß und Stadt, in Pallästen und Hütten, in Klöstern und Schenken. Und als der angesetzte Tag erschien, belagerte eine unabsehbare Menge das Richthaus. Die Schwibbogen und Treppen desselben wimmelten von ungestümen Zuschauern, die dem Zuge der Richter kaum den Durchgang verstatteten. Kaum hatten die gestrengen Herren ihre Plätze mit Mühe und Noth erreicht, als auch der zu Verurtheilende gebracht ward, in eine Eisenlast gehüllt, als wäre er ein reißend Thier. Bei dem Erscheinen des blassen, trotz der schneidenden Kälte nur dürftig bekleideten Jünglings ward eine Todtenstille im Saale, so daß man jedes Wort vernehmen konnte. Als der Syndikus die Anklagspunkte verlesen und den Beklagten ermahnt hatte, öffentlich vor allem Volke seine Verbrechen zu gestehen, so wie er sie im stillen Verhör gestanden, . . . so richtete sich Archimbald mit edelm Anstand in die Höhe, schüttelte seine Ketten, überflog mit einem Flammenblick das Volk und seine Richter, und sprach mit lauter, deutlicher Stimme: „Ich bekenne vor Gott und den Menschen, daß ich viel und gröblich gefehlt habe gegen meinen Herrn und Kaiser, den Gott erhalten möge bis in die spätesten Lebensjahre. Es sind aber diese Fehler keine Verbrechen, und gehören nur vor des Königs eigene Gerichtsbarkeit. An den Missethaten, deren man mich ferner bezüchtigt, bin ich unschuldig. Ich habe meinem Kaiser nichts entwendet; ich habe das Schloß

Worosdar nicht angezündet. Wenn gleich hundert Zeugen diese Thatsachen mir aufbürden wollten, so sind sie nichtsdestoweniger unwahr. Man hat diejenigen Zeugen, die ich vorschlug, nicht vorgefordert; man hat mich in der schmählichsten Haft ohne Vertheidiger gelassen; man hat endlich durch die Schrecken der Folter mein Geständniß erzwungen. Ich bin kein Riese, meine Fibern sind nicht von Eisen, ich bin nicht unempfindlich gegen den Schmerz; und einen schnellen Tod, das Ende eines unglücklichen Lebens, langsamen Martern vorziehend, die ich dennoch nicht aushalten würde, habe ich bekannt was man wollte, werde ich ferner bekennen, was man will. Ich betheure aber hier vor allem Volke meine Unschuld; mein Blut komme über das Haupt meiner ungerechten Richter und ihre Kinder, über meine strafbaren Ankläger bis in's zehnte Glied. Mir möge Gott helfen!"

Diese schmucklose Rede, vorgetragen mit dem Ausdruck einfältiger Wahrheit und der Ergebung in ein hartes Schicksal, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf die Zuhörer. — Die Menge, obgleich bald zur Wuth und Ungerechtigkeit aufgereizt, fühlt dennoch am richtigsten. Hier erhob sich ein Murren des Mißfallens, das während der Vorlesung des Urtheils immer mehr anwuchs, und gerechte Besorgnisse in den Richtern zu erwecken begann. Die Häscher und Schergen mußten zu Drohungen und Gewaltthätigkeiten schreiten, um den Haufen im Zaume zu halten, und mit der größten Mühe brachte man ihn dahin, nachdem der Stab gebrochen, die Armesünderglocke geläutet worden war, das Richthaus zu verlassen, in welchem der Verurtheilte zurückblieb, den Geistlichen zu erwarten, und sich zu dem bittern Gange

vorzubereiten, den das Urtheil auf den kommenden Morgen festgesetzt hatte.

Das gräßliche Urtheil, das den Unglücklichen dem Flammentode geweiht hatte, flog von Haus zu Haus, drang in der Markgräfin Pallast und schmetterte die Frau von Florenges nieder, wie ein Gewitterstrahl. Sybille, bei welcher sich gerade die Leidende befand, entfernte alle lästigen Zeugen, und suchte die Gräfin durch Honigworte und falschen Trost wieder aufzurichten.

„Wie kömmt es denn," fragte sie schmeichelnd, „daß diese ohne Zweifel sehr unglückliche Begebenheit Dich so sehr erschüttert, liebste Freundin? Ich bedaure den jungen Verbrecher, und beurkunde schon dadurch ein gefühlvolles Herz, weil ich billig über ihn entrüstet seyn sollte, der durch seine Besuche mein Haus entehrt hat; allein ich bin unvermögend Deinen Schmerz zu begreifen." — „O laß mich weinen!" schluchzte Isabelle, und rang die Hände. „Du begreifst sie auch nicht, meine Qualen.... Du hast ihn nicht geliebt!"

„Wie?" fragte die Markgräfin betroffen, indem ein Blitz der Hölle aus ihren Augen schoß. — „So hätte ich Recht gehabt, als ich vermuthete..... O Isabelle! was hast Du gethan!... Wie sehr hast Du Dich erniedrigt!... Du liebtest ihn? und er wußte um Deine Liebe?"

„Mein Herz stand ihm offen," seufzte die Gräfin; „ich konnte ihm meine Gedanken nicht verbergen!"

„Unglückliche!" brach Sibylle los, Schadenfreude und Rachgier in ihrem Busen paarend. „Du hast Deine Neigung an einen Ehrlosen verschleudert.... er wird Dein Geheimniß vom Scheiterhaufen in die Welt schreien! Dich brandmarken mit seiner eignen Schande!" — „Glaube das nicht,

Sibylle," entgegnete die Frau von Florenges eifrig. „Ich kenne seinen Muth, seine Treue..... dieses Geheimniß stirbt mit ihm,.... aber...." „Kannst Du seiner Verschwiegenheit so fest vertrauen," sprach die Markgräfin lauernd, so wünsche ich Dir Glück. Warum alsdann diese Thränenfluth? Man weint dem vorübergehenden Spielwerk des Herzens eine stille Klage, trocknet dann, der Welt zu Liebe, das feuchte Auge, und wendet ein andermal die Neigung des schwachen Köpfchens einem würdigern Gegenstande zu!"

„Nimmermehr!" rief Isabelle fast beleidigt. „Nimmer werde ich einen andern lieben können, lieben dürfen! Er war mir Alles, ich bin auf das Innigste, auf das Unauflöslichste mit ihm verbunden..... Ein heiliges Band kettet mich an ihn, ach.... eben dieß ist es.... diese Wonne.... dieses namenlose Leiden.... sie bringen mich zur Verzweiflung!"

„Verstehe ich Dich?" fragte die Markgräfin bestürzt, einen Schritt zurück tretend, und in tückischer Ahnung lauschend.

„Wenn Du mich liebst, und meine Scham ehrst, so verstehst Du mich," stammelte Isabelle in unbeschreiblicher Angst und Verwirrung, während bange Thränen über ihre bleichen Wangen rollten;..... „wenn Du ein fühlendes Weib bist, und ein menschlich Herz in der Brust trägst," fuhr sie händeringend fort, „so wirst Du mich nicht verstoßen, nicht mißhandeln."

„Was soll der seltsame Eingang?" rief die Markgräfin wie oben.

Die Frau von Florenges sank aber im selben Augenblicke vor ihr nieder, umklammerte ihre Kniee, und wimmerte im Ausbruche des höchsten menschlichen Leidens: „Nicht diese Strenge..... Freundin meiner Jugend,... erkünstle nicht eine Unwissenheit, die tödtet.... zwinge Dich nicht meine

Worte mißzuverstehen .... sey barmherzig genug, sie zu errathen!"

„Ihr redet irre, Gräfin!" entgegnete die Markgräfin dringend, und machte sich von der Knieenden los. Diese schleppte sich aber ihr nach, hing sich an ihr Gewand, und preßte mit Mühe die Worte hervor:

„Muß ich's denn gestehen? muß ich mein Elend aussprechen?.... ich habe ihn geliebt.... ich war schwach... ich werde Mutter werden!"

Schluchzen erstickte ihre Stimme; mit einem Schrei des Entsetzens, zugleich der Siegesruf ihrer, mehr als sie sich je geträumt, befriedigten Rache, fuhr die Markgräfin bei diesem völlig unerwarteten Bekenntniß auf. Die Flammen des Abgrundes loderten in ihren Blicken auf, die wie giftige Pfeile auf die Vernichtete herniederschossen. Ein teuflisches Hohngelächter schallte aus ihrem Munde, dem es anfänglich an Worten gebrach, der in Staub getretnen Nebenbuhlerin das ganze Gewicht ihres Sieges empfinden zu lassen. Dieses Spottgelächter ließ der Getäuschten, verblendeten Isabelle das Schicksal, das ihrer wartete, in der Ferne schauen. In allen ihren seit Kurzem gefaßten Hoffnungen betrogen, verstummte die Unglückselige, als es schon zu spät war. Die Antwort der Markgräfin bestätigte ihre Angst.

„Das ist also," sprach die Unbarmherzige mit schonungslosem Hohne, ... „das ist also die Sittenpredigerin, die sich nicht entblödet hat, meine Tugend ihrer Musterung und ihrem Tadel zu unterwerfen? Das ist die Elende, die unter dem Deckmantel strenger Heiligkeit mein Haus und meine fürstliche Ehre, die unter den Lastern der Base leidet, in

Schimpf und Schande zu bringen aus allen Kräften bemüht ist? Die gleißnerische Heuchlerin, die die Frechheit besitzt, sich einzubilden, ihr mit Schamlosigkeit ausgesprochenes Bekenntniß werde mich vermögen, sie der gerechten Strafe zu entziehen? Falsch gerechnet, Frau von Florenges. Zwar gebietet mir die Sorge für die Ehre unsers Hauses die Strenge zu mildern, die ich gegen Euch entfalten würde, wäret Ihr nicht so glücklich, mit mir verwandt zu seyn. Euer Gemahl war mein Vetter. Entehrt Ihr ihn gleich in der Grube, muß ich doch darauf denken, seinem Wappen keinen Makel anzuhängen. Darum verhänge ich eine Strafe über Euch, die nur zu gelinde ist, weil sie in der Verborgenheit Euch auferlegt werden wird. Macht Euch zur Reise fertig. Der Stallmeister Pinzinger, der heute erst vom Heere kam, und zu meinem Gemahl in die Winterquartiere zurückgeht, wird Euch in ein Kloster der Büßenden bringen, dessen Aebtissin, meine Freundin, Euch gefangen halten wird, daß nicht das Licht, nicht der Thau des Himmels auf Euch fallen soll. Beweint dort Eure Sünden, und rechnet nicht auf Erlösung aus jenen Mauern. Macht Euch fertig und untersteht Euch nicht, mir je wieder vor die Augen zu kommen."

„Barmherziger Gott! welch ein Loos bereitet Ihr mir!" stöhnte die Erschöpfte, und sank auf den Fußteppich. — „Mein Kind! mein armes Kind! was wird aus meinem Kinde?"

„Aus dem Bastard des Bastards?" fragte Sibylle mit höhnischem Grinsen. „Bittet Gott, daß er ihn sterben lasse, und Euch bald erlaube ihm zu folgen, damit unser Geschlecht wieder zu Ehren komme. — Bereitet Euch zur Reise!"

Die Grausame, die sich an den Qualen ihres armen Opfers satt geschwelgt, überließ es, auf dem Fußboden

liegend, einer dumpfen Betäubung, die bald zu einer ernsthaften Ohnmacht überging, in welcher keine mitleidige Seele der Verzweifelnden Beistand leistete.

Fünfzehntes Kapitel.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf;
Nun so sey's denn! — Nun in Gottes Namen! —
Grabgefährten! brecht zum Richtplatz auf!
Schiller.

Der Geistliche, der den unglücklichen Archimbald zum Tode bereiten sollte, wurde während seines Geschäfts am späten Abend von einem plötzlichen Uebelbefinden befallen, das ihm ein ferneres Verweilen unmöglich machte. Er entfernte sich daher, auf einen dienstfertigen Knecht gestützt, nachdem er versprochen hatte, einen Stellvertreter zu senden. Archimbald saß, des neuen Trösters harrend, einsam in dem Armensünderstüblein neben der düster brennenden Laterne, und spielte in friedlicher Betrachtung bald mit der leichten Fessel, die man ihm angelegt hatte, bald mit den schwarzen Schleifen des Sterbekleides, das ihm von frommen Matronen übersendet worden war. Dann und wann faltete er die Hände zum eifrigen Gebet, und horchte in den Zwischenräumen auf den Wintersturm, der draußen in die dunkle Nacht peitschte, . . . wie auf den regelmäßigen Schritt der Wächter vor seiner Thüre. Himmlischer Friede thronte in

seiner Brust. Die Fehler seines Lebens hatte ihm der Priester vergeben, und das Bewußtseyn seiner Unschuld breitete die Engelsfittige über ihn aus, von denen die Todesangst machtlos abprallte. Es schien ihm sogar herzerhebend, die Verirrungen, die er hauptsächlich der unseligen Verkettung seines Schicksals zuzuschreiben hatte, durch einen feierlichen Tod abbüßen zu dürfen, . . . es schien ihm ein beneidenswerthes Loos, unschuldig an den ihm aufgebürdeten Missethaten in die Ewigkeit zu gehen; als ein Märtyrer eine Welt zu verlassen, die für ihn ein Dornenfeld gewesen war, mit wenigen schnell entblätterten Rosen kärglich geziert. Er durfte zwar nur an Isabellen denken, um das dornige Leben wieder reizend zu finden. Aber, den Ermahnungen seines Beichtigers folgend, verdrängte er diese Vorstellung aus seiner Seele, und ward ruhig, den festen Blick auf das unbekannte Jenseits gerichtet. Herannahende Schritte verkündeten ihm den Stellvertreter seines wackern Ordensgeistlichen. Der Gerichtsknecht öffnete die eisenbeschlagne Thüre, und schloß sie alsobald hinter dem eingetretenen Kapuziner. Langsam ging dieser auf Archimbald zu, der ihn nicht so bald im vollen Licht der Laterne sah, als er auch schon mit einem Laut der Freude aufsprang, und sich an seinen Hals warf. „Mein Lehrer! mein Freund! um Gotteswillen! welch ein Wunder führt Euch zu mir in meinen letzten Stunden?“ stammelte der gerührte Jüngling unter einem Strome von Thränen, und drückte den Mönch fester an die hochschlagende Brust. „Gott grüße Dich, guter Archimbald,“ erwiederte Hubert mit gedämpfter Stimme. „Mäßige Deine Freude, damit sie nicht den Wächtern allzufrüh kund werde.“ — „Ihr habt Recht,“ sprach Archimbald, wie sein Lehrer, mit

gemäßigterem Tone. „Ich vergaß auf einen Augenblick, daß ich ein Sterbender bin. Die Erinnerung an meine Jugend, an meine goldne Lehrzeit hat mich hingerissen. Vergebt mir; ich bin ja noch ein sehr junger Mensch; ich kann mir es oft nicht einbilden, daß es möglich sey mich jetzt schon aus dem Leben zu reißen, wie die junge Pflanze aus dem mütterlichen Boden!" — Hier brachen seine Thränen wieder hervor. „Fasse Dich," tröstete Hubert. „Ist es nicht genug, daß ich Dich also wieder finde?" „Nicht wahr, lieber Lehrer," seufzte Archimbald, „Eure Lehren haben treffliche Früchte getragen? Doch nein, bester Hubert, glaubt nicht, als ob Eure frischen Zweige taube Sodomsäpfel hervorgebracht hätten! Ich bin unschuldig, ich sterbe auf dem Scheiterhaufen, ein unschuldiger Mann, an dem der ewige Richter keinen Fehl entdecken wird, der des Todes würdig wäre." „Das habe ich gehofft;" antwortete Hubert „Man hat Dich abscheulich mißbraucht, noch abscheulicher hintergangen, wie ich denke. Hätte ich nur früher ... doch was nützen jetzt die thörichten Wünsche .... Erzähle mir, was Dir hier begegnet." Archimbald that es; und Hubert hatte alle Ursache, mit seiner Aufrichtigkeit zufrieden zu seyn. Hierauf schüttelte der Mönch mit bedenklichem Lächeln den Kopf und sprach: „Du bist in weit schlimmern Händen gewesen, als ich wohl fürchtete, mein Sohn. Der Doctor ist ein böser Mensch, und die Dankbarkeit, die ich ihm schuldig war, weil er mich einst abhielt, mir das Leben zu nehmen, das ich im Ueberdrusse von mir werfen wollte, ist verjährt durch die boshafte Tücke, mit der er mir Deinen Aufenthalt verbarg. Es mögen ungefähr vier Monden seyn, seit ich nach Prag kam, und als Prediger mir schnell einen guten Namen machte. Wie hätte

ich denn versäumen mögen, meinen Retter, den Doctor, heimzusuchen? wie hätte ich wohl unterlassen können, nach meinem Zögling zu forschen, von dessen Abenteuern zu Worosdar ich nur unvollkommne Nachricht eingezogen hatte? Der geübte Lügner verhehlte mir Deinen Aufenthalt. Du athmetest mit ihm und mir unter einem Dache, und er gab vor, Du seyst ein Undankbarer, Du hättest ihn verlassen, um Dein Heil im Kriege zu suchen. Ich glaubte ihm, beklagte Dein Schicksal, und vergaß den Doctor, dessen verstecktes und vornehmthuendes Wesen mir nicht zusagte, über meinen Berufspflichten. Ich erfuhr indessen bald, daß die Fürstin Eleonore sich in Prag aufhalte, und verschloß mich in mein Kloster, um der einst Geliebten nie zu begegnen, nie von ihr erkannt zu werden. Daher kam es auch, daß mir die Kunde von den Begebenheiten des jungen Abenteurers nur verstümmelt zu Ohren gebracht werden konnte, bis mir heute ein vortrefflicher Freund, dem ich einst einen Dienst zu erweisen Gelegenheit hatte, den ganzen Zusammenhang der Sache entdeckte. Ohne Mühe konnte ich nun errathen, daß Du es seyst, der der Rache einiger Bösewichter erliegen solle. Ein Vertrauter von Dir, der vor einiger Zeit Mittel gefunden hat, mit Dir zu sprechen. . . .“

„Erlwein?“ fiel Archimbald schnell ein.

„Derselbe,“ versetzte Hubert, „derselbe ist es, welcher meinem Freunde alles haarklein erzählt hat, über Deinen Unfall, den er sich zum Theile zuschreibt, untröstlich ist, und geschworen hat, Dich zu retten, wenn es immer möglich ist. Du kannst Dir denken, wie ich erschrocken. Zum Glück war ein Pater unsers Klosters zu Deinem Beichtiger bestimmt; leicht vermochte ich ihn, mir diese Stelle zu überlassen, und

hier bin ich nun, um Dich zu trösten, Dich zu beruhigen, mein lieber Sohn."

„Ich danke Euch für Eure Bemühungen," sprach Archimbald. „Getröstet, beruhigt bin ich ohnehin; denn ich bin unschuldig. Ich bin bereit zu sterben."

„Du wirst nicht sterben," erwiederte Hubert, „wenn sich nicht der Teufel darein mischt. Erlwein wird Dich retten."

„Was will der schlichte Maler wider meine mächtigen Feinde?" fragte Archimbald.

„Dieser Mensch liebt die Gewaltsstreiche," versetzte Hubert, „und in gewissen Fällen ist eine geballte Faust besser als tausend überredende Worte."

„Was laßt Ihr meiner Seele ahnen?" rief Archimbald ängstlich. „Wenn er mit mir in's Verderben stürzte .... vergebens seinen Kopf gewagt hätte ..."

„Er hätte alsdann nur seine Schuldigkeit gethan für einen treuen Freund," antwortete Hubert. „Jetzt aber laß uns hoffen, und betend den Tag erwarten."

Die lange Winternacht verging unter lehrreichen, erbaulichen Gesprächen. Es wurde ein heitrer, kalter Morgen. Das Volk, neugierig die Todesangst eines armen Sünders zu schauen, sammelte sich in den Straßen. Haschiere und Stadtwächter mit Hellebarden bewaffnet, besetzten das Richthaus. Die Thüren wurden geöffnet, und so viel Menschen, als das Gebäude faßte, hereingelassen, um den Verurtheilten noch einmal zu sehen. Milde Gaben flogen in Menge auf den Teller, der auf der Schwelle der Armensünderstube stand, um die Allmosen aufzunehmen, die zu Seelenmessen verwendet werden sollten. Die eifrigsten Protestanten spendeten ihr Scherflein dazu, aus Mitleid für den jungen, zum

schimpflichen Tode verdammten Mann. Alle Gesichter trugen das Gepräge einer bangen Erwartung; nur der Verurtheilte allein genoß ungetrübter Ruhe. Eine Locke von seinen Haaren hatte er dem biedern Hubert übergeben, mit der Bitte, diese seiner Isabelle zuzustellen, wenn es Ernst gelten sollte. Im Uebrigen hatte er nichts zu schlichten auf der Erde. Die Stunden gingen in langsamem Wechsel vorüber . . . . Die zu der Hinrichtung als Zeugen gesandten Richter trafen ein . . . es schlug die verhängnißvolle Stunde. Der Henker mit seinen Gehülfen trat ein, um den Verurtheilten zu binden. Archimbald schauderte und erblaßte. Huberts Gesichtszüge entstellte das Entsetzen, und er wendete alle Mühe an, den anwesenden Gerichtsbeisitzer zu vermögen, die entehrende Handlung erst auf dem Richtplatze vor sich gehen zu lassen. Er sprach zu einem mitleidigen Manne, der diese kleine Gunst wohl bewilligen, aber die anberaumte Zeit der Strafe nicht aufschieben konnte. Der traurige Zug setzte sich in Bewegung, Archimbald ging neben Hubert in seinen leichten Fesseln. Der Mönch hatte alle Hoffnung verloren. Die Richter und Schreiber zu Pferde eröffneten den Conduckt. Fußknechte mit Partisanen und Büchsen machten eine breite Gasse, in deren Mitte gedämpfte Trommeln wirbelten, und Archimbald neben seinem Freunde einherschritt. Der Scharfrichter in seinem blutrothen Mantel, die Henkersknechte mit ihren Schürgabeln, Stricken, Ketten und Feuerhaken folgten. Eine starke Rotte von Haschieren machte den Beschluß. Die Armensünderglocke tönte kläglich unter das Gewühl der gaffenden Volkshaufen. Immer näher kamen die Dahinziehenden ihrem fürchterlichen Reiseziele, . . . angstvoll sah Hubert nach allen Seiten mit dem scharfen Blick des Falken. Nirgends

eine Spur der Rettung. Umsonst wandte der Mönch alle Kunstgriffe an, den Zug aufzuhalten. Er kroch langsam aber unaufhaltsam vorwärts, und schon machte die entsetzliche Ansicht des Holzstoßes Archimbalds Blut zu Eis, schon erbebte sein Herz bei dem Anblick des schrecklichen Marterpfahls, an den er geschmiedet werden sollte; schon wankten seine Kniee, . . . schon nahten die Büttel, ihn durch ihre Berührung ehrlos zu machen, als auf einmal ein Getümmel unter dem Volke hörbar wurde, das nach und nach, an Stärke zunehmend, zum Freudengeschrei, zum allgemeinen Gnadenruf wurde. Mit brünstigem Entzücken drückte Hubert seinen Zögling, der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Herz. Der Blutvogt gebot Halt. Das Volk bildete einen dichten Kreis, der sich auf der Seite, die nach der Burg führte, in eine weite Menschengasse aufriß, durch welche viele Reiter mit weißen flatternden Tüchern in der Hand im gestreckten Laufe heranflogen. „Gnade! Aufschub!“ schrie der Erste derselben, in dem Archimbald den treuen Erlwein erkannte, und sprang dicht neben dem Geretteten vom Pferde. „Gnade!“ wiederholte in freudetrunknem Jubel die Masse des Volks. Die übrigen staubbedeckten Reiter saßen ebenfalls ab. Archimbald sah fast alle Diener der Fürstin Eleonore vor sich. Der alte Christoph, der an ihrer Spitze stand, schüttelte dem Jüngling die Hände und rief jauchzend: „Gott hat geholfen, ehrlicher Junker. Durch den wackern Erlwein da, hat die gnädige Frau noch gerade zu rechter Zeit erfahren, was hier vorging, und daß man Euch zum Mordbrenner machen will. Flugs gab sie Befehl, ihr Gegenzeugniß zu überbringen, und selbst Zeugschaft zu leisten. Heute mit Tagesanbruch kamen wir an, der brave Erlwein hieb uns

durch zu des Kaisers Majestät, und Sie sprach Euch frei und ledig, und gebot, die falschen Ankläger zu fahen; allein die schlechten Menschen, unser Prinz an der Spitze, sind fort, über alle Berge, weil sie zu früh Wind erhalten hatten. Gott sey Dank! wir kamen nicht zu spät. Ihr seyd gerettet." Erlwein hatte indessen dem Richter einen offnen Brief von Rudolphs Hand vorgelegt, worin der Kaiser alles Verfahren gegen Archimbald niederschlug, sein Urtheil vernichtete, und ihn in Freiheit setzte, unter dem Beding jedoch, binnen dreien Tagen die Hauptstadt Prag zu verlassen, und nicht mehr dahin zurückzukehren, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen. Demzufolge nahm der Rottmeister dem Begnadigten die Fesseln ab, ein mitleidiger Bürger warf ihm eine weite Schaube zu, um seine Sterbekleider darunter zu verbergen, und, umgeben von Worosdar's Dienerschaft, ihm zur Seite Erlwein und der getreue Hubert, beinahe getragen von dem fröhlich herbeistürzenden Volke, das seine Unschuld pries und seine Feinde verwünschte, zog er wie im Triumphe Erlweins Wohnung zu, deren bescheidene Stille ihn gastfrei aufnahm, sammt seinen Begleitern.

Als, nach einem fröhlichen Mahle, die fürstlichen Diener sich in der Stadt zerstreuten, und die drei, Archimbald, Hubert und Erlwein allein ließen, begann der Erstere also: „Meine lieben Herren und Freunde! Daß ich Euch das Leben verdanke, und ohne Euern Beistand jetzo zu Pulver und Asche verbrannt wäre, ist unläugbar, und tief in mein Herz geschrieben; aber noch begreife ich nicht, wie es Euch möglich geworden, mir meine Tage zu fristen. Wollet mir daher das Letztere mittheilen, damit ich wisse, wie Ihr es angefangen."

„Wird bald gethan seyn!“ versetzte Erlwein nach einem tüchtigen Schluck. — „Ich hatte Euch hauptsächlich in den Sumpf geritten, was wohl auch unterblieben wäre, hättet Ihr mich sehen lassen, was Trumpf in der Karte ist. Dem sey nun wie ihm wolle; ich konnte mir meine Schwatzhaftigkeit nicht vergeben, und dachte auf Mittel und Wege, den Bock ungeschehen zu machen. Ich wußte jedoch die längste Zeit nicht, wie es anzustellen sey, und unter fruchtlosem Nachdenken und Grübeln verfloß ein Tag nach dem andern. Der zum Malefizgericht bestimmte Tag konnte nicht ferne seyn, und mir wurde schon Himmelangst bei der Sache. Da fügte es sich einesmals, daß ich im Granatapfel saß, und ein Betrunkener nicht fern von mir. Ich sprach mit Niemanden; mein Nachbar hingegen mischte sich in alles, ließ seine böse Zunge ohne Unterlaß gleich einem Reibeisen über Kaiser und Reich, über Magistrat und Bürgerschaft auf und ab spazieren, daß an keinem ein guter Bissen blieb. Deßwegen ließ man mich in Ruhe, und fiel dem Nachbar auf die Jacke. Er hätte türkische Prügel bekommen; denn was vermochte der Einzelne gegen Zwanzig, die Lust hatten, auf seinem breiten Rücken zu wirthschaften? Allein ich legte mich in's Mittel, vertheidigte den Berauschten, sprach zur Sühne, bot im Nothfall eine Hand voll Schläge aus, und rettete seine Haut. Der Nachbar, — Euer Kerkermeister, lieber Junker, ... war dankbar, er schenkte mir seine Freundschaft. Er that mehr, er ließ mich einmal zu seinem Gefangenen. Ihr wißt, daß ich Euch bat, mir alles haarklein zu erzählen; Ihr thatet es; ich glaubte nun völlig an Eure Unschuld, und lernte Eure Feinde kennen. Nun ging ich an's Werk. Nach ein paar Tagen reiste ich nach Ollmütz.

Ihr hattet ja in Prag keinen Freund außer mir, wenigstens keinen, der von Euch wußte. Die Leute von Worosdar, deren Zeugniß Euch retten konnte, wußten ebenfalls nichts von Euch und Eurer Sache. Euren hiesigen Feinden war es ein Kinderspiel, Euch zu verderben. Keinem Boten wollte ich Brief und Sendung anvertrauen. Ich ritt also selbst gen Ollmütz zur Fürstin. Sie und die Prinzessin erschracken in den Tod ob dem ungeheuern Frevel, den man an Euch zu verüben im Begriff stand, und versprachen zu thun, was recht seyn würde. Nachdem ich Eile empfohlen hatte, kehrte ich heim, froh wie ein Gott; denn ich glaubte Euch durch das schriftliche Zeugniß der Fürstin, das sie mir vorläufig mitgegeben, gerettet. Allein, wie wurde mir zu Muthe, als mir ein Rechts- und Gesetzkundiger erklärte, selbst bei beseitigter Mordbrandsanklage sey die Entwendung des kaiserlichen Kleinods schon hinreichend, Euch das Leben zu kosten, wenn der Monarch nicht außerordentliche Gnade walten lasse. Da stand ich wie vom Blitz getroffen. Ich hatte noch nichts gethan. Der nichtswürdige Doctor mußte gebändigt werden, oder alles ging verloren. Ich hatte den fahlhaarigen, kupfernasigen Knochenmann schon lang auf dem Korne, denn er hat mich damals von Rom aus bei der Fürstin verleumdet. Ich hatte ihm Rache geschworen; die Gelegenheit bot sich dar, sie zum Nutz und Frommen meines Reisegefährten auszuüben: und wenn sich die ganze Welt vor dem Teufelsbanner Dee fürchtete, so war ich mehr als der Teufel, und fürchtete ihn nicht. Dennoch war ich gestern früh noch unentschlossen, aber es drängte die Zeit, ich durfte nicht säumen, entschloß mich kurz und gut, und ging zu dem Geisterbeschwörer in die Studierstube. Der feine Galgenvogel

erkannte mich alsobald, und sein falscher Blick sagte mir, daß er meinem Besuch nichts Gutes zutraue. Als ich aber die Thüre verriegelte, und ihn mit allerlei Schimpfworten begrüßte, wurde dem engelländischen Gauner angst und bang, und als ich vollends Euern türkischen Dolch hervorzog, und ihm drohte, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht sogleich auf einem Blatt Papier zu Eurer Rechtfertigung niederschreiben würde, daß er sich spät aber deutlich erinnere, selbst Euch das Kleinod in die Hände gegeben zu haben, und Euch zu retten, zur Steuer der Wahrheit, und ganz freiwillig diese Erklärung ausstelle; . . . da zitterte der feige Hase für seine Paar Tropfen Fischblut, schrieb und unterschrieb das Blatt, und es gelangte, sammt dem Briefe der Fürstin, durch den gelehrten Herrn Brahe in des Kaisers Hände, der gerade und zum Glück nicht gut auf den Doctor Dee zu sprechen ist, und ihn seit einiger Zeit nicht vor sich lassen will. Somit war't Ihr eigentlich gestern Abend schon gerettet; allein die Majestät, die gern in allem zaudert, zögerte auch hier mit der Entschließung, bis ich endlich durch Fürsprache des Herrn Kardinals von Dietrichstein mit den heut am frühesten Morgen angelangten Dienern von Worosdar dem Kaiser in der Reitbahn zu Füßen fiel, und Er endlich im letzten Augenblicke Euch die Begnadigung ertheilte. Da Ihr aber unterschiedlich, ob veranlaßt oder aus eignem Antrieb des Kaisers Majestät mit Worten und Werken hintergangen, so verbannt Sie Euch von Prag auf unbestimmte Zeit, und zeigt in dieser Strafe sich sehr gelinde: denn ich glaube, Ihr würdet auch unverbannt wohl schwerlich länger in diesen Mauern verweilen."

Archimbald seufzte bei der Erinnerung an die Lügen und Ränke, zu denen er sich hatte gebrauchen lassen, und unter deren Last er beinahe das Leben verloren hätte, und drückte dem wackern Erlwein dankbar die Freundeshand. Nun kam die Reihe zu erzählen an Hubert, der aber feierlich betheuerte, nicht das Geringste in dieser Sache gethan zu haben, die unstreitig seiner Mitwirkung versichert gewesen seyn würde, hätte er nur früher gewußt, daß es sein Zögling sey, der sich in solcher Gefahr befinde. Uebrigens hatten blos die Regeln seines Ordens, der seine Glieder ohne Unterschied bald in dieses, bald in jenes Kloster versetzt, ihn nach Prag geführt, wo er, des verdrüßlichen Amts eines Guardians überdrüssig, sich dem Beruf des Predigtdienstes eifrig hingegeben.

Archimbald fühlte sich unaussprechlich glücklich unter seinen beiden Freunden, und forderte sie endlich zutraulich auf, ihm ihre Gedanken über sein weiteres Fortkommen mitzutheilen. Die Meinungen fielen verschieden aus. Ein unerwarteter Besuch gab jedoch hierin den Ausschlag. Es kam nämlich ein hoher junger Mann herein von ausgezeichnetem Aeußern, gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichem, kurzem Haar und schwarzen Augen, die ernst und stolz unter den buschigen Braunen hervorblitzten, als könnten sie nicht den mindesten Widerspruch vertragen. Archimbald durfte sich nicht lange auf dieses Gesicht besinnen, das er schon einmal gesehen zu haben sich deutlich erinnerte. Der Fremde war der junge Mann, der an jenem denkwürdigen Tage des Aufruhrs der Prager Bürgerschaft, dem Kaiser angeboten hatte, mit Feuer und Schwert des Schlosses Zugänge von den Rebellen zu säubern.

„Mein Name ist Wallenstein," sprach der Eintretende mit einer gewissen Freundlichkeit, die an diesem Manne nicht gewöhnlich schien. — „Ich suche den Jüngling, der heute durch seinen günstigen Stern dem Henkertode entgangen ist, der seine Unschuld zu würgen drohte. Die vor diesem Hause noch immer versammelten müßigen Haufen neugieriger Gaffer wiesen mich hieher."

„Ich bin derjenige, den ihr sucht, edler Herr," erwiederte Archimbald mit demüthiger Bescheidenheit. — „Ich gestehe aber, daß ich erstaune, unter diesem geringem Dach einen Mann von Eurer Bedeutung zu sehen, um so mehr, als ich mich eines geringen Vergehens gegen Euch bewußt bin. Seyd Ihr gekommen, dasselbe zu rächen?"

„Gott sey dafür, daß ich mich an einem Menschen zu rächen versuchte, den seine Sterne so augenscheinlich beschützen," sprach Wallenstein feierlich. „Ihr habt meinen Namen mißbraucht, wie den meines trefflichen Lehrers; allein ich schreibe dieses nicht auf Eure Rechnung, sondern auf das Schuldregister derjenigen, die Euch dazu verleiteten. Ihr waret so edelmüthig, dieselben nicht zu nennen, aber die Zukunft wird sie nichts desto weniger offenbaren, denn in der Schöpfung besteht die Ordnung, daß alles mit der Zeit an's Licht der Sonne komme. Obschon ich nun jenen Mißbrauch meines Namens nicht billigen und nicht fortdauern lassen durfte, so bin ich doch weit entfernt, ihn zu strafen. Ihr seyd ein Günstling der Planeten, ein Glücklicher. Ich liebe die Glücklichen, sie sind mir verwandt, denn auch ich bin ein solcher. Was nützt Tugend, Kunst und Reichthum, was nützt die höchste Macht, wenn sie Hand in Hand mit dem Unglück geht? Fortuna regiert die Welt; ihre Jünger,

ob unter dem blauen Himmel oder unter dem Hermelin geboren, stehen immer oben auf der rollenden Kugel, von ihrem magnetischen Glücksstern gehalten, und die Gestirne lügen nicht. Ich wünschte daher, Euch gefällig seyn zu können, junger Mann. Habt Ihr für die Zukunft gewählt? Man verbannt Euch aus Prag. Wohin wendet Ihr Euch?"

Archimbald antwortete, daß gerade diese Frage der Gegenstand der Berathung gewesen sey, als er gekommen.

„Ihr seyd demnach noch nicht im Reinen," versetzte Wallenstein. — „Hört meinen Rath. Man rüstet sich zu einem neuen Feldzug gegen die Türken. Steckt Euch in das Kollet des Kriegsmanns, werft die Schulfuchserei in den Winkel, und ergreift den Degen. Der Soldat frägt nicht nach Geburtsbrief, nach Reichthum, noch nach dem Vaterland. Wer am tüchtigsten drein schlägt, ist im Heer der Bestgeborne; ein tapfrer Arm, ein schlauer Kopf sind die besten Schätze; und des Kriegers Heimath ist allenthalben, wo nur die Stangen seines Zelts im Boden haften. Sein ist des Feindes Beute, sein Haus, sein Gut, sein Leib und Leben. Ein frisches Herz, ein dem Reglement gehorsamer Sinn und eine glückliche Constellation, das ist alles, dessen man bedarf. Unter Fortunas Fahnen ist man gewiß, überall zu victorisiren. Stellt Euch darunter, junger Mann, und es wird Euch nicht gereuen. General Basta ist hier angekommen, um die Rüstungen gegen Siebenbürgen, in welchem wieder die Kriegsflamme aufzulodern droht, zu betreiben, und mit neuer Kraft dieses unruhige Land sammt dem Erbfeind zu bekämpfen. Meine bevorstehende Vermählung hindert mich, selbst auf's Neue die Waffen zu ergreifen; ich gelte aber etwas bei dem tapfern Georg Basta, der sich darauf versteht,

den Feind zu schlagen, wie er einst die Trommel schlug, und machte mich anheischig, Euch eine Führersstelle unter dem Fußvolk zu verschaffen, wenn Ihr nicht vorziehen solltet, als Freiwilliger unter den Büchsenmeistern einzutreten. Für Euren Unterhalt werde ich alsdann Sorge tragen."

„Ihr öffnet mir die glänzendsten Aussichten . . ." entgegnete Archimbald, „und ich wäre gern geneigt, Eurem Rath zu folgen, wenn ich nicht fürchten müßte, Eure Güte und Gnade zu mißbrauchen."

„Nicht doch!" rief Wallenstein, und schlug, als wie in eine Berechnung versunken, die Augen gegen die Decke der Stube. — „Ihr habt mir nicht einmal zu danken. Denn was ich thue, geschieht eigentlich nur aus Eigennutz. — Mit Euerm klugen und schlauen Kopf bringt Ihr's bald unter den Büchsenmeistern zum Offizier, . . . Fähnrich, Lieutenant, Hauptmann . . . in zehn Jahren seyd Ihr's. Bis dahin, höchstens in fünfzehn Jahren werde ich an der Spitze eines Heeres stehen, und bedarf alsdann erprobter Leute. Dann mache ich Euch zum Oberst, schenke Euch ein Regiment, und Ihr bezahlt mir zurück, was ich für Euch ausgelegt habe."

Die Freunde sahen sich verwundert an, und wußten nicht, ob sie den sonderbaren Rechner, der die Zukunft mit einem Blicke überschaute, als könnte sie nicht anders, als nach ihm sich richten, für einen kühnen Ehrgeizigen oder für einen Wahnsinnigen halten.

„Edler Herr," äußerte Archimbald lächelnd . . . „darf ich den Vorschlag eingehen? Wir sind sterblich, . . . in dem ersten Treffen könnte . . ."

„Besorgt nichts," sprach Wallenstein mit zuversichtlicher Miene. „Die Sterne leiten ihre Lieblinge bis an's Ende ihrer Laufbahn. Mir sind große Dinge prophezeiht; ich werde nicht eher hinübergehen, bis diese erfüllt sind. Euch weissage ich dasselbe. Und könnte ich mich darin betrügen, was schadet das? Die Kugel, die Euch aus dem Leben jagt, reißt auch Euern Schuldbrief entzwei. Wählt jetzt."

Nach geringem Bedenken willigte Archimbald ein, von Hubert und Erlwein in seinem Vorhaben unterstützt. Der Letztere ließ es sich sogar nicht nehmen, seinem lieben Junker, wie er ihn nach wie vor nannte, zu folgen. „Nehmt mich mit," sagte er zu demselben, „als Freund, als Begleiter, als Knecht, . . . wie Ihr wollt. Ich bin des Pinselgeschäfts überdrüssig, und will auch mein Heil mit dem Säbel in der Faust versuchen."

Am folgenden Tag erschien Archimbald im Geleite seines Beschützers Wallenstein vor dem kaiserlichen General, der nach einigen kurzen Fragen ihm und seinem Freunde Erlwein erlaubte, als Freiwillige unter die Büchsenmeister zu treten, und ihnen befahl, sich als solche bei dem in seinem Gefolge gekommenen Hauptmann einschreiben zu lassen. Auf der Stelle gehorchten die Kriegslustigen dem willkommenen Gebot.

Der Hauptmann, mit seinen Registern beschäftigt, sah kaum nach ihnen hin, hörte nur halb auf ihr Begehren, und ergriff gleichmüthig die Feder. „Euer Name?" fragte er mit einem flüchtigen Blick auf Archimbald.

Dieser erwiederte bescheiden: „Ich heiße Archimbald Wernher, edler Herr, und bin aus Ulm gebürtig." —

Bei diesen Worten ließ der Hauptmann plötzlich die Feder sinken, drehte sich rasch um, starrte den Jüngling forschend an, sprang dann in die Höhe und rief mit ausgebreiteten Armen und freudestrahlendem Blick: „Bist Du es denn? des Rathsherrn Wernhers Sohn? mein geliebter Neffe?“

„Ohm Ehrenfried!“ schrie der Jüngling, der mit einemmale in den alternden Zügen des Hauptmanns das Antlitz des geliebten Blutsverwandten erkannte, und flog an dessen Brust, in seine väterlich geöffneten Arme. Thränen der Freude und der süßesten Rührung flossen in den grauen Bart des Kriegers, der so unverhofft das Ebenbild seines geliebten Bruders an's Herz schloß. Jubel und Entzücken sprach aus jeder Geberde des Neffen, der in dem Todtgeglaubten plötzlich den treusten Freund wieder fand; einen zweiten Vater. Es war der schönste Augenblick in seinem Leben.

Ehrenfried, der die Kürze liebte, forderte nur leise Andeutungen aus Archimbalds Begebenheiten. Bald lächelte, bald zürnte er, bald drohte er bedenklich mit dem Finger, und schloß endlich den geliebten Neffen zum zweitenmale in die Arme, indem er dem braven Erlwein die Hand freundlich drückte. „Seyd mir willkommen, wackre Bursche,“ rief er im derben Soldatentone. „Eure Wahl soll Euch nicht gereuen. Im Feldlager findet man allein die Freiheit und offne Biederkeit. Zwar hätte ich gewünscht, Euch in glänzenden Zeiten in unsre Reihen treten zu sehen. Die Waffengilde der Büchsenmeister hat viel an ihrer frühern Wichtigkeit verloren. Es sind nicht mehr die Zeiten des höchstseligen Kaisers Karl, der unserm Korpo Vorzüge verliehen hatte, wie keinem andern. Es blieb beisammen in bedeutend höherem Solde als

alle übrige, während das ganze kaiserliche Heer aus einander lief nach geendigtem Kriege. Wer seinen Feind oder Nebenbuhler im Zweikampf oder im Zornhandel getödtet, war frei, wenn er unter den Büchsenmeistern Dienste nahm, ja schon der Umkreis von vier und zwanzig Schritten um eine Kanone diente flüchtigen Missethätern zur Freistätte, wie der Umfang einer Kirche. Händelstifter im Umkreis einer Schanze oder eines Bollwerks verloren ohne Gnade den Kopf. — Das waren preiswürdige Verordnungen, die von der Wichtigkeit unsers Berufs zeugen, und eigentlich noch bestehen, obgleich sie, wie unser Handwerk, sehr in Verfall gerathen sind, was unsre Feldherrn einst mit Schrecken einsehen werden, wenn sie mit einem kriegsgewandtern Feind zu thun bekommen, als die türkischen Hunde sind, die, wo sie siegen, nur durch ihre zahllose Uebermacht überwinden. — Indessen, kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihr erlebt vielleicht noch beßre Tage im Dienste des Geschützes; und da mein Neffe denn doch einmal zur Fahne schwören will, so ist mir's eine Freude, daß er unter meine Aufsicht kömmt. Ja, lieber Archimbald," setzte er gerührt hinzu .... „Ich will Dir Vater seyn, Euch, Erlwein, dem Freunde meines Neffen, gleichfalls ein lieber und getreuer Freund! Gott segne uns, und alle wackern Soldaten!"

Die Waffenzöglinge wiederholten den Ruf, schwuren den Eid, und rüsteten sich, am nächsten Morgen mit Ehrenfried, der in seine Winterstation an Ungarns Grenzen zurückging, die Stadt zu verlassen. Archimbald, von Wallensteins Großmuth, die sich auch auf seinen Begleiter erstreckte, auf das Beste mit allem zu seinem neuen Stande Erforderlichen versehen, nahm von dem Gönner herzlichen Abschied, und ging

davon, seine eignen kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Er grub seine gesammelten Schätze an gemünztem Gelde und Kleinodien aus der Erde, welcher er sie anvertraut hatte, und übergab sie seinem Lehrer Hubert, um sie aufzubewahren. Zugleich bat er ihn, die Locke, die er an jenem fürchterlichen Tage sich abgeschnitten hatte, um sie Isabellen zu hinterlassen, der Geliebten nach seiner Entfernung einzuhändigen. Hierauf eilte er zu seinem guten Diwoky und dessen Weibe, der freundlichen Hagar. Freudig kamen ihm die ehrlichen Menschen entgegen, und wünschten ihm Glück zu seiner Befreiung, wie alles Heil in seinem neuen Stande. „Wir haben das Wenige, das Ihr im Schlosse hinterlassen, zu uns genommen," sprach Diwoky, „und überliefern es Euch hiermit unverkürzt und unangetastet. Aber, lieber Junker!" setzte er lächelnd hin, . . . „man hört ja alle Tage etwas Neues von Euch. Vor einer Stunde fragte eine Dirne von fremder Tracht und Sprache nach Euch, und da wir nicht wußten, ob und wann wir Euch zu sehen bekommen würden, wollte sie an den Herrn Doctor Dee gewiesen seyn. Der böse Mann ist aber Euer ärgster Feind, wie wir gehört haben, und so wollten wir nicht zugeben, daß die Maid an ihn sich wende. Ich habe auch den Küchenjungen Slobka nach Euch ausgesandt, Euch überall zu suchen und um einer wichtigen Sache willen hieher zu bescheiden. Es betrifft nämlich ein Kind, das Ihr gewiß verlassen habt."

Hagar entfernte sich erröthend, um, ihrem Vorgeben nach, die Dirne sammt dem Kinde zu holen. Archimbald sah ihr verwundert nach.

„Seht, lieber Herr," fuhr Diwoky fort, „das ist nicht schön von Euch, aber leider nur zu allgewöhnlich in Euerm

Stande und Alter. Mein vormaliger Herr und Meister, der Freiherr, den ich zu Wien bediente, hatte auch dergleichen Historias, mehr als eine, . . . sie führten aber zu keinem guten Ende."

„Ich glaube, Ihr seyd berauscht, Diwoky;" lachte Archimbald . . . „wie käme ich denn zu solcher Nachrede?"

„Ei! ei! ei!" erwiederte der Thürsteher kopfschüttelnd; „läugnet wie Ihr wollt, und so lang Ihr wollt, ... die Dirne ist einmal da, der Knabe ebenfalls, und es müßten mich alle Vermuthungen trügen, wenn nicht . .," So eben trat die Fremde in das Stüblein mit Hagar, die einen Knaben von sechs bis sieben Jahren an der Hand führte. „Seyd Ihr der Herr Archimbald Wernher?" fragte sie in schwäbischer Mundart. „Der bin ich, meine Tochter," erwiederte er: „was soll's?" — „Mutter Lene schickt mich an Euch mit ihrem letzten Gruße," sprach die Fremde und trocknete sich eine Thräne ab, „sie ist gestorben, es sind just vier Wochen seitdem verflossen." Auch auf Archimbald machte diese Nachricht einen unbeschreiblich bittern Eindruck; er hatte die alte Pflegemutter wirklich und aufrichtig geliebt."

„Die gute Frau hatte mich als ein armes Mädel zu sich genommen," fuhr die Dirne fort, „um das Kind da zu erziehen, dessen sie sich unterzogen hatte; woher es ist, weiß ich nicht. Als Wärterin des Kindes bin ich mehrere Jahre bei ihr gewesen, habe ihr im letzten Todeskampfe beigestanden. Eine kurze Weile vor ihrem Ende, als ich ihr das Kissen rückte und den Todesschweiß abtrocknete, sprach sie mit verlöschender Stimme: Bist eine gute Seele, Agathe. Hast mir treulich gewartet und gepflegt. Hab' Dir auch in meinem letzten Willen ein Legat vermacht, das Dir zu einem

braven Manne verhelfen wird. Das Geld bekommst Du aber erst alsdann von unserm Magistrat dahier, wenn Du den kleinen Philipp an den Junker Archimbald Wernher, zu Prag im Schlosse zu erfragen, oder an den Doctor Dee ebendaselbst, in des jungen Herrn Ermangelung, ausgeliefert hast, sammt beiliegendem von meiner Hand geschriebenen und petschirten Briefe, und ein glaubhaftes Zeugniß, daß Du Deine Sendung erfüllt, zurückbringst. Darum verrichte Dein Geschäft als eine treue Magd, auf daß es Dir wohl gehe auf Erden. Darauf fing sie an zu röcheln, sprach noch zweimal unter vielen Zuckungen Euern Namen und den Namen Hedwig! und verschied. Die Gerichte kamen, nahmen der Verstorbenen letzten Willen und ihre Habe zu sich, und ließen mich friedlich mit dem Kinde und dem Briefe abziehen, gaben mir auch Geld zur Reise gen Prag. Ich wanderte nach München, setzte mich daselbst auf einen Kaufmannswagen, der mit vielen andern auf dem Wege nach Böhmen war, und kam gestern Abend an. Hier ist der kleine Philipp, hier der Brief." — Der staunende Archimbald erbrach das unverletzte Siegel, und las, von der zitternden Hand der alten Magdalena geschrieben, folgende Zeilen: „Guter Archimbald! — ich fühle, daß es zu Ende geht. Ich sende Dir das Kind der Rache. Erziehe es gut . . . . Du bist mein Erbe. Meine Habe wird Dir der Rath der Stadt Augsburg aufbewahren, bis Du sie in eigner Gegenwart von ihm verlangst; nicht eher, weil in dem eisernen Kasten Dinge sind, die nur Dir bekannt werden sollen. Behalte mich indessen in freundlichem Angedenken, und wenn Du auch einst Alles wissen wirst, fluche meinem Gedächtniß nicht. Theile mit dem Knaben Alles was Du hast; durch diese

Wohlthaten wirst Du Deine Rache einst vollkommen machen, und dem Sohne die Leiden vergüten, die ich seiner Mutter zugefügt habe. Meine Augen verlöschen . . . meine Hände zittern . . . ich muß enden. Bete für mich und fluche mir nicht! — Magdalena."

Er hatte längst ausgelesen und starrte noch immer in das Blatt, und konnte noch immer nicht aus dem Wirrwar, der darin zu herrschen schien, klug werden. Endlich faltete er aber das Pergament zusammen, schob es zu sich, und sprach zu Agathen: „das Vermächtniß der Mutter Lene wird mir werth und heilig seyn, und ich will es unverbrüchlich beobachten, ob ich gleich ihren Willen nicht klar begreife. Was ist aber zu thun? Ich soll bei dem Kleinen da Vaterstelle vertreten, und mein unruhvolles Schicksal wirft mich gerade jetzt in die unstäteste Laufbahn auf Erden! Wie kann ich meine Pflichten gegen das Kind erfüllen; wer wird sich in meiner Abwesenheit mit der Sorge für ihn belasten?"

Hagar fragte ihren Diwoky durch einen einzigen Blick. Der Mann gewährte eben so, und mit edlem Eifer rief sie, Archimbalds Hand fassend: „Wir wollen es thun, mein Gatte und ich. Philipp soll unser Kind seyn, bis Ihr einst wiederkehrt, und selbst für ihn zu sorgen im Stande seyd." „Bedenkt, liebe Leute . . ." entgegnete Archimbald warnend. Diwoky ließ ihn aber nicht ausreden. — „Wären wir wohl würdig, unser Glück Euch zu verdanken," sprach er, „wenn wir Euch nicht gefällig seyn wollten? Beschämt uns nicht, Junker, und laßt uns den Zoll der Dankbarkeit abtragen."

„Die Lasten jedoch, die Ihr Euch auferlegt . . ." erwiederte Archimbald. „Bin ich nicht Mutter?" fragte Hagar mit stolzem Bewußtseyn, und zog den Vorhang von einer

Wiege, in der das Pfand einer glücklichen Ehe schlummerte. „Könnt Ihr noch zweifeln? noch länger unser Herz kränken?"

Archimbald, zu Thränen gerührt, konnte nicht widerstehen, und alles wurde sogleich in Ordnung gebracht; Philipp seinen Pflegeältern übergeben, die Botin mit einem reichlichen Geschenke und dem bedungnen Zeugnisse abgefertigt. Nun kam aber die Reihe des Abschiednehmens an Archimbald selbst. Das Lebewohl hatte nicht viel Worte, es war desto herzlicher.

„Lieber Herr," flüsterte ihm Hagar noch unter dem Thore zu: „lebt wohl, und erinnert Euch, wenn Ihr zu den Büchsenmeistern kommt, des alten Johannes Prapowick. Er ist mein Vater. Was Ihr ihm thut, thut Ihr dem lieben Gott selbst." Archimbald gelobte es, und enteilte dem Burgraum, in dem er viel glückliche, wenig bittre Stunden verlebt hatte. Mit der Scheu eines Verbrechers floh er an der Markgräfin Pallast vorbei. Die Scham verbot es ihm, nach der Geliebten zu forschen, und sich den Pfeil der Ungewißheit aus der Brust zu ziehen. Im Frühroth des nächsten Tages jedoch ritt er, in die kaiserlichen Farben gekleidet, an der Seite seines Ohms und Erlweins, umgeben von bewaffneten Kriegsleuten, an dem Gebäude vorüber, in welchem Isabelle wohnte. Sein Blick flog nach dem Fenster hinauf, aus welchem sie ihm oft und freundlich zugewinkt hatte. — Nichts zu sehen, nichts zu hören. Alles todt in dem weiten Hause. Verblassend lauschte die Markgräfin hinter den dicht verhüllten Scheiben ihres Gemachs, zu denen der kriegerische Lärm die kaum dem Lager Entsprungene gelockt hatte. Sie konnte ihren Augen nicht trauen, die ihr den Verhaßten, zu ihrem Verdrusse dem Tode Entronnenen, im Schmuck des Soldaten

zeigten. Sie mochte aber ihre Sehkraft Lügen strafen wie sie wollte, es blieb doch Archimbald, der stolz und zuversichtlich einem neuen Abschnitt des Lebens entgegen ging. Durch ein herbes Loos vom Knaben zum Jüngling erzogen in der Schule bittrer Erfahrung, hatte ihn eine Reihe von demüthigenderen und fürchterlicheren Begebenheiten und Lehren frühzeitig zur Reife gebracht. Er hatte einsehen gelernt, daß Eitelkeit, Ränke, Winkelzüge und böse Leitung auf keine Weise zum Guten, wohl aber durch die unvorhergesehenste Verkettung der Umstände und Zufälligkeiten des Lebens zum übelsten Ende ausschlagen; daß Schande und Verachtung den mit Gold und Ansehen geschmückten Betrüger verfolgen, während der schlichte Handwerker und der Tagelöhner sein Brod in Zufriedenheit und Ruhe verzehrt, . . . daß Klugheit endlich . . . welch köstliche Gabe sie auch sey, der Biederkeit nur untergeordnet bleibt, . . . daß diese letztere, mit Freimüthigkeit und rastloser Thatkraft vereint, den Vollendungsstempel auf den wahren Mann drückt; . . . er hatte sich es selbst zugeschworen, keinen Finger breit mehr von der Heerstraße des Rechts abweichen zu wollen. Durch diesen feierlichen Vorsatz hatte er sich selbst den Ritterschlag, die Würde des Mannes ertheilt, und ging mit Ernst und Vertrauen in die neugewählte Laufbahn ein. — Wille und Vollendung! Vorsatz und Erfüllung! Gelübde und Gehorsam! eines aus dem andern folgend! eines von dem andern doch so unermeßlich verschieden! eines wie das andere so leicht verletzt! Zersplittert nicht der ungeheuerste Eichbaum unter dem wüthenden Andrang des heulenden Orkans? Schmilzt nicht das dichteste Eis unter den stechenden Strahlen der Sonne? Schmiegt sich nicht das weltenbeherrschende Eisen

unter dem Schlage des mächtigen Hammers? Gewalt! Verführung und Noth! Orkan, Sonnenstrahl und Hammer! Die Natur erliegt unter ihren Gesetzen; der menschliche Wille ist nicht stärker als die Natur. Ob wohl Archimbald, der früh zum Mann gereifte, unter den flatternden Fahnen des Reichsadlers, in dem Gebrause des Feldlagers und der Schlachten, unter dem Gebrüll des Geschützes und der angreifenden Muselmänner seine Ruhe, seine Hoffnungen, seine Entwürfe wieder finden wird?

Ende des zweiten Theils.

unter dem Schlage des mächtigen Hammers? Stellt Verführung und Noth, Orkan, Sonnenstrahl und Hammer? Die Natur erliegt unter ihren Gesetzen; der menschliche Wille ist nicht stärker als die Natur. Ob wohl Archimedes, der früh zum Mann gereifte, unter den flatternden Fahnen des Weltkampfes, in dem Gebrause des Feldlagers und der Schlachten, unter dem Gebrüll des Geschützes und den angreifenden Muselmännern seine Ruhe, seine Hoffnungen, seine Entwürfe wiederfinden wird?

Ende des zweiten Theils.

D

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

Der Bastard Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolph II

Bd.: 2

Stuttgart (1838)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6610 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262521-4